Natur und Herz.

(Lyrische Nachlese.)

Von

Johann Gabriel Seidl.

1925. 233

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1833.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Einzeln aufgelesne Reime
Keine Garbe, wollt' ich bringen.
Daß die Hand sie fassen könne,
Muß' ich wohl ein Band drum schlingen.

Wenn ich sie als Ganzes böte,
Würdet Ihr mit Recht es rügen;
Löst sie freundlich auseinander.
Einzeln dürften sie genügen.

a

14

Meinem verehrten Freunde

Simon Freiherrn von Sina!

Vor fünfundzwanzig Jahren fand Dein Lehrer,
Selbſt Jüngling noch, den jüngern Freund in Dir,
Da kam ein Tag, ein banger, abſchiedsſchwerer,
Der Heimat Pforte ſchloß ſich hinter mir.

Ein ſchlichtes Buch, geſchmückt mit Deinem Namen,
Hatt' ich vor'm Scheiden Dir an's Herz gelegt;
So ſchlicht es war, es hat der Freundſchaft Samen
Treu bis zum Tag des Wiederſehns gehegt.

Du drückst, wie dort bei flüchtiger Begegnung,
Seit meiner Heimkehr hier mir warm die Hand,
Und läßest mich in Deines Hauses Segnung
Erfüllt nun schau'n, was hoffend ich geahnt.

Der Frauentugend Vorbild Dir zur Seite,
Stehst Du von holden Töchtern zart umblüht,
Der Dank der Armen dient Dir zum Geleite,
Dein schönster Reichthum ist Dein reich Gemüth.

Dir ist Natur kein Blatt mit todten Zeichen,
Dir ist das Herz kein Räthsel ohne Sinn:
Drum laß dieß Buch als neues Pfand Dir reichen,
Daß, wie Du mir, ich Dir der alte bin.

Durch seine Aufschrift spiegelt's Dir sein Wesen:
„Natur — das Ideal, das Herz — Natur"; —
Du wirst wohl mehr noch, als die Welt, drin lesen:
Du kennst den Menschen, sie den Dichter nur.

Wien, am 15. August 1852.

Inhalt.

I.

	Seite
Ins Freie	3
Das Malerzeichen	5
Entpuppung	7
Frühlingskunde	9
Genießen und Singen	11
Vorsatz	13
Lenzbauspruch	15
Der letzte Frühling	17
Gebirgslandschaft	19
Bild der Größe	23
Die Burgruine	25
Vergeßlichkeit	27
Absterben	29
Nahesehen	31
Wolkenschatten	33
Der Gletscherdurchbruch	35

Seite

Der Riesenferner 37
Waldsalon 40
Waldscene 43
Blumenroman 44
Mitgenuß 47
Leben im Tode 49
Der weinende Baum 51
Zur Unzeit 52
Die Pfahlwurzel 53
Neuer Trieb 56
Die feindlichen Schlösser 58
Von der Linde 61
Verjährung 66
Garten und Haus 68
Blumenleben 70
Die Blume 72
Blume und Stiel 74
Die kranken Blumen 76
Wetterrose 78
Johannisblume 80
Vergißmeinnicht 82
Die Jericho-Rose 84
Der Schierling 86
Der Käfer 88
Der träumende Canarienvogel 90
An der Quelle 92
Ueberflutung 95
Sinnentäuschung 97
Die Natter 99
Unverträglichkeit 101
Begleitung 103
Die Weide am Bach 104

Seite

Ohnmächtiger Groll 106
Am Strome 110
Das Fischlein 112
Harmonie 114
Der Zweig im Strome 116
Das Mühlrad im Winter 118
Der Wasserfall 121
Am Meere 123
Das Memnonsbild 125
Sommerdürre 126
Sonnenregen 127
Sturmconcert 128
Brand und Nordlicht 130
Wiederschein 132
Trost 133
Sonnen-Abschied 135
Hell und trüb 137
Eile und Weile 139
Erinnerung 141
Anfragen 143
Abendlieder 145
Vom dürren Laube 154
Herbstblätter 159
Winterlieder 184

II.

Schwärmerei 199
Rasche Wirkung . . . . . 20[illegible]
Blüt' und Moos . . . . . [illegible]5
Wiederholung . . . . . [illegible]6

	Seite
Zum Namensfeste	207
Die Taubenpost	209
Vöglein — mein Bott	211
Ständchen	213
An eine Schwalbe	215
Walzerlied	216
Gegenüber	220
An ein schönes Mädchen	228
Herzensblüte	231
Die Briefstaube	232
Ihr Rosenstrauß	234
Entwöhnung	235
Opferspenden	236
Der kalte Kuß	238
Die falsche Hand	240
Kündigung	242
Freiheit	244
Die Perle	246
Gestorbene Liebe	247
Lust und Schmerz	249
Eigenheit	250
Selbsttäuschung	252
Verzagung	254
Stille Freude	255
Erinnerung	257
Das ewige Licht	259
Falsche Stellung	260
Phantasmagorie	262
Verlorene Stunden	264
Ueber eine Nacht	266
Ausgleich	267
Bauernregel	269

Seite

Inmitten 270
Scheinleben 271
Getäuschte Erwartung 273
Schwimmlied für's Leben 276
Nach dem Balle 279
Das Bildlein 281
Seifenblasen 283
Heldenscheue 285
Anwartschaft 287
Am Friedhofe 288
Der Todtengräber 290
Grabgeläute 292
Zweifaches Sehnen 294
Kirchgang in der Fremde 296
Täuschung 298
Das Blumenmädchen 300
Ebenbürtigkeit 303
Weib und Dame 305
Muttergedanken 308
Mutterthränen 310
Fabelscenen 311
Reiseplan 317
Traumfahrt 319
Am Berge 321
Vor'm Posthause 323
Die Stadt 325
Heimkehr 328
Begegnung 330
Vater und Kind 332
Selbstbeschwichtigung 334
Almosen 336
Gutenberg-Lieder. (1836.) 363

Seite

Bitte. (Als sich das Gerücht von meinem plötzlichen Tod verbreitet hatte.) 371
Wunsch in der Fremde. (1838.) 374
Sehnsucht nach der Fremde. (1841.) 376
Ein Jahrestag. (Am 8. Juli 1843.) . . . 378
An den Stephansthurm. (Am Tage der Gerüst-Abnahme, 13. October 1843.) 383
Nach der Krankheit. (Am 21. April 1844.) . 386
An unser Jahrhundert. (1846.) 388
Glück auf! (1847.) 392
Aus der Zeit. (1847.) 394
Im Frühlinge. (1850.) 397
Schluß. (Im Sommer 1852.) 403

I.

Natur, du unerſchöpflich neue,
Erſatz für längſt Verlornes mir,
Wenn ich mich jetzt noch herzlich freue,
So iſt's in dir, im Traum von dir!

Darum, o Seel', in's Freie wandre,
Waldgrün und Bergluft thun ſo wohl:
Und was Erſcheinung bloß für andre,
Dem Dichterauge wird's — Symbol!

In's Freie.

Wenn im Lenze friſche Kränze
Neubeſchwingt die Welt ſich ſchlingt,
Wenn vom Schall der Spiel' und Tänze
Dorf und Wieſe froh erklingt;
Wenn die Bächlein ſchneller gleiten,
Wenn das Fiſchlein ſpringt im See',
Wenn die Herdenglocken läuten,
Da zerſchmilzt das alte Weh!

Wenn die fahlen Blitze ſtrahlen
Durch die Pracht der Sommernacht,
Wenn, der Hände Fleiß zu zahlen,
Frucht und Saat ſchon voller lacht;
Wenn die Wandrer rüſtig wallen,
Schiffe ziehn im raſchen Lauf,
Schnitterlied und Sicheln ſchallen,
Ha — das weckt die Herzen auf!

Wenn die grauen Nebel thauen,
Wenn der Wald ſich herbſtlich malt,
Wenn auf Hügeln und in Auen
Traub' und Apfel goldig ſtrahlt;
Wenn gedehnt die Hörner dröhnen,
Unterbrochen vom Halloh,
Wenn die Winzerlieder tönen,
Ha — das macht die Seele froh!

Wenn dann wieder ſein Gefieder
Leiſ' um's Land der Winter ſpannt,
Wenn's die Eisbahn auf und nieder
Sauſend, klirrend kommt gerannt;
Wenn Lawinen kühn ſich thürmen,
Luſtig ſtäubt der Flocken Schwarm,
Mag es ſauſen, mag es ſtürmen, —
Ha — das macht im Innern warm!

Drum von Wunden zu geſunden,
Nur hinaus aus dumpfem Haus!
Alles Leid, ſo du empfunden,
Heilt Natur dir liebend aus.
Ob die erſten Lerchen ſchweben,
Oder Schnee bedeckt den Grund.
Raſch in's Freie, da iſt Leben,
Da wird Kopf und Herz geſund!

Das Malerzeichen.

Ein herrliches Landſchaftbildchen,
Des größten Meiſters werth!
Des Himmels Blau von des Abends
Durchſichtigem Golde verklärt.

Im Hintergrunde die Berge,
Von rauſchenden Wäldern umlockt,
Wie Wogen des grünlichen Meeres,
Die mitten im Sturme geſtockt.

Hier einzelne Tannen wie Säulen
Eines eingefallenen Doms,
Längs dem bräunlichen Strome der Straße
Die bläuliche Straße des Stroms.

Und freundlich gelehnte Hügel
Mit ſproſſenden Reben beſteckt,
Aus deren Gehäg manch Häuschen
Neugierig den Giebel ſtreckt.

Und ſchillernde Wogen des Kornes
Wie winddurchſäuſelte Seen,
Worauf weißblühende Bäume
Wie ruhende Schwäne ſtehn.

Die wandelnde Herd' auf der Halde,
Der flötende Hirte dazu;
Rings Alles ſo voller Leben,
Und doch Alles ſo voller Ruh'.

Und fern am Saume des Waldes
Das bänderumflatterte Kreuz;
Es dürft' im Bilde nicht fehlen,
Es leiht ihm den höheren Reiz.

Das kleine Kreuz in der Ecke
Sagt, ſteht's nicht ſo angebracht,
Wie das Malerzeichen des Meiſters,
Der das ſchöne Bild gemacht?

Entpuppung.

Der ſchöne Schmetterling, die Erde,
Hingaukelnd ſonſt im Weltenſchoos,
Nun hangt er, wie von Gott vergeſſen,
Als weiße Puppe, farbenlos.

Verſponnen iſt er rings mit Seide,
Und eingepanzert feſt in Eis;
Vernichtet ſcheint ſein kurzes Leben,
Durchlaufen ſein beſchränkter Kreis.

Da träufelt auf die weiße Puppe
Der Frühling ſeinen lauen Strahl,
Und wie erwacht aus ſchwerem Schlummer
Bewegt ſie ſich mit einem Mal.

Behutſam ſpähend ſtreckt ſie tauſend
Fühlfäden in die Luft empor,
Und ſprengt die ſpröde Seidenhülle,
Und windet langſam ſich hervor.

„Komm, Schmetterling,“ ſo ruft die Sonne,
„Umflattre mich, ſchon iſt es Zeit!“
Sie läßt es ſich nicht zweimal ſagen,
Und rührt und regt ſich flugbereit,

Spannt aus die grünen Flügeldecken,
Und lüftet ſie im Sonnenſchein,
Und blickt mit Millionen Augen
In's junge Leben froh hinein.

O Erde, Schmetterling, entpuppter,
Noch nie vergaß der Frühling dein;
Noch manche Puppe harrt des Lenzes, —
Laß' er ſie nicht vergeſſen ſein!

Frühlingskunde.

So ſollen denn wirklich die Bäume ſchon
Mit jungem Laube ſich ſchmücken?
So ſoll denn wirklich der Lerche Ton
Auf freiem Feld ſchon entzücken?

So hätte denn wirklich ihr Schlummergewand
Natur ſchon fallen gelaſſen?
So kam der Lenz mit erwärmender Hand
Den ſtarren Puls ihr zu faſſen? —

Ja, ja, — es muß wohl am Ende ſo ſein,
Sonſt würd' es doch Alles nicht ſagen!
Auch ſcheint's durch die trüben Scheiben herein
Schon eher und heller zu tagen.

Auch hör' ich ſchon längſt im Kamine nicht mehr
Der Flamme geſchwätziges Kniſtern;
Auch flattert's, wie Schwalben, dahin und daher,
Auch ſcheint es, wie Weſte, zu flüſtern.

Ich aber ſitz' in läſſiger Ruh',
Trotz all' dem Blühen und Wehen,
Und rief' es nicht Alles ſo laut mir zu,
So hätt' ich — den Lenz überſehen.

Da ſtand es beſſer um meinen Sinn
In früheren, ſchöneren Jahren! —
Ein armes Herz, das des Lenzes Beginn
Erſt muß von außen erfahren!

Genießen und Singen.

Im Lenze da ſing' ich vom Lenze nicht,
Da will ich ihn nur genießen,
Und ſeinem Odem und ſeinem Licht
Mein tiefſtes Herz erſchließen.

So halt' ich es mit dem Sommer auch,
Mit Herbſt und Winter eben;
Was jeder beut, nach Fug und Brauch,
Durchfühlen will ich's, durchleben.

Und wenn ein Schmerz mir Thränen bringt,
So leb' ich in meinen Schmerzen,
Und wenn die Freude mir Roſen ſchlingt,
So pflück' ich ſie alle, vom Herzen.

Vom Leben und vom Genießen bleibt
Noch Zeit zum Erinnern und Träumen;
Das iſt die Zeit, die Lieder treibt,
Ohn' etwas zu verſäumen.

Drum ſing' ich im Herbſte vom Frühlingsglück,
Im Sommer von Wintertagen,
Und träum' im Schmerze die Luſt mir zurück,
Und in der Freude die Klagen.

In ſolchem freundlichen Uebergang
Iſt mancher Tag mir verfloſſen:
Denn alſo genieß' ich, was ich ſang,
Und ſing' ich, was ich genoſſen!

Vorſatz.

So oft der Lenz zurückgekommen
Mit Blütenduft und Sonnenſchein,
Hab' ich mir immer vorgenommen,
Recht munter und recht froh zu ſein.

„Du wußteſt nie den Lenz zu ſchätzen" —
So warf ich jedesmal mir vor, —
„Doch diesmal will ich's ihm erſetzen,
„Einbringen, was ich je verlor.

„Und alle Berge, die da ſtehen
„Im grünen, ſaft'gen Frühlingsgrün,
„Sie ſollen mich als Pilger ſehen
„Nach ihren goldnen Gipfeln ziehn.

„Und alle Wieſen, die, bedecket
„Von junger Halme Schmelz ſich blühn,
„Sie ſollen mich dahingeſtrecket
„Auf ihren ſammtnen Teppich ſehn.

„Und alle Quellen, die da rauſchen,
„Wie Lob des Mais aus Bergesbruſt,
„Sie ſollen flüſternd mich belauſchen
„In meiner ſtillen Lebensluſt.

„Und alle Vögel, unverdroſſen,
„Die ihren Wettgeſang erneun,
„Sie ſollen ſich des Liedsgenoſſen,
„Der's ihnen nachthun will, erfreun!“

Das hab' ich ſtets mir vorgenommen,
Ergriffen tief und wunderſam,
Eh' noch der Lenz zurückgekommen,
Es kaum erwartend, bis er kam.

Und wenn er kam, die Berge glühten,
Die Vögel ſangen um und um,
Die Quelle rann, die Wieſen blühten,
So ſaß ich in der Kammer ſtumm.

Und Stunden wechſelten mit Stunden,
Die Wieſen wurden blumenarm,
Der liebe Lenz war längſt entſchwunden, —
Ich ſah ihm nach mit ſtillem Harm.

Lenzbauſpruch.

Wenn froh des Hauſes Bau gediehen,
Und ſchlank der Firſt ſich ſchon erhebt,
Da ſind die halbgetünchten Wände
Von bunter Feſtlichkeit belebt.

Da ſteckt der Zimmermann am Dache
Die Feſtbäum' unter Jubel aus;
Da hat das Bauvolk ſein Ergetzen,
Und fromme Wünſche weihn das Haus.

Baumeiſter Lenz! Glück auf zum Werke!
Bald, mein' ich, wird's vollendet ſein;
Verborgen wachſend, ſchließt es plötzlich
Mit aller Wunderpracht uns ein.

Schon ſtecken auf dem Firſt der Berge
Die Feſtbäum' alle bunt umher,
Dein Bauvolk, all' die muntern Sänger,
Bezwingen ihre Luſt nicht mehr.

Bald werden ſich die Wände ſchmücken,
Bald wird's in allen Kammern laut;
Wohlauf! laßt uns den Segen ſprechen
Für's Haus, das Meiſter Lenz gebaut:

„Im Namen Gottes, Haus, erfahre
„Kein Ungemach durch Reif und Schnee!
„Bleib' unberührt von Erdennöthen,
„Bleib' unentweiht von Menſchenweh!

„Bring' Allen Glück, die dich bewohnen,
„Daß ſie ſich deiner herzlich freun,
„Und brich erſt ſpät, recht ſpät zuſammen,
„Um — über's Jahr dich zu erneun!"

Der letzte Frühling.

Einſt wird ein Frühling auf die Erde kommen,
Wie ſeit Jahrtauſenden kein ſchönrer war;
Da werden alle Herzen ſüß beklommen
Zurück ſich träumen in das Schöpfungsjahr.
Was blühen heiße, wird die Flur da zeigen,
Wohlthätig wärmen wird der Sonnenſchein,
Die Wälder werden gegen Himmel ſteigen,
Und auf den Fernern wird kein Schnee mehr ſein.

Die Weſte werden ſpielen mit dem Raſen,
Wo ſonſt der Sturm durch kahle Felſen blies,
Den Sand verſchlingen werden die Oaſen,
Vergeſſen wird man, was einſt Eismeer hieß;
Und flöten werden ſüße Nachtigallen,
Und klare Ströme rauſchen durch das Land;
Und Herdenglocken längs den Ufern ſchallen,
Und frohe Menſchen wandeln Hand in Hand.

Und Friede wird in Herzen und in Mienen,
Und jeder Blick wird sein ein Dankgebet,
Als wär' ein großer Feiertag erschienen,
Den alles Volk der Welt zugleich begeht. —
Und dieser Frühling aber wird auf Erden
Der letzte sein, — drum bot sie Alles auf,
Um einmal noch den Menschen lieb zu werden,
Eh' sie für immer endet ihren Lauf;

Der Witwen einer gleich am Gangesstrande,
Die, eh' sie auf den Scheiterhaufen steigt,
Noch einmal sich, im köstlichsten Gewande
Und ohne Schleier, vor dem Volke zeigt,
Und Blumen ausstreut, Gold und Diamanten,
In fremder Lust betäubend eignes Leid,
Um in dem Herzen Aller, die sie kannten,
Noch fortzuleben bis in späte Zeit.

Gebirgslandſchaft.

„Wohin des Weges, Wandrer? Weiter?
„Und immer weiter? — Rückwärts nie?
„Und gäb's zum Himmel Stuf' und Leiter,
„Vorwitz'ger, du erklömmſt auch die?

„Wir wollen, was wir hier verſchließen,
„Umfahn in ungeſtörter Ruh'!" —
So grollt es aus den Steinverließen
Uns dumpf wie Geiſterwarnung zu.

Und wie aus feuchtem Felſenſchlunde
Die Viper zürnend ziſcht hervor,
So bäumt ein Wildbach tief vom Grunde
Sich ziſchend gegen uns empor.

Doch eine Brücke klemmt als Spange
Den Leib ihm zwiſchen Klippen ein;
Da zwänge dich hindurch, du Schlange,
Dein Gift verſpritzend am Geſtein.

Und wieder ſteht, als Wink, zu weichen,
Ein Fels uns drüben zugewandt,
Die Stirne mit des Kreuzes Zeichen
Bezeichnet von des Unglücks Hand.

Ein liebend Paar, dem in die Locken
Der Prieſter kaum die Kränze ſchlang,
Rollt' hier vorüber, ſüß erſchrocken,
Nicht vor dem Fels, — nur liebebang.

Da liegt ein Räuber vor der Brücke,
Der Tod, der keiner Liebe gut;
Der ſpringt hervor mit wilder Tücke
Und ſtößt es ſpottend in die Flut.

Und vor dem Kreuz uns kreuzend wallen
Wir ſtill vorüber an dem Grab,
Sieht doch ſelbſt in die düſtren Hallen
Der Himmel gar ſo hell herab.

Da lehnen an die Bergesrücken
Zwei Wächter rechts und links ſich an,
Und ſehn herab mit ſtolzem Nicken,
Bereit, zu ſperren unſre Bahn.

Baumſtämme bilden ihre Speere,
Ein Thurm den Helm, ihr Kleid der Stein,
Sie ſetzen ſich zum Schein zur Wehre,
Und laſſen uns, wie höhnend, ein. —

Einſt an des Paradieſes Schwelle
Hielt Gottes ſchönſter Engel Wacht;
Das diamantne Thor der Hölle
Bewacht' ein Geiſt der ew'gen Nacht;

Hier ſtehn zwei ſchreckenvolle Rieſen
Am Eingang drohend aufgeſtellt, —
Und drinnen duften heitre Wieſen,
Von goldnem Frühlingsglanz erhellt.

Und drinnen, wie auf grünen Wellen
Die weißen Schwäne ſegelnd ziehn,
So ſitzen Kirchen und Kapellen
Und Dörfer auf der Wieſen Grün.

Großväterlich herunter nicken
In Thäler ſonnenreiche Höhn,
Zu denen jene fromm aufblicken,
Im Aug', als Thränen, — klare Seen.

Ein Wunderleib erſcheint die Fläche,
Deſſ Rippen Felſengräten ſind,
Und ſtatt der Adern rollen Bäche,
Und ſtatt des Athems haucht der Wind.

Wohl mag, wo wir uns jetzt erlaben
Am Alpengrün, am Saatgewog,
Ein tiefer See geflutet haben,
Den durſtig einſt die Sonn' entſog;

Und höher, folgend ſtets dem Strahle,
Stieg ihr die Flut, gehoben, nach;
Jetzt hangt ſie ſpiegelnd ob dem Thale
Als blaukryſtallnes Himmelsdach.

Bild der Größe.

Tief beugst du dich vor mancher Größe Bild; —
Hast du wohl auch bedacht, wie hoch sie mißt?
Ob nicht ihr Haupt in Weihrauchduft sie hüllt,
Um größer zu erscheinen, als sie ist?

Siehst du den Berg? Ein Riese dünkt er dich,
Weil er sein Haupt in Wolken schlau versteckt;
Bis in den Himmel glaubst du heb' er sich,
So lang er seinen Gipfel nicht entdeckt.

Frisch auf, erhebe dich, hinan, empor!
Versuch es einmal, auch so hoch zu stehn;
Vielleicht gelingt dir's, überm Wolkenflor,
Von stolzrer Höh' auf ihn herab zu sehn.

Begreifst du dann, was seine Größe war? —
Daß andre es ertrugen klein zu sein!
Die wahre Größe wird dir droben klar,
Wo du zum Himmel schwindelnd schaust hinein.

Dieß tiefe Blau, das nimmer wankt und weicht,
Auf jedem ſteilren Gipfel ferner rückt,
Und wenn du doppelt Adlershöh' erreicht,
Aus zehnfach höhern Sphären niederblickt;

Dieß klare, ruhige Gewölbe nur, —
Hoch überm Nebel, wo die Wolke ſchwillt,
Und noch im Kampfe gähret die Natur, —
Das iſt der wahren Größ' erhabnes Bild.

Die Burgruine.

Wie dort gleich einer Kron' im Spätroth
Die Burg vom Haupt des Berges ſtimmt,
An deſſen Fuße ſich mit Ziſchen
Des Waldſtroms blaue Schlange krümmt.

Der Oſtwind kommt auf ſchwarzen Wolken,
Und facht die Glut im Weſten an,
Und wimmert durch der Burg Gemäuer,
Wie einſt des Ahnherrn Geiſt gethan.

Was bebſt du, Burg? Iſt der Geſelle,
Der heim dich ſucht, dir unbekannt?
Wie, oder fühlſt du deine Schwäche
Und hältſt dich bang am Bergesrand? —

Du biſt noch ſtark, und manch Jahrhundert
Steigt wohl vor dir noch in ſein Grab;
Warum ſtarrſt du mit hohlen Augen
So düſter in den Strom hinab?

„Siehſt du mein Bild im Strome drunten?“
So rufſt du, — „ſieh doch, wie es ſchwankt,
„Wie auf dem windbewegten Spiegel
„Mein ganzer Bau erbidmend wankt!

„Das iſt mein Loos, — ſo werd' ich wanken,
„Eh' ich einſt ſchmetternd fall' in's Grab, —
„Und drum ſtarr' ich mit hohlen Augen
„So düſter in den Strom hinab.“

Vergeßlichkeit.

Magna oblivio rerum!
Juv.

Heute klang vom Berge nieder
Noch die Glock' im Abendſtrahl,
Morgen klang die Glocke nimmer,
Stumm geworden iſt's im Thal.

Die noch geſtern da gebetet,
Liegen heut' in tiefer Ruh',
Und die einſt der Berg geboren,
Deckt er heut' als Grabſtein zu. —

Jahre kamen, Jahre ſchwanden,
Droben klang die Glocke nicht,
Und der Schäfer zog vorüber,
Blaſſen Schrecken im Geſicht. —

Jahre kommen, — und das Glöcklein
Tönte wieder einſt hinaus;
Wo ſein Vater längſt vermodert,
Baute ſich der Sohn ein Haus.

Doch bei jedem Glockenſtreiche
Traf es wie ein Stich den Sohn,
Scheu und bebend ging er ſchlafen,
Hört' im Traume noch den Ton. —

Jahre gingen, — und begütigt
Schien die grollende Natur;
Nicht mehr ſchreckend rief die Glocke,
Schaurig mahnend klang ſie nur. —

Und der Enkel lehnt' am Abend
Arbeitmüde vor dem Thor,
Fernverhallend klang die Glocke,
Und er blickte ſtill empor;

Wußte kaum des Klangs Bedeutung,
Zog das Hütlein, tiefbewegt,
Betete, weil, wenn es läutet,
Wer ein Chriſt, zu beten pflegt. —

Und des Enkels Enkel hören
Noch den Klang ſo dumpf und ſchwer,
Manche beten, manche denken,
Daß nun Zeit zu beten wär'.

Und begegneſt du dem Schäfer
Mitten auf dem Schuttrevier,
Frag' ihn doch, warum er betet?
„Aus Gewohnheit!" ſagt er dir.

Abſterben.

Auf einer Alpe ſtand ich droben,
In himmelnaher Einſamkeit,
Weit über allen Lärm erhoben,
Voll öder Abgeſchiedenheit.

Und kahlgeſchorne Bergesrücken,
Vom Abendſonnenſchein erhellt,
Erſtreckten ſich vor meinen Blicken
Gleich einem Hünengräberfeld.

Nur fahles Alpengras umſtrickte
Des magern Bodens ſchwammig Moor,
Und ſchüchtern hier und dort nur blickte
Manch Blümchen dürr wie Stroh hervor.

Vermorſchte graue Strünke ragten,
Bezeichnend eines Urwalds Gruft,
Geſpenſtiſch faſt, gleich abgenagten
Gerippen, troſtlos in die Luft.

Und Geier kreiſten auf und nieder,
Als ob ihr bald'ger Fraß ich ſei,
Und Nebel krochen hin und wieder
Und flirrten feucht an mir vorbei.

Und eiſig blies ein Wind herüber
Aus irgend einem fremden Land,
Und wo ich hinſah, ward es trüber,
Und ſchauerlicher, wo ich ſtand.

„Fort, fort hier von des Todes Herde!"
So rief in mir ein düſtrer Wahn,
„Schon fängt die altgewordne Erde
„Von oben abzuſterben an.

„Bald wird der Tod hinuntergreifen
„Von Berg zu Berg, von Pfad zu Pfad:
„Bis er zuletzt dem grabesreifen,
„Erſchrocknen Thale langſam naht."

Vaheſehen.

Oft an ſchwülen Sommertagen,
Bei der Sonne grellſtem Schein,
Iſt — wie uns die Aelpler ſagen —
Bergluft ungewöhnlich rein.

Wie ein Vorhang von Kryſtallen,
Wie ein Firnis von Demant,
Iſt ſie vor den grünen Hallen
Hell durchſichtig ausgeſpannt.

Berge, meilenferne Rücken,
Sonſt dem Aug' entdeckbar kaum,
Tauchen plötzlich vor den Blicken
Deutlich auf im Himmelsraum.

Und ſo ausgeprägt, ſo heiter
Rücken rings die nähern an,
Daß man glaubt: ein Schrittchen weiter,
Und vor ihnen ſtände man.

Doch gewöhnt an ſolch Begegnen,
Durch die Täuſchung nicht beirrt,
Sagt uns dann: „Bald wird es regnen!“
Manch erfahrner Alpenhirt. —

Alpenhirt, dies Nahesehen,
Wie du's nennſt, ich kenn' es auch,
O auch meine Fernen ſtehen
Oft mir nah im Sommerhauch.

Und je ſchwüler mir's im Herzen,
Um ſo klarer wird's dem Blick:
Fernes Hoffen, fernes Scherzen,
Ferne Liebe, fernes Glück!

Allem wähn' ich zu begegnen,
Was mich ſonſt nur fern umwallt,
Aber regnen, weiß ich, regnen,
Thränen regnen wird's dann bald.

Wolkenſchatten.

Νεφελῶν σκιὰ δονοῦντες.

Anakreon. 37. D.

Du ſahſt wohl oft in deinem Leben
Von einem Berg hinab in's Thal,
Und ſahſt es ausgebreitet liegen
Wie eine Kart' im Sonnenſtrahl.

Hier weißen Punkten gleich im Grünen
Die Schlöſſer an der Waldeshöh',
Dort Dörfer wie die Broſamhäufchen,
Und wie ein Demanttropf' ein See.

Und wenn die Wolken drüberzogen,
Wie lief es ſchattend über's Land,
Was erſt noch dunkel, war beleuchtet,
Und ſchwarz, was erſt noch blendend ſtand.

Ein raſtlos Zucken und Verſchwimmen
Von trüb und hell und hell und trüb,
Daß nicht ein Fleckchen unverfinſtert,
Nicht eines unbeſchienen blieb. —

Wenn du von oben könnteſt ſchauen
Herab auf's Leben, wie auf's Thal,
Ich denk', es gäb' ein ſchönes Bildchen,
Beleuchtet von der Sonne Strahl.

Und was wir Schmerzenstage nennen,
Und was dir oft ſo bitter ſchien,
Nichts weiter wär' es, als die Schatten
Der Wolken, die vorüberziehn!

Der Gletſcherdurchbruch.

Schon läuft gleich einem argen Werber
Der Wildbach haſtiger durch's Thal,
Durch das er ſonſt ſich, wie ein Späher,
Auf düſtren Schlangenwegen ſtahl.

Jetzt hat die Mask' er abgeworfen,
Er weiß, wer ihm den Rücken deckt;
Mitkämpfer ruft er laut zuſammen,
Und predigt Aufruhr, unverſteckt.

Ha, — wie's, auf ſeinen Ruf, aus Wäldern
Aus Klüften und von Bergen rauſcht,
Freibeutern gleich und Wegelagrern,
Die nur des Führerpfiffs gelauſcht!

Aus jeder Schlucht — ein Bachgenoſſe,
Von jedem Joch — ein Stromgeſell,
Sie ſchließen ſich ihm an mit Jauchzen
Und raſen lärmend durch's Geröll.

Da hilft kein Schmeicheln und kein Trotzen,
Das tolle Freicorps macht ſich breit,
Und ſchwärmt um Haus und Hof und Kirche
Mit frecher Ausgelaſſenheit.

„Halloh, ihr Brüder, wenig Wochen,
„Dann bricht das Heer am Gletſcher los!“
Und ſelbſt die ernſten Berge wanken
Und rütteln ſich mit Kampfgetos.

Doch die bisher das Thal durchtobten,
Des Heers Vorpoſten waren's nur,
Nun kommt es ſelbſt herabgeſtiegen,
Vertilgend alles Lebens Spur.

Ausbreitend ſeine Wellenphalanx,
Schiebt ſich's dahin im Sturmgewühl,
Und Wolken bilden ſeine Fahnen
Und Donner ſind ſein klingend Spiel.

Dem Strom zu trägt es, als Trophäen
Des armen Thals zertrümmert Glück;
Der aber ſtößt mit kaltem Stolze
Das wilde Räuberheer zurück.

Der Rieſenferner.

(In der Sylveſternacht)

Es iſt die Zeit ein Rieſenferner,
Für jedes Menſchenmaß zu groß,
Der an dem Nebelrand der Welten
Emporragt aus der Urnacht Schoos.

Wie mit des Alpenlandes Fernern,
So iſt es auch mit dem — der Zeit;
In ſeinem Innern kocht und gähret
Geheimnißvolle Thätigkeit;

Ein ew'ger Kampf von Elementen,
Ein ewig Wachſen und Vergehn,
Ein Dehnen und Zuſammenſchrumpfen,
Wovon wir nur die Wirkung ſehn.

Bald quillt aus ſeinen tiefſten Adern
Ein reiner Labequell hervor,
Bald wälzt er Ströme der Zerſtörung
Aus berſtendem Kryſtallenthor.

Bald haucht er in des Thales Schwüle
Den friſchen Alpenwind hinab,
Bald ſchmettert er mit Sturzlawinen
Ein blühend Hirtenthal zu Grab.

Und ſo entſtrömt bald Fluch, bald Segen
Aus unbekanntem Labyrinth,
Und was wir Monden, Jahre nennen,
Sind Quell und Strom und Sturz und Wind. —

So ſtehn wir wieder ſtumm erwartend,
Was uns der Ferner bringen will;
O wär', was er geheim bereitet,
Ein klares Bächlein, ſanft und ſtill.

Ein Bächlein, wie's die Hirten lieben,
Das Fluren tränkt und Blumen netzt,
Und Friedensauen freundlich ſpiegelt
Und Herden labt und Wandrer letzt.

Ein Bächlein, das, gereift zum Fluſſe,
Beglückter Städte Wäll' umfließt,
Und Bilder heitren Menſchenfleißes
In ſeinen Silberrahmen ſchließt.

Ein Waſſer, das mit ſeinem Rauſchen
Gar ſanft zum Chor der Muſen ſtimmt,
Ein Waſſer, das nicht Thränen mehret,
Nein, — Thränen mit von hinnen nimmt;

Ein Waſſer, drein wie in die Lethe
Die Trauer ihre Laſt begräbt,
Indeß aus ſeinem Wellenbade
Die Freude ſich verjüngt erhebt;

Ein Waſſer, das einſt an der Gränze,
Wo's mündet in den Ocean,
Befrachtet mit der Völker Segen,
Ausſtrömen und zerfließen kann!

Um das, o Zeit, du Rieſenferner,
Fleht heut' die Menſchheit tiefbewegt:
Zeig' ihr, daß in der Bruſt von Eiſe
Dir doch ein Herz voll Liebe ſchlägt!

Waldſalon.

Hinaus in deine Räume, friſcher Wald,
Tret' ich, das Herz erfüllt von Ueberdruß.
Ha wie es mir entgegendampft und wallt,
Das nenn' ich wahren Freundes-Gruß und Kuß!

Das iſt ein Kreis, wie er mir wohlgefällt,
Wo die Natur ihr Wort zu ſprechen hat,
Wo keine Ziererei die Luſt vergällt,
Kein Schein ſich eindrängt an der Wahrheit ſtatt.

Wie ſtehn die alten Eichen würdevoll,
Nicht übertüncht den grauen Greiſenbart,
Nein — ernſt und kräftig, wie's das Alter ſoll,
Daß Jugend ſich erbau' an deſſen Art.

In ihren Zweigen rauſcht's wie Bardenlied,
Des Waldes Oſſiane ſtehn ſie da,
Und liſpelnd durch die Blätterharfen zieht
Der Geiſt der Zeit, die unſre Ahnen ſah.

Und ſchlanke junge Tannen reihn ſich dran,
Kraftjünglingen vergleichbar, edelſtolz,
Und ſtreben, markig, friſch, zum Himmel an,
Nicht ſo, wie unſre Jugend, faules Holz.

Doch friedſam und beſcheiden ſenken ſie
Die Arme nieder wie zum Schutz bereit
Für Alles, was in bunter Harmonie
Sich um ſie drängt voll Lieb' und Herzlichkeit.

Das iſt der Blumen zartes Volk, das mild
Wie Frau'n und Jungfräulein im Grünen lauſcht,
Und Anmuth hauchend auf das ernſte Bild
Sich koſend neigt und flüſternd Reden tauſcht.

Das wirft den Blick nicht lüſtern frech umher,
Das raſt nicht wild im Walzerrauſch dahin,
Das ſummt nicht mit Geſchwätz den Kopf uns ſchwer,
Aus frommen Augen athmet's hohen Sinn.

Und auch an Dichtern fehlt's im Kreiſe nicht; —
Zwar iſt's kein ſelbſtgefäll'ger Singethee,
Wo eitle Halbheit in Orakeln ſpricht,
Wo Bleichſucht auskramt ihr erheuchelt Weh;

Wo man aus unterdrücktem Gähnen weint,
Genüſſe leidet und aus leerer Bruſt,
Wenn endlich die Erlöſungsſtund' erſcheint,
Sich ſeufzend zuruft: „Heut' gab's eine Luſt!“

Ja auch an Dichtern fehlt's dem Kreiſe nicht:
Das ſind gar muntere Geſellen, frei
Wie Gottes Luft und klar wie Gottes Licht,
Bei aller Kunſt doch der Natur ſo treu.

Brav, Meiſter Fink, — das nenn' ich mir ein Lied!
Aus welcher Schule? ſüddeutſch oder nord-?
Schön, Nachtigall, wie's dir die Seele zieht! —
Nun faſſ' ich's, das ſind — Lieder ohne Wort.

Und was dort aus der Quelle rieſelnd klingt,
Iſt's flüſſige Muſik? ein Elfenchor? —
Kein Meiſter, der die Taſten herrſchend zwingt,
Ruft ſolchen Ton durch ſeine Kunſt hervor.

Und alles — alles paßt mir da ſo gut,
Und alles — alles dünkt mich da ſo traut,
Mein Aug' wird heiter, ruhig wird mein Blut,
Und Fried' iſt's, was auf mich herniederthaut.

Darum, du lieber Kreis, o nimm mich auf,
Schließ feſt, recht feſt mich in dein Dunkel ein,
Verbirg mich vor der Welt und ihrem Lauf:
Ich will ja nicht von ihr gefunden ſein!

Waldſcene.

Im grünen Wald iſt große Ruh,
Iſt unſichtbares Leben;
Ein leiſes Lüftchen haucht dazu,
Die jungen Blätter beben.

Wohl nur das allerfeinſte Ohr,
Wohl nur der Augen beſtes,
Vernimmt den ſtillen Frühlingschor,
Erräth den Klang des Feſtes.

Und Orgelklang — man weiß nicht wo? —
Quillt feierlich entgegen,
Als ob die Sonnenſtrahlen ſo
Durch's Laub hin klingend zögen.

Und eines fernen Glöckleins Schall
Tönt durch die kühlen Gänge,
Als ob des Maithaus Tropfenfall
Im Reich des Walds erklänge.

Und Aexteſchlag hallt niederwärts,
Bald raſch, bald unterbrochen,
Als hörte man des Berges Herz
In Frühlingswallung pochen.

Blumenroman.

„Einſt ſtand ich,“ — ſo erzählt' im Walde
Mir leiſ' ein junger Tannenbaum, —
„Einſt ſtand ich mit geſenkten Aeſten,
„Vertieft in einen Frühlingstraum.

„Und wie ich ſo vor mich hin blickte,
„Sah ich, umkoſt vom Morgenwehn,
„Mir gegenüber eine Blume,
„Des Lenzes ſchönſte Tochter, ſtehn.

„Noch lag auf ihren ſammtnen Blättern
„Der Unſchuld zarter Blütenſeim;
„Ein Tröpflein Thau blitzt' ihr im Buſen
„Wie einer Sehnſuchtsthräne Keim.

„Sie ſtand ſo einſam und verlaſſen
„In der für ſie zu düſtren Welt,
„Und hob umſonſt ihr Auge, ſuchend,
„Durch's Waldgewölb zum Himmelszelt.

„Mich dauerte die arme Blume,
„Geſchaffen für ein Gartenbeet,
„Und unter Weſen hier geworfen,
„Wovon kaum eines ſie verſteht.

„Theilnahme ſchenkt' ich ihrem Looſe;
„Glaub' nicht, ich war verliebt in ſie!
„Was fragt die Tann' um Minneweiſen?
„Der Sturm iſt meine Melodie.

„Doch ſah ich gern ihr ſtill Entfalten,
„Und ſah es einmal mit Verdruß,
„Wie ſich ein glatter Wurm ihr nahte,
„Bedrohend ſie mit eklem Kuß.

„Was konnt' ich thun? — Ich hob die Aeſte,
„Wie warnend vor dem Böſewicht, —
„Unwillig ſchüttelt' ich den Wipfel,
„Doch ſie, zu arglos, merkt' es nicht.

„Harztropfen hätt' ich weinen mögen,
„Als er nun nimmer von ihr wich,
„Und, durch die Halme lüſtern äugelnd,
„Das Opfer ſeines Gifts umſchlich.

„Doch ſieh! wie er mit kecken Lippen
„Faſt die Erſchrockne ſchon entweiht,
„Da fliegt ein Vogel raſch vorüber,
„Und pickt ihn weg zur rechten Zeit.

„Sie war gerettet, fröhlich ſetzte,
„Wiewohl nicht ſeiner That bewußt,
„Der Vogel ſich auf meine Schulter,
„Und ſang ein Lied voll Lebensluſt.

„Fürwahr, ich hätt' ihn küſſen mögen,
„Wär' nicht ein Tannenkuß zu rauh;
„Doch wünſcht' ich ihm, als Lohn der Rettung,
„Das ſchönſte Weibchen in der Au. —

„Nachts träumte gar mir von der Blume,
„Und als ich Morgens nach ihr ſah,
„War keine Blume zwar zu finden, —
„Doch ſtand die junge Sennin da!

„Und an der Sennin Buſen glühte
„Die volle Blum' als Liebespfand; —
„Sie fand ihr Ziel: ſie ſtarb, gebrochen
„Für Liebe von der Liebe Hand!" —

Mitgenuß.

Im Walde ſchlich ich matt und durſtig,
Da rauſcht' ein Felsborn labevoll,
Ein Streiflicht, durch die Zweige fallend,
Verrieth mir, wo er ſilbern quoll.

Und minder haſtig als behaglich,
In ſichrer Labung Vorgenuß,
So trat ich, ruhend faſt im Gehen,
Durch's dichte Grün mit leiſem Fuß.

Da ſah ich, noch im Laub verborgen,
Ein Vöglein ſitzen an dem Quell;
Das ſträubte munter ſeine Schwingen,
Und zwitſcherte gar lieb und hell.

Bald trank es mit erhobnem Hälschen,
Bald naſcht' es ſich die Federn kraus,
Bald warf es einen Perlenregen
Von Tropfen über ſich hinaus.

Dem Vöglein war ſo wohl zu Muthe,
Daß ich mich ſelber wohl empfand,
Und, um es ja nicht fortzuſcheuchen,
Kaum athmend in der Nähe ſtand.

Erquickt nun ſchien es zur Genüge,
Schwang ſich empor zum nächſten Aſt,
Und ſang dem Wirthe ſtatt der Zeche
Ein feines Lied als art'ger Gaſt.

Gekommen war ich um zu trinken,
Als ich den Platz beſetzt erblickt,
Da iſt mir aller Durſt vergangen,
Und fürbaß zog ich reich erquickt.

Leben im Tode.

Wenn der Sturm ein junges Zweiglein
Faßt mit zürnendem Getos,
Muß er denn auch gleich es brechen,
Kann er es nicht beugen blos?

Und ſo ein gebeugtes Zweiglein
Kann es denn nicht treiben mehr?
Nie mehr grünen, nichts mehr hoffen
Von des Lenzes Wiederkehr?

Wenn die Nacht mit ſchwarzem Pinſel
Ueber alle Fluren fuhr,
Daß die Welt, wie brandverkohlet,
Daliegt ohne Lebensſpur:

Iſt die Sonne drum erloſchen,
Die der Welt den Schimmer lieh?
Hat kein Tag mehr hellre Farben
Auszuſchütten über ſie?

Wenn nur noch ein Stamm dem Zweige
Blieb, dran er ſich halten mag;
Wenn nur noch den Nachtgebilden
Hoffnung blieb auf einen Tag!

Und ſo nenne nicht gebrochen,
Wenn es nur gebeugt, dein Herz;
Nenn' es nicht verkohlt im Brande,
Wenn's geſchwärzt nur iſt vom Schmerz.

Halte, wie der Zweig am Stamme,
Hoffe, wie die Nacht auf Tag!
Nur das Herz iſt ganz gebrochen,
Das ſich ſelbſt verlieren mag.

Weil, wohin du blickſt, es nachtet,
Deine Spanne Himmel weint,
Glaube nicht, daß nie und nirgend
Mehr auf Erden Sonne ſcheint.

Schränke nicht auf dieſes Leben
Deinen Horizont dir ein;
Blicke weiter, hoff' hinüber,
Iſt doch auch das Jenſeits dein.

Leicht wird dann der Schmerz dir werden,
Wenn er nicht als Letztes droht,
Und was Tod dir ſchien im Leben,
Dir noch Leben ſein im Tod!

Der weinende Baum.

Der Quell des Regens ging zur Neige,
Die Luft iſt wieder hell und rein;
Schon lächelt durch der Buche Zweige
Des erſten Sternes milder Schein.

Und tief im Laub, wie deſſen Seele,
Durch die ein Hauch der Wehmuth zieht,
Beginnt mit voller Kraft der Kehle
Die Nachtigall ihr frommes Lied.

Da regt die Buch' ihr grün Gefieder,
Vom leiſen Abendwind durchrauſcht,
Und ſchüttelt klare Tropfen nieder
Auf mich, der unten träumend lauſcht.

Wie ſoll die Tropfen ich erklären,
Und was damit die Buche meint? —
Mich dünkt, es ſeien ihre Zähren,
Die ſie, vom Lied ergriffen, weint.

Zur Unzeit.

Armer Baum, warum verdorben,
Wo noch Alles treibt und ſprüht? —
„Weil ich, ach! zu früh getrieben,
„Weil ich, ach! zu früh geblüht!“ —

Armer Baum, warum verdorben,
Wo noch Zeit zu Blüt' und Frucht? —
„Weil in einem kurzen Jahre
„Zweimal ich zu blühn verſucht!“ —

Armer Baum, warum verdorben,
Schienſt ja ſtark für manches Jahr? —
„Weil ich erſt zu blühn begonnen,
„Als ſchon Zeit zu Früchten war!“

Die Pfahlwurzel.

Da draußen auf dem Hügel
Lehnt ein vergeſſner Baum,
Gebogen bis zur Erde
Hält er am Boden kaum.

Man meint, ein Windſtoß könne
Ihn betten in den Sand,
Man meint, man könn' ihn ſtürzen
Mit einem Druck der Hand.

Und dennoch treibt er Blätter,
Und thut als wollt' er blühn
Und ſein gebeugter Wipfel
Iſt dennoch friſch und grün.

Vom Grunde losgeriſſen
Mit allen Wurzeln faſt,
Hält er nur noch an einer
Des eignen Leibes Laſt.

Pfahlwurzel heißt die eine,
Die treibt und haftet noch.
Die einzige, die letzte,
Sie hält ihn aber doch.

Sie macht, daß er noch grünet,
Sie hindert's, daß er bricht,
So lang nicht ſie geſprungen,
So lange fällt er nicht. —

Dem Baum am Hügel draußen
Bin ich in manchem gleich;
Oft hangt mein Haupt am Boden,
An ſchweren Träumen reich.

Oft ſchein' ich, losgeriſſen
Mit allen Wurzeln faſt,
Vor'm Falle kaum zu wahren
Der bangen Seele Laſt.

Und dennoch grünt ſie wieder,
Und ſetzt oft Blüten an,
Daß ich mein eignes Leben
Nicht recht begreifen kann.

Pfahlwurzel meines Herzens
Iſt ja die Liebe noch,
Die einzige, die letzte,
Sie hält es aber doch.

Sie macht, daß es noch grünet,
Sie hindert, daß es bricht;
So lang nicht ſie erſtorben,
So lang erſterb' ich nicht!

Neuer Trieb.

Wenn abgeſtockt die reife Waldung
Vom Berg, auf dem ſie grünte, ſank,
Dann ragt er auf ſo kahl und öde,
Als wär' ſein Innres todeskrank.

Die Wolken ſuchen ſeine Kronen,
Die Stürme ſtreichen über ihn;
Da liegt er wie ein Grabmal deſſen,
Was erſt in ihm zu leben ſchien.

Und doch iſt er nicht ganz geſtorben,
Sein Herz arbeitet insgeheim,
Und nun die erſte Frucht gebrochen,
Bereitet er der zweiten Keim.

Doch ob, wo Föhren ihn umſtarrten,
Er nicht einſt Buchen treiben wird,
Ob Nadeln nicht dem Haupt bereitet,
Das einſt ein Eichenkranz geziert;

Ob nicht ein Hauch aus fernen Ländern
Ihm unbekannten Schmuck verleiht: —
Kein greiſer Forſtmann kann's euch ſagen,
Darauf gibt Antwort nur — die Zeit. —

Und wie der Berg, iſt oft der Dichter:
Er ſcheint erſchöpft und todt zu ſein,
Indeſſen lenkt ſein Herz nur, feiernd,
In einen neuen Kreislauf ein.

Was er in dieſem bringen werde,
Wer weiß Beſcheid? — Er ſelber nicht!
Doch, wie der Berg dort — wieder Waldung,
So hier der Dichter — ein Gedicht!

Die feindlichen Schlöſſer.

Da ſtehn ſie ſchroff ſich gegenüber
Die beiden Schlöſſer, lebensſatt;
Zwei blinde Greiſe, deren Augen
Verjährter Haß geblendet hat.

Und unten grünt das Thal ſo freundlich,
Und unten gähnt die Felſenſchlucht,
Durch die, verfolgt von Rad und Hammer,
Der Wildbach einen Ausweg ſucht;

Und unten ſchmiegt ſich Haus und Hütte
An's Waldgebirg ſo traut und dicht,
Als dächten ſie: „Du kannſt uns tödten,
„Biſt aber gut, — und thuſt es nicht!“

Und fern am Hügel ſteht ein Kirchlein,
Als treue Wacht in Hitz' und Froſt,
Mit Glockenzungen den Bewohnern
Zurufend: „Kinder, ſchlaft getroſt!“

Und drüber hin erheben Alpen
Ihr frommes Haupt zur Wolkenbahn.
Und knüpfen mit den ſtillen Gipfeln
Die Erde an den Himmel an.

So iſt es, — und ſo war es einſtens.
Da noch die Schlöſſer kühn geragt.
An deren kümmerlichen Reſten
Des Epheus grüner Roſt nun nagt.

So war's, da ſie noch grollend oben
Im Haſſe ſuchten blut'ge Luſt,
Zwei Brüder, wie zwei gift'ge Herzen,
Herbergten in der Mauerbruſt.

So war's; — ſie haßten! — Wie war's möglich?
Sie ſahn doch Thal und Schlucht und Bach
Und Hütt' und ſchon wohl auch das Kirchlein:
Wie kam's, daß nicht ihr Starrſinn brach?

Wie kam's, daß ſie das Haupt nicht lieber
Mit Liebeskränzen ſich geſchmückt?
Nicht lieber Becherklang gewechſelt,
Und Brudertreu' ſich zugeblickt? —

Doch ſie berenn es! Nicht nur Alter,
Gewiß auch Reue zehrt ſie ab,
Und rüttelt ihre morſchen Glieder,
Und beugt ihr moriches Haupt zu Grab.

Wenn ſie ſich ſo verjüngen könnten,
Ob ſie wohl wieder haßten dann? —
O nein! — Getreue Freundſchaft knüpften
Sie über's Thal hin, denk', ich an.

Von der Linde.

Nicht fern vom Kirchhof zwiſchen Hecken
Steht eine Linde ganz allein,
Wenn abends ſich die Schatten ſtrecken,
So reicht der ihre bis hinein.

So oft ich noch zu ihr gekommen,
Um mich zu freun der Abendruh,
Hab' ich ein Flüſtern ſtets vernommen,
Als raunte ſie mir etwas zu.

Sprich, liebe Linde, künd' es offen,
Ich leihe willig dir mein Ohr;
Was du erlebt, was dich betroffen,
In deiner Sprache trag mir's vor.

Ha, hör' ich recht? — Du lispelſt ſchaurig?
Von deinen Zweigen tropft's wie Blut? —
„Es iſt ein Grab," ſo ſagſt du traurig,
„Ein Grab, worauf dein Haupt hier ruht.

„Ich aber ſieh' auf dieſem Grabe
„Als grünes Trauermonument;
„Vernimm, was ich erfahren habe,
„Weſern dein Herz auch Liebe kennt. —

„Es war ein ſchöner Frühlingsabend,
„Für ſtille Liebe wie gemacht;
„Die Lüfte liſpelten ſo labend,
„Die Sonne ſank in vollſter Pracht.

„Da ſetzt' an meines Stammes Fuße
Ein junges Paar ſich tändelnd hin,
„Da webt' ich, über Schwur und Kuſſe,
„Verſchwiegen meinen Baldachin.

„Es ſchien ein Bund für ew'ge Dauer,
„Sie hielten ſelig ſich umfaßt;
„Mein Laub durchrauſchte ſüßer Schauer,
„Und neue Blüten trieb mein Aſt. — —

„Es war ein heiterer Sommermorgen,
„Der Himmel glänzte wie Rubin,
„Da warf ein Jüngling voller Sorgen
„Sich unter meine Schatten hin.

„Nicht achtet' er des Thaus im Graſe,
„War doch von Thränen feucht ſein Kleid,
„Im Auge las man ihm, es raſe
Durch ſeine Bruſt ein Sturm von Leid.

„Er war's, derſelbe Hochbeglückte,
„Der an dem Frühlingsabend hier
„Sein Mädchen an den Buſen drückte
„Und ſeines Lebens Glück mit ihr.

„Und weil das Mädchen ihn betrogen,
„War's auch vorbei mit ſeinem Glück —!
„Ein Schuß — ein Seufzer, tief gezogen,
„Und ſtarr ſank er auf mich zurück.

„Und allen Thau von meinen Blättern
„Goß ich beſtürzt auf ihn herab, —
„Ein Spreſſer ſang mit lautem Schmettern
„Von meinem Wipfel ihn zu Grab. — —

„Herbſt war's, — der Mond mit hellem Prange
„Hieng ſilbern über Thal und Höh'n,
„Da kam ein Mädchen ſtill gegangen
„Und blieb an meinem Fuße ſtehn.

„Es war dieſelbe Hochbeglückte,
„Die an dem Frühlingsabend hier
„Den Jüngling an den Buſen drückte, —
„Jetzt ſchlich die Reue hinter ihr.

„Unwillig ſchüttelt' ich die Zweige,
„Sie ſah mich düſter lächelnd an,
„Und ſprach: „„Ich kenn' dich, blut'ger Zeuge,
„„Doch glaub', ich büßte meinen Wahn!

„„Das Paradies in treuem Herzen
„„Ich gab es hin für ſchnöden Schein,
„„Doch ach! es dringen meine Schmerzen
„„Nicht zum Geopferten hinein.

„„Wenn bald, nur bald die Stunde ſchlüge,
„„Die mich dem Theuren riefe nach,
„„Vielleicht daß er doch Mitleid trüge,
„„Und mir verzieh, — was ich verbrach!" "

„Es war ein ſchöner Frühlingsabend,
„Das Ave klang mit leiſem Ton,
„Die Lüfte lispelten ſo labend,
„Und längre Schatten fielen ſchon.

„Und über jene Kirchhofmauer
„Sah ich hinein und ſah ein Grab;
„Jungfrauen ſenkten grad in Trauer
„Des armen Mädchens Sarg hinab.

„Und als ſie ſie beſtattet hatten
„Bei düſterer Grabesmelodie,
„Warf ich aufs Grab noch meinen Schatten,
„Wie einen Gruß von ihm — an ſie! —

„Blick' hin, grad ſinkt die Sonne nieder,
„Siehſt du der Blumen welke Spur?
„Gib was du haſt, gib ihnen Lieder,
„Ich habe meinen Schatten nur!“ —

Verjährung.

Quer über eine Wieſe
Führt oft ein ſchmaler Steig.
Den will der Herr nicht dulden,
Verlegt ihn mit Gezweig.

Durchfurcht ihn mit dem Pflluge,
Beſät mit Gras ihn dicht, —
Doch alles iſt vergebens,
Der Steig verwiſcht ſich nicht.

Da fruchtet kein Verſperren,
Da hilft kein Seitenſteg;
Es iſt der Fuß der Leute
Gewohnt ſchon an den Weg. —

Mein Herz auch gleicht der Wieſe,
Durchfurcht von ſolchem Pfad,
Den ſich der Fuß der Liebe
Darüber wandelnd trat.

Oft wollt' ich ihn verſperren,
Verlegen mit Gezweig,
Oft Nebenwege bahnen,
Doch Liebe kennt den Steig.

Sie ſchreitet neben drüber,
Als wär' es unbewußt,
Stets wird der Steig mir breiter,
Stets gröſser mein Verluſt.

Drum will ich nicht mehr wehren
Den Pfad ihr, der ſie freut:
Er iſt nun ſchon des Herzens
Verjährte Dienſtbarkeit.

Garten und Haus.

Wie Jammerſchad' um dieſen Garten,
Um dieſen äpp'gen Freudenflor,
Wo in Geſtalt von tauſend Arten
Das Leben blüht an's Licht empor;

Wo keine Thräne je gefloſſen,
Als die des Thaues, die der Luft,
Wo höchſtens Wehmuth ausgegoſſen
Den Perlenreichthum ihrer Bruſt;

Wo nie ein Laut des Zankes grollte,
Als etwa, wenn der Fink im Lieb
Den Zeiſig überbieten wollte,
Bis Nachtigall den Streit entſchied;

Wo nie den Boden Blut benetzte,
Wo nie ein Herz in Qual zerſprang;
Wo Liebe nur in's Grün ſich ſetzte,
Und Blumen in das Haar ſich ſchlang.

Wo nie ein Schmeichler Schlingen legte,
Wo nie ein Frevler Ränke ſpann,
Wo Alles friſch und frei ſich regte,
Und nur genoß und nur gewann.

Wie Jammerſchad', — und ihn vernichten,
Verſchleudern wollt ihr ſeinen Schatz,
Ausrotten Blumen, Bäume lichten,
Ein Haus erbaun auf ſeinem Platz!

Ein Haus, — ein Haus, — und könnt ihr wiſſen,
Wofür? — Ihr wähnt es, doch ihr irrt!
Ein Haus, wo Menſchen wohnen müſſen,
Worin der Kummer weinen wird.

Ein Haus, worin einſt Hader waltet,
Und Kraft erliſcht, und Recht verdirbt,
Und Tugend fällt, und Schönheit altet,
Und Glaube wankt, und Leben ſtirbt.

Baut hier kein Haus! — Räumt nicht dem Leide
Ein Reich, das ſonſt nur Wonne barg;
Setzt auf den blanken Tiſch der Freude
Nicht ſpottend einen düſtren Sarg!

Blumenleben.

O knicke nicht die zarte Blume,
Die ſinnſam ſtolz ihr Köpfchen dreht,
Und in des Frühlings Heiligthume
Gleichwie vor Andacht zitternd ſteht.

Begreifſt du denn ihr ſtilles Leben,
Und weißt du, was ſie ſcheu verſchließt?
Ob nicht ihr Blühn bewußtes Streben,
Ihr Duft nicht fühlend Athmen iſt?

Ob nicht, wie Blut das Herz dir ſchwellet,
Ein Zähor auch ihr Herzchen netzt?
Ob nicht ihr Stern, vom Licht erhellet,
Sich wie dein Auge dran ergetzt?

Vom Tiger wird der Menſch zerriſſen,
Nie Menſch, wie kennt' er Menſchenweh?
Was willſt du von der Blume wiſſen,
Warſt du doch keine Blume je!

Ihr Alter iſt — des Herbſtes Nähe,
Ihr Gram — der Troſt, ihr Feind — der Wurm,
Und will der Herr, daß ſie verwehe,
So ſchickt er ihr den Engel „Sturm“.

Tritt nicht, ſie vorſchnell zu begraben,
Als fremder Würgegeiſt, heran,
Laß ſie genießen, fühlen, haben,
Was ſolch ein Weſen eben kann.

Biſt ja in eines Höhern Händen
Doch ſelbſt weit weniger, als ſie;
Du kannſt ihr kurzes Leben enden,
Und deines Jener, der dir's lieh.

Sei mild, — wer weiß — Er kann dir's lohnen,
So wie Er jeder Milde lohnt,
Und einſt großmüthig dich verſchonen,
Wie du großmüthig ſie verſchont!

Garten und Haus.

Wie Jammerſchad' um dieſen Garten,
Um dieſen üpp'gen Freudenflor,
Wo in Geſtalt von tauſend Arten
Das Leben blüht an's Licht empor;

Wo keine Thräne je gefloſſen,
Als die des Thaues, die der Luft,
Wo höchſtens Wehmuth ausgegoſſen
Den Perlenreichthum ihrer Bruſt;

Wo nie ein Laut des Zankes grollte,
Als etwa, wenn der Fink im Lieb
Den Zeiſig überbieten wollte,
Bis Nachtigall den Streit entſchied;

Wo nie den Boden Blut benetzte,
Wo nie ein Herz in Qual zerſprang,
Wo Liebe nur in's Grün ſich ſetzte,
Und Blumen in das Haar ſich ſchlang;

Wo nie ein Schmeichler Schlingen legte,
Wo nie ein Frevler Ränke ſpann,
Wo Alles friſch und frei ſich regte,
Und nur genoß und nur gewann.

Wie Jammerſchad', — und ihn vernichten,
Verſchleudern wollt ihr ſeinen Schatz,
Ausrotten Blumen, Bäume lichten,
Ein Haus erbaun auf ſeinem Platz!

Ein Haus, — ein Haus, — und könnt ihr wiſ
Wofür? — Ihr wähnt es, doch ihr irrt!
Ein Haus, wo Menſchen wohnen müſſen,
Worin der Kummer weinen wird.

Ein Haus, worin einſt Hader waltet,
Und Kraft erliſcht, und Recht verdirbt,
Und Tugend fällt, und Schönheit altet,
Und Glaube wankt, und Leben ſtirbt.

Baut hier kein Haus! — Räumt nicht dem Leide
Ein Reich, das ſonſt nur Wonne barg;
Setzt auf den blanken Tiſch der Freude
Nicht ſpottend einen düſtren Sarg!

Blumenleben.

O knicke nicht die zarte Blume,
Die ſittſam ſtolz ihr Köpfchen dreht,
Und in des Frühlings Heiligthume
Gleichwie vor Andacht zitternd ſteht.

Begreifſt du denn ihr ſtilles Leben,
Und weißt du, was ſie ſcheu verſchließt?
Ob nicht ihr Blühn — bewußtes Streben,
Ihr Duft nicht — fühlend Athmen iſt?

Ob nicht, wie Blut das Herz dir ſchwellet,
Ein Ichor auch ihr Herzchen netzt?
Ob nicht ihr Stern, vom Licht erhellet,
Sich wie dein Auge dran ergetzt?

Vom Tiger wird der Menſch zerriſſen,
Nie Menſch, wie kennt' er Menſchenweh?
Was willſt du von der Blume wiſſen,
Warſt du doch keine Blume je!

Ihr Alter iſt — des Herbſtes Nähe.
Ihr Gram — der Troſt, ihr Feind — der Wurm.
Und will der Herr, daß ſie verwehe,
So ſchickt er ihr den Engel „Sturm“.

Tritt nicht, ſie vorſchnell zu begraben,
Als fremder Würgegeiſt, heran,
Laß ſie genießen, fühlen, haben,
Was ſolch ein Weſen eben kann.

Biſt ja in eines Höhern Händen
Doch ſelbſt weit weniger, als ſie;
Du kannſt ihr kurzes Leben enden,
Und deines Jener, der dir's lieh.

Sei mild, — wer weiß — Er kann dir's lohnen,
So wie Er jeder Milde lohnt,
Und einſt großmüthig dich verſchonen,
Wie du großmüthig ſie verſchont!

Die Blume.

Auf ſchlankem Stengel wiegte ſchaukelnd
Einſt eine Blume ſich vor mir,
Sie war ſo zart, ſo blau, — und gaukelnd
Koſt' anſpruchlos der Weſt mit ihr.

Ob einfach, war ſie doch ſo ſelten,
So einzig, daß ich ſtille ſtand.
Und innig frommen, unvergällten
Genuß in ihrem Anſchaun fand.

Und aus dem Anſchaun ward Entzücken,
Und meine Sehnſucht wuchs ſo ſehr,
Ich muß, muß ſie, meint' ich, pflücken,
Denn keine zweite fänd' ich mehr.

Schon hatt' ich mich hinabgebogen
Zum Stengel, dran ſie nickend hing; —
Wo war ſie? wo? — ach! weggeflogen, —
Es war — ein blauer Schmetterling. —

Aus lieben blauen Augen blühte
Mir einſt die Liebe freundlich zu,
Daß mir die Seele heiß entglühte;
Mein, dacht' ich, Blume, — mein biſt du!

Ich nahte mich in ſüßem Triebe,
Und weg und hin war ihre Spur!
Sprich, Mädchen, ſprich, war deine Liebe
Nicht auch ſolch eine Blume nur?

Blume und Stiel.

O Blume, ſchön gleich einem Sterne,
Vom Himmel auf die Flur geſät,
Und duftig, wie von eines Engels
Gelindem Athem angeweht!

Allein warum der ſchmächt'ge Stengel,
Der feſt dich bannt an eilen Zwang,
Und auf dies eine Korn der Scholle
Geſchmiedet hält dein Leben lang?

Du ſollteſt frei die Luft durchflattern
Gleich einem duft'gen Schmetterling,
Und dort nur gerne blühend haften,
Wo dich die Hand der Liebe fieng.

„Ei, ſchilt mir nicht den ſchlanken Stengel:
„Er iſt mein Puls, er iſt die Schnur,
„Woran mich meine Mutter „Erde"
„Im Flattern gängelt auf der Flur.

„Er läßt mich nicht vom Weſt entführen,
„Mich von der Flut vertragen nicht;
„Er gibt das Leben meinem Streben,
„Er hebt aus Erde mich zum Licht!“

Und iſt der Künſtler nicht der Blume,
Sein Hausſtand nicht dem Stengel gleich? —
„Warum die Feſſeln,“ hört man klagen,
„Ach! wär' er frei, wie wär' er reich!

„Nichts ſollt' ihn an die Scholle binden,
„Frei ſollt' er ſchweben durch die Welt,
„Und dort nur zahm zur Erde ſitzen,
„Wo es ihm eben wohlgefällt.“

O laßt auch ihm den Puls, den Faden,
Woran ihn Mutter „Erde“ lenkt;
Sie weiß, warum ſie ihn geboren,
Sie weiß, warum ſie ihn beſchränkt.

Gleichwie die Blume, losgeriſſen,
In Staub fällt, — nicht zum Himmel fliegt,
So würd' auch er, der Erd' entfremdet,
Verkümmern, welk und unbegnügt.

Die kranken Blumen.

Wenn ſo der Lenz im Fluge
Durch Wald und Wieſen eilet,
Durch Thal und Höhen zieht,
Ob er auf ſeinem Zuge
Wohl Alles gleich betheilet,
Und Keines überſieht?

Denn Alles ſteht ihm offen
Und ſehnt ſich ihm entgegen
Und lechzt nach ſeinem Gruß;
Stillt er wohl jedes Hoffen,
Und bringt er Allen Segen
Und Allen Gruß und Kuß?

Wenn doch wo überſehen
Vielleicht ein Blümchen bliebe,
Das auch gehofft auf ihn;
Wie müßt' ihm weh geſchehen,
Wenn's auch gemacht zur Liebe,
Müßt' ungeliebt verblühn!

Sieh nun, wenn ich die Fluren
Im Lenze ſo durchwalle,
Manch Blümchen fand ich blühn,
Das deutlich trug die Spuren,
Daß er nicht dacht' an Alle,
Das krank und freudlos ſchien.

Da ſind die weißen Roſen,
Da ſind die weißen Veilchen,
Die gar ſo traurig ſtehn;
Sie ſind's, die freudeloſen,
Die ungeliebt ein Veilchen
Fortkränkeln und — vergehn!

Wetterroſe.

(Carlina acaulis.)

Mein Herz, das ruheloſe,
Mit ſeinem Wohl und Weh,
Es gleicht der Wetterroſe
Auf ſteiler Bergeshöh'.

Lacht hell im Sonnenglanze
Der Himmel fern und nah,
Mit offnem Blätterkranze
Steht dann die Roſe da.

Doch trübt ein nahes Wetter
Des Himmels ſanfte Ruh',
Dann ſchließt ſie ihre Blätter
In ſtiller Trauer zu.

So iſt's mit meinem Herzen,
Dem ich vertrauen kann,
Es kündet Luſt und Schmerzen
Mir immer treulich an.

Wenn's krampfig ſich verſchließet,
Sich in ſich ſelber kehrt,
Dann fließet, Thränen, fließet:
Das Zeichen iſt bewährt.

Doch beut ſich's manchmal, offen,
Der Welt zum Spiegel gern,
Dann iſt, — o ſüßes Hoffen —
Ein Freudenblick nicht fern!

Johannisblume.

(Melampyrum nemorosum.)

In unſren Wäldern blüht ein Blümchen,
Mit Doppelblüten ausgeſchmückt,
An deren veilchenblauer Krone
Manch goldighelles Glöckchen nickt.

Doch ſeine feingezackten Blättchen
Sie ſind ſo blau nur im Erblühn,
Und wie ſie wachſen, wie ſie altern,
Zerrinnt das Blau in mattes Grün.

Was Kronſchmuck war, das wird zum Kraute,
Der Glöckchen helles Gold verdirbt,
Bis, ſelbſt ſich ähnlich kaum, die Blume
Den Tod gemeinen Graſes ſtirbt. —

O Blümchen, Bild des Jugendſtrebens,
Sanft ſpiegelnd noch des Himmels Blau,
Wie ſchimmert zwiſchen deinen Blüten
Manch Tröpflein Glücks, gleich goldnem Thau.

Doch bald verliert mit Tag und Stunde
Das ſanfte Blau ſich mehr und mehr,
Das matte Grün des Alltaglebens
Zieht ſchimmerlos darüber her.

Des Glückes Flitterchen erlöſchen,
Bis unſer Leben, einſt ſo reich,
Wie die zum Gras gewordne Blume,
Hinſchmachtet jedem andern gleich.

Vergißmeinnicht.

Du Blümchen, lieblich und beſcheiden,
Mit deinem Schimmer ſanft und blau,
Du rühmſt dich nicht die Au zu kleiden,
Und kleideſt doch ſo ſchön die Au.

Man kann den Reif des Mais dich heißen,
Du ſchillerſt durch das Grün ſo mild,
Und wie der Herbſt den Flaum, den weißen,
Hauchſt du den blauen auf's Gefild.

Der blaue Himmel kam zu nippen
Den Lenzkuß von dem Mund der Flur,
Und ſieh! du bliebſt auf ihren Lippen
Zurück als ſeines Kuſſes Spur.

Und nochmal nenn' ich dich beſcheiden,
Du blickſt mich an ſo lieb und licht,
Und flehſt, am Fuße grauer Weiden
Geheim verſteckt: „Vergiß mein nicht!“

„Vergiß mein nicht!“ ein ſchöner Name!
Jedoch ein andrer ziemte dir,
Wenn du, mein Troſt in manchem Grame,
Dein Köpfchen freundlich neigſt zu mir.

„Ich denke dein!“ — ſo mein' ich immer,
Soll paſſender dein Name ſein:
Denn dein vergeſſen kann ich nimmer,
Du aber, bitt' ich, — denke mein!

Die Jericho-Roſe.

(Anastatica.)

Die Ruh' iſt wohl ein ſeltnes Blümchen,
Ein Blümchen unſres Suchens werth;
Verkannt von Manchem, der's gefunden,
Erſehnt von Jedem, der's entbehrt.

Vielleicht iſt ſie dem Veilchen ähnlich,
Das ſtill am Bachesufer blüht,
Und kindlich mit den blauen Augen
Im klaren Spiegel ſich beſieht?

Ich gieng hinaus, ich fand am Bache
Den jungen Blumengärtner „Mai",
Und Veilchen blühten, wo er winkte,
Doch Veilchen „Ruh'" war nicht dabei.

Vielleicht iſt Ruhe, wie die Tulpe,
Die bunt auf ſtolzem Beet ſich bläht,
Und wie um Sonnentropfen buhlend
Den Kelch empor zum Himmel dreht?

Ich gieng hinaus, ich fand die Tulpen,
Gefüllt von Tropfen rein und licht;
Sie blitzten flimmernd mir entgegen,
Die rechten aber waren's nicht.

Vielleicht iſt Ruh' ein Alpenblümchen,
Das einſam blüht, wie Edelweiß,
Hoch über dieſes Thales Nebeln,
Vergeſſen zwiſchen Stein und Eis?

Ich klomm empor, — ich pflückte ſchwindelnd
Das Edelweiß aus ſchwarzer Kluft:
Doch ſchien die Ruh' auch dran zu blühen,
Bald ward ſie welk in unſrer Luft.

Und wie die Blumen alle heißen,
Und wo die Blumen alle blühn,
Ein wahres Bild der Ruh' iſt keine,
Und keine lohnte mein Bemühn.

Ein ſeltnes Blümchen iſt die Ruhe,
Der Roſe gleich von Jericho;
Sie wächſt nur im gelobten Lande, —
Gelobtes Land, wo biſt du? — wo? —

Der Schierling.

Der Lenz hat ſeine Blumenſcharen
Hinausgeſendet in die Welt,
Sie eifern, ihn zu offenbaren
Auf Berg und Au, in Thal und Feld.

Da blühn die Primeln knapp an Roſen
Bei Veilchen mit und ohne Duft,
Da lauſcht der Lenzſafran in Mooſen,
Ob bald der erſte Kuckuk ruft.

Da reihn ſich an Levkojenglocken
Biſolien mit zartem Blau,
Und laue Zephyrküſſ entlocken
Die Vogelmilch der Bruſt der Au.

Das liebe Gänſeblümchen ſticket
Die grüne Flur mit Perlen weiß,
Vorläufer der Cyanen blicket
Aus junger Saat der Ehrenpreis.

Das Goldenmilzkraut ſtreckt ſein Köpfchen
Aus ſeiner Blätterhalskrauſ' her,
Das Leberkraut gleicht blauen Tröpfchen,
Entthaut dem blauen Himmelsmeer.

Es iſt ein liebliches Gedränge,
Ein lebensvolles Farbenſpiel, —
Und nicht ein Blümchen in der Menge
Erſcheint entbehrlich und zu viel.

Der Schierling ſelbſt mit fleck'gem Stengel
Gehöret mit zum großen Chor:
Er ſtellt im Kreis der Blumenengel
Den düſteren gefallnen vor.

Der Käfer.

Du Käferlein auf kahler Mauer,
Wo kriechſt du hin, was ſuchſt du hier?
Du ſuchſt dir einen Halm zur Weide,
Dort liegt er, aber — hinter dir.

O welch verkehrtes eitles Trachten!
Geſchäftig läuft es hin und her,
Und taſtet und entfernt im Suchen
Von ſeinem Ziel ſich mehr und mehr.

Zuhöchſt am Simſe ſchon mit beiden
Fühlfäden ſtößt es zuckend an;
Verſucht, ſich rechts und links zu wenden,
Und merkt, daß es nicht weiter kann.

Nun erſt gedenkt es ſeiner Flügel,
Es prüft ſie, ſie ſind ſtark genug,
Und, den es kriechend nicht gefunden,
Den Halm erreicht es ſchnell im Flug. —

So liegt ein grünes Reis des Glückes
Vielleicht auch, denk' ich, hinter mir;
Geſchäftig treibt's mich hin und wieder,
Ich ſuch' es dort, ich ſuch' es hier.

Oft ſtoß' ich zuckend mit des Herzens
Fühlfäden an den kalten Stein;
Wenn's auf das Höchſte kam, ſo fallen
Ja wohl auch mir die Flügel ein.

Statt auf dem Steine zu verſchmachten,
Will ich ſie prüfen kühn und klug:
Was ich im Kriechen nicht erreichte,
Vielleicht erreich' ich's noch im Flug.

Der träumende Canarienvogel.

Beglänzt von des Mondes Wiederſchein,
Sitzt oft mein Canarienvögelein
Bei Nacht im zierlichen Kerker.

Bei Tag da ſang es und ſprang es voll Luſt,
Nun ſenkt es ſein Köpfchen herab auf die Bruſt,
Läßt hangen die Flüglein und ſchlummert.

Es ſchlummert, es hat die Aeuglein zu.
Was zuckt es nur oft empor aus der Ruh',
Und trippelt und zwitſchert ſo leiſe?

So klingt's, wenn ein Kindlein im Traume ſpricht,
Halb liſpelt's ein Wort und vollendet es nicht, —
Das Vögelein zwitſchert im Traume.

Es träumt! — Wovon es nur träumen mag?
Wir träumen, was wir erlebt am Tag,
Wir träumen von ehmals und einſtens.

Wir träumen von Liebe, die lange ſchon todt,
Von lange verblichenem Morgenroth,
Von niemals genoſſenen Wonnen.

Wir träumen von goldenen Schlöſſern gar oft,
Von Allem, was wir geahnt und gehofft,
Von Allem, was wir verloren.

So träumet vielleicht auch das Vöglein hier,
In ſeinem Kerker geboren wie wir,
Von niemals genoſſener Freiheit!

Es flieget und wieget vielleicht ſich im Traum
Dahin durch des Himmels azurenen Raum,
Verlernten Geſangs ſich erinnernd.

Es träumt von den goldenen Schlöſſern vielleicht,
Wo koſend die Königin Zucker ihm reicht
Von purpurnen, duftigen Lippen.

Es träumt vielleicht von dem Weibchen, ihm gleich,
Das fernher aus transatlantiſchem Reich
Voll Sehnſucht ihm nachgeflogen.

Es ahnt vielleicht in der kleinen Bruſt
Auch etwas von Heimweh und Heimatluſt,
Und träumt von den ſeligen Inſeln.

So träume nur, Vögelein, träume bei Nacht, —
Und morgen — wie freu' ich mich! — wenn du erwa
Da ſollſt du mir ſingend erzählen!

An der Quelle.

Quelle, was ſagſt du mir?
Sagſt mir: „Ein Mann war hier,
„Der da gewandert weit,
„Weit unter Luſt und Leid.“

Sagſt mir: „Der Mann war reich.
„Dacht', ihm ſei keiner gleich,
„Aber der reiche Mann
„War nicht zum beſten dran.

„Perlenden Wein vom Rhein
„Schenkt' er in Gold ſich ein,
„Trank ihn im Marmorhaus
„Unter Geſängen aus.

„Ließ ſich von weißer Hand
„Reichen der Liebe Pfand,
„Ließ ſich von Lippen heiß
„Zollen der Wonne Preis.

„Hetzte ſein Viergeſpann
„Straßenauf, hügelan;
„Tobte mit Jagdgetos
„Fort durch Geſtripp und Moos.

„Trotzte dem Würfelglück,
„Höhnte des Warners Blick;
„Stürmte durch's Leben hin
„Ohne Gefühl und Sinn.“ —

Quelle, was ſagſt du mir?
Sagſt mir: „Ein Mann war hier,
„Reich einſt und doch voll Harm,
„Heiter nun, — aber arm.

„Was ihm das Glück geliehn,
„Sah er wie Nebel fliehn;
„Was ihm die Liebe ſchwur,
„Schmolz wie der Reif der Flur.

„Was ihn mit Glanz umgab
„Welkte wie Blätter ab,
„Und mit erwachtem Sinn
„Zog er durch's Leben hin.

„Um den verlaſſnen Mann
„Nahm die Natur ſich an,
„Wandte ſein Herz ſich zu,
„Gab, was ihm fehlte, — Ruh'.

„Sieh! und ſo lag er hier,
„Wo du nun liegſt bei mir;
„Schlürfte, ſtatt Wein im Gold,
„Waſſer, wie's mir entrollt.

„Treuer, als Liebeskuß,
„Dünkt' ihn der Blumen Gruß,
„Mehr, als Trompetenklang,
„Freut' ihn der Vögel Sang.

„Und in des Waldes Haus
„Sandt' er die Augen aus,
„Jäger nach beſſrem Wild,
„Das nun ſein Sehnen ſtillt." —

Quelle, was ſagſt du mir?
Sagſt mir: „Ein Mann war hier,
„Der da, nach Freud' und Leid,
„Fand — die Zufriedenheit!" —

Ueberflutung.

Gar luſtig rieſelt eine Quelle
Kryſtallen aus des Berges Bruſt;
Der Wandrer lagert gern zur Stelle,
Des ſüßen Labſals froh bewußt.

Da trübt der Himmel ſich von Wolken,
Der Regen ſtrömt, der Wildbach ſchwillt,
Und wälzt ſich dick, wie gelbe Molken,
Am Berg hin, dem die Quell' entquillt.

Nun freilich ſieht das Aug' ſie nimmer,
Und weggetilgt ſcheint ihre Spur;
Doch iſt ſie nicht verſiegt für immer,
Nein — überflutet iſt ſie nur.

Bald iſt das Waſſer abgeronnen,
Bald lüftet ſich des Himmels Flor
Und aus dem Berge quillt der Brunnen
So klar und luſtig wie zuvor. —

So iſt es mit dem Quell der Lieder,
Der aus der Bruſt des Dichters quillt:
Oft brauſt und ſtrömt es gärnend nieder,
Und trübt und überſtrömt ihn wild.

Getroſt! Es wird ja wieder helle,
Dann legt ſich Sturm und Flutgebraus,
Und war's nur keine Hungerquelle,
Gewiß — ſo bricht ſie wieder aus!

Sinnentäuſchung.

Hört ihr den Quell im Walde rauſchen,
Hört ihr des Sproſſers Lied im Hain?
Ich ſeh' geſpannten Ohrs euch lauſchen,
Und lächelnd ſagt ihr endlich: Nein!

Seht ihr dort unter jenen Buchen
Die Roſe glühn im Purpurſchein?
Ich ſeh' mit klugem Aug' euch ſuchen,
Und wieder ſagt ihr lächelnd: Nein!

Und ſeht ihr auch das Schloß nicht winken
Mit blankem Thurm am Waldesrain?
Ihr ſchaut zur Rechten und zur Linken,
Und ſagt ſchon faſt unwillig: Nein!

O glaubt, was ich genannt, das Alles,
So oft ich komme, ſteht's vor mir;
Den Laut des Quells, des Liederſchalles,
Und Roſ' und Waldſchloß find' ich hier.

„Erinnrung“ heißt der Quell, der leiſe
Durch's Waldgrün rauſcht und murmelnd klagt,
Und auf geheimnißvolle Weiſe
Mir längſt Verſchollnes wiederſagt.

Und „Jugend“ heißt das Lied im Haine,
Des trauten Sproſſers Elegie,
Bald mild, als ob ein Engel weine,
Bald wild wie Wetterharmonie.

Und „Liebe“ heißt die Purpurroſe,
Die unter Buchen mir geglüht;
Entblättert ruht ſie längſt im Mooſe, —
Dem Herzen iſt ſie nicht verblüht.

Und „Leben“ heißt das Schloß voll Schimmer,
Das kühn ſich hob zum Wolkenlauf; —
Ein Luftſchloß war's, es ſank in Trümmer,
Und taucht nur mehr in Träumen auf.

Ich weiß, — was ich im Walde finde,
Bring' ich nur mit in meinem Sinn;
Blickt nochmal um in ſeine Gründe,
Nun findet ihr's wohl auch darin!

Die Natter.

Einladend rieſelt unter Erlen
Ein klarer Labequell hervor;
Getränkt von ſeines Waſſers Perlen
Umblüht ihn rings ein Blumenflor.

Der müde Wandrer ſieht die Stelle,
Die heiße Sehnſuchtsthräu' im Blick,
Es zieht ihn hin zu Blum' und Quelle, —
Doch plötzlich bebt ſein Fuß zurück.

Denn eine Natter ſieht er ſchleichen
Durch's zarte Grün, am Quelle dicht,
Er wagt es nicht ſie aufzuſcheuchen,
Und ach! von ſelber weicht ſie nicht. —

So rieſelt zwiſchen meinen Träumen
Die Quelle der Erinnerung,
Und Bilder ſchönrer Zeit umſäumen
Ihr ſchimmernd Becken friſch und jung.

Ja, könnt' ich aus der Quelle trinken,
So wie ein durſt'ger Pilger ſchlürft,
Könnt' in die Bilder ich verſinken,
Wie er in's friſche Gras ſich wirft!

Ich aber zögre matt und matter,
Mit trübem Auge, bangem Sinn:
Denn drohend ſchleicht der Schmerz, die Natter,
Durch meiner Freuden Blumen hin.

Unverträglichkeit.

Zum Felſe ſagt der Bach: „Das thut mir weh,
Daß du dich immer in den Weg mir ſtelleſt
Und meinen klaren Spiegel mir zerſchelleſt;
Wärſt du nicht da, wie ruhig könnt' ich fließen,
Und wie gemächlich mich in's Thal ergießen;
Du, — du allein
Verbitterſt mir das Sein!"

Zum Bache ſagt der Fels: „Das thut mir weh,
Daß du dich immer ſtürmend an mich drängeſt,
Und über meine Schultern neckend zwängeſt;
Wärſt du nicht da, wie ruhig könnt' ich ſtehen,
Wie ungeſtört empor zum Himmel ſehen;
Du, — du allein
Verbitterſt mir das Sein!"

UNIV-BIBL.
BERLIN.

Und bräche nun der Fels auf einmal ein,
Wie würde doch dem Bache weh geſchehen,
Sich in die Tiefe ſo verbannt zu ſehen,
Und wie ein matter Sclav' auf ſand'ger Heide
Dahin zu ſiechen ohne Schwung und Freude;
Nein, — er allein
Verſchönert ihm das Sein!

Und bliebe nun der Bach auf einmal aus,
Wie würde doch dem Felſe weh geſchehen,
Des friſchen Lebens ſich beraubt zu ſehen,
Das ihm ſein Haupt, das ernſte, dichtbemooſte,
Mit liebenswürd'gem Uebermuth umkoſte;
Nein, — er allein
Verſchönert ihm das Sein!

Du, Theure, biſt der Bach, und ich der Fels!
Das iſt die Unverträglichkeit der Liebe,
Und weh uns beiden, wenn es nicht ſo bliebe!
Du wäreſt, wie der Bach, vom Fels geſchieden,
Mir gieng' es, wie dem Fels, vom Bach gemieden; —
Du — ich — allein:
O Ruhe voller Pein!

Begleitung.

Den ſtillen Bach, der langſam ſchleichet,
Wall' ich entlang mit ernſtem Sinn,
Und hefte wunderbar erweichet
Das Aug' auf ſeinen Spiegel hin.

Und wie ich ſinnend vorwärts ſchreite,
So gibt ein Blümchen in dem Bach
Mir ſanft ſich wiegend das Geleite,
Und ſchiffet Schritt für Schritt mir nach.

Es folgt mir, — bis der Bach zur Stelle
Sich mündet in den raſchen Fluß;
Da treibt, erfaßt von wilder Welle,
Das Blümchen fort im ſchnellen Schuß. —

So gibt, wenn ich oft ſinnend ſchreite,
Gewiegt in ſanft bewegter Bruſt
Erinnrung auch mir das Geleite,
Die welke Blume meiner Luſt.

So folgt ſie mir, — und nicht vergebens,
Ein ſüßer Troſt, der treu mir winkt,
Bis ſie erfaßt vom Strom des Lebens
Im wilden Wirbel unterſinkt.

Die Weide am Bach.

Eine Weide ſteht am Bach,
Sieht den muntren Wellen nach,
Denkt ſich wohl in ihrem Sinne:
„Rinne, kindiſch Waſſer, rinne!

„Habe Vieles ſchon geſehn
„Kommen und vorübergehn, —
„Sah den Bach mit Blumen koſen,
„Sah ihn wild im Sturme toſen.

„Bald von kargem Naß umſpielt
„Sucht' ich drin umſonſt mein Bild;
„Bald von grimmer Flut umgeben,
„Zagt' ich faſt für's eigne Leben.

„Well' auf Welle treibt dahin,
„Während ich die alte bin,
„Millionen werden gehen,
„Und ich Weide werde ſtehen!"

Lebensſtolze Weide, ſchweig',
Haſt du keinen dürren Zweig?
Fühlſt du nicht, wie ſchon die kühlen
Waſſer deinen Fuß umſpülen?

Kommen wird ein Wellchen einſt,
Wohl noch eher als du meinſt,
Das dem Fluß voll Schadenfreude
Sagt: „Gefallen iſt die Weide!"

Ohnmächtiger Groll.

Ein kleiner Fluß durchſtrömt die Flur,
So ruhig und ſo rein,
Als trüg' ein leiſer Weſt ihn nur
Vorbei an Hütt' und Hain;
Ein leiſes Flüſtern iſt ſein Laut,
Ein feuchter Kuß — ſein Gruß,
Und Stein und Blume thun vertraut
Mit ihrem lieben Fluß.

Und Schwimmer werfen ohne Scheu
Sich an ſein kühles Herz,
Und Schiffer treiben ohne Reu',
Ihn neckend, Ruderſcherz;
Und Fiſcher ſenken unverzagt
Die Angeln in ſein Haus,
Und locken, ohne daß er klagt,
Ihm ſeine Brut heraus.

Und dennoch, wenn es ſtürmiſch iſt,
Da ſchwillt der kleine Fluß,
Und grollt und trübt ſich und vergißt
Auf Flüſtern und auf Gruß.
Dann ſtürzt er ſich in blinder Wuth
Auf Thal und Hain umher,
Und raſt in tollem Uebermuth,
Und gleicht ſich ſelbſt nicht mehr.

Und die ihn erſt geherzt, geneckt,
Mit ihm vertraut gethan,
Sie ſchaun, im Innerſten erſchreckt,
Das Ungeheuer an,
Das Ungeheuer, das ſo ſchlau
Den Rieſengroll verbarg,
Für deſſen Opfer Wald und Au
Jetzt kaum genügt als Sarg.

Sie fürchten, was unglaublich iſt:
„Wer erſt ſo friedlich war,
„Und ſeiner ſelbſt nun ſo vergißt,
„Droh' einer Welt Gefahr."
Der kleine Wüthrich aber hat,
Wie jedes Ding ſein Ziel:
Vertobend ringt er ſelbſt ſich matt, —
Es war ein tolles Spiel! — —

Ein kleines Herz bewohnt die Bruſt,
So ruhig und ſo zahm,
Mit kleinem Schmerze, kleiner Luſt
Begnügt ſich's wunderſam;
Es läßt ſich necken von der Welt,
Läßt mit ſich ſpielen gern,
Und thut ſo traut, ſo unverſtellt,
Wie jedem Grolle fern.

Die kleinen Schätze, die es hegt,
Giebt's Allen offen preis,
Und koſt und küßt und hüpft und ſchlägt
In mäßigem Geleis.
Und doch, wenn's außen ſtürmiſch iſt
Da ſchwillt das kleine Herz,
Und grollt und wüthet und vergißt
Sich ſelbſt in wildem Schmerz;

Bringt ſich und Anderen Gefahr
In blinder Raſerei,
Und überflutet oft wohl gar
Die Ufer ohne Scheu.
Das kleine Herz es thut ſo toll,
Als wollt' es, zorngeſchwellt,
In ſeinem rieſenhaften Groll
Verſchlingen eine Welt. —

Du kleines Herz, — ein Augenblick! —
So — wird's vorüberſein;
Bald ſinkſt du in dich ſelbſt zurück,
Und biſt, wie früher, — klein!
Gib dich zufrieden, bleib' in Ruh',
Dein Groll iſt lächerlich:
Gebrochen biſt doch eher — du,
Als — eine Welt durch dich!

Am Strome.

Wohin, wohin mit deinen Fluten,
Du ſtiller Strom aus fernem Land?
Haſt du kein Glück mir mitzubringen,
Kein Freundeswort, kein Liebespfand?

Schlägt in den ſchönen Auen allen,
Die du beſpülſt, für mich kein Herz?
In allen Städten, die du ſpiegelſt,
Kein Puls, der mitfühlt meinen Schmerz?

Ich ſteh' umſonſt an deinem Rande,
Ich blick' umſonſt hinein in dich;
So viele tauſend klare Wellen,
Und nicht ein Tropfen Luſt für mich?

So weit du ziehſt, ſo weit du wanderſt,
So viel du ſahſt an Glanz und Glück,
Du brauſeſt kalt an mir vorüber,
Und läſſeſt nichts, ach! nichts zurück!

O ſo beglücke mich denn anders,
Und weil du nichts für mich gebracht,
So nimm von hinnen, was mich quälet,
Und ſpül' es fort mit Wogenmacht.

Laß meine Schmerzen mich verſenken
In deiner Waſſer tiefes Grab,
Und trage ſie mit raſcher Eile
Zum fernſten Meere weit hinab!

Das Fiſchlein.

Du muntres Fiſchlein im klaren Strom
Mit deinen Spielen und Freuden,
Haſt wohl ein behagliches Thun und Sein, —
Doch möcht' ich es dir nicht neiden.

Haſt auch deine Feinde, deinen Verdruß:
Da ſind vor Allen die Hechte,
Da iſt der Fiſcher lüſternes Volk
Mit Angel und Garngeflechte.

Da ſind die Wolkenbrüche, die wild
An's feindliche Land dich tragen,
Da ſind die Winter, die deine Brut
In eiſige Feſſeln ſchlagen.

Da ſind die Reiher in hoher Luft
Mit ihren durchdringenden Augen;
Da ſind die Sommer, die deine Flut
Mit brennenden Lippen ſaugen.

Da ſind die Wehre, die deine Bahn
Mit trotzigen Balken verdämmen,
Da ſind die Mühlen, die deinen Lauf
Mit rauſchenden Rädern hemmen.

Ja freilich kannſt du in deinem Reich
Dich luſtig wiegen und ſchnellen,
Und ſpielen im flimmernden Sonnenſchein,
Und tändeln in plätſchernden Wellen.

Das aber können wir eben auch,
So lang wir im Klaren blieben,
Und ſo wie man uns im Trüben fängt,
So fängt man auch dich im Trüben.

Nur daß dich Niemand darüber ſchilt,
Und daß es die Leute leiden,
Wenn rüſtig gegen den Strom du ſchwimmſt,
Darum könnt' ich dich beneiden!

Harmonie.

Ha, wie der Strom mit raſchen Wellen
Sich haſtend drängt das Thal entlang!
Bald ſieht man ſinken ihn, bald ſchwellen,
Ein ſtetes Kämpfen iſt ſein Gang.

Und doch vom Berg herab beſehen
Erſcheint er wie ein glattes Band,
Das glänzend, ohne ſich zu blähen,
Quer über's grüne Thal ſich ſpannt.

Ha, wie der Sturm mit ſeinen Händen
Hoch in des Forſtes Wipfel greift,
Daß ſie ſich ſtöhnend drehn und wenden,
Als wären ſie zum Fall gereift.

Und dennoch ſcheinen ſie, geſehen
Von unten auf aus ſtiller Au,
So ruhig, regios dort zu ſtehen,
Wie angeklebt an's Himmelsblau.

So nennſt du Vieles Kampf im Leben
So ſcheint dir Vieles Sturm zu ſein;
Denn freilich wohl, du ſtehſt daneben,
Und ſtürzeſt oft dich ſelbſt hinein.

Doch blick' von rechter Höhe nieder,
Blick' aus der rechten Tief' hinauf;
So löſt was Kampf dich dünkte, wieder
In Ruh' und Harmonie ſich auf.

Der Zweig im Strome.

Vom Mutterſtamme losgeriſſen
Treibt auf dem Strom ein Zweig daher;
Man ſieht, er iſt des Kampfs befliſſen,
Doch faßt die Well' ihn mehr und mehr.

Und mitten aus dem Strom erhebet
Sich mächtig ein bemooſter Stein;
Wie bang das Zweiglein ringt und ſtrebet!
Der Fels ſoll ein Aſyl ihm ſein.

Hinrudert's, hat ihn ſchon umſchlungen,
Und hält in einem Spalt ihn feſt,
Dem Schwimmer gleich, der müdgerungen
Die Hand des Retters krampfhaft preßt.

Doch ach! des Felſens ſtarre Maſſen
Verſtehen ſich auf Mitleid nicht;
Das Zweiglein kann nicht Wurzel faſſen,
Wie warm es auch ſein Herz umflicht.

Und lüſtern haſchen, koſend necken
Die Wellen rings, gewandt und friſch,
Und rauſchen jetzt wie um zu ſchrecken,
Und flüſtern jetzt verführeriſch.

Das Zweiglein biegt ſich hin und wieder,
Bald bäumt ſich's wie im Todeskrampf,
Bald legt ſich's auf die Wellen nieder,
Als gäb' es ſich beſiegt im Kampf.

Stets matter ſetzt es ſich zu Wehre,
Stets tiefer — tiefer ſchwankt's hinein; —
Ach! wenn ich morgen wiederkehre,
Wird's wohl ſchon fortgeriſſen ſein!

Das Mühlrad im Winter.

Wie iſt von klarem Eisdemante
Das Mühlrad prachtvoll überglänzt!
Wie prangt es von kryſtallnen Spitzen
So wunderherrlich rings umkränzt!

Des Winters Hofgunſt hat dem armen,
Gemeinen Rad ein Kleid verliehn,
Daß es ſich fürchten ſollt', im Lenze
Beſchämt es wieder auszuziehn.

Und dennoch ſtöhnt's wie unzufrieden,
Und zittert wie vor Unmuth faſt,
Als wollt' es ſich des Schmucks entäußern,
Und quitt ſein ſolcher edlen Laſt.

„Was willſt du, Rad, du undankbares,
„Erkennſt des Fürſten Huld du nicht,
„Der ſeiner Gnade vollſten Schimmer
„Verſchwendriſch um den Leib dir flicht?!“ —

Allein das Mühlrad ſtöhnt und ſeufzt:
„So ſpricht nur, wer mich, ach! nicht kennt!
„Ich bin ſo vieler Huld nicht würdig, —
„Sie iſt ja nicht mein Element!

„Ich muß rollen,
„Mich bewegen,
„Mich im vollen
„Schwunge regen!
„Munter
„Hinunter
„In die Fluten tauchen,
„Meine Kraft will ich gebrauchen!
„Das Sauſen
„Und Brauſen
„Das iſt meine Luſt;
„Das Schäumen und Sprützen
„Das mag mir nützen,
„Das ſtärkt mir die Bruſt!
„Aber dieſe ſtarren, kalten
„Eisdemanten, die mich halten,
„Dieſe Spitzen,
„Die mich ritzen,
„So ſchön ſie mich ſchmücken,
„Sie werden mich erdrücken!

„Hörst Winter, haſt zu viel Gnad', —
„Es taugt nicht für ein Mühlrad!
„Deine Huld — meine Pein!
„Bin dafür zu gemein.
„Wann der Lenz wird lachen,
„Wann die Waſſer rauſchen daher und dahin,
„Werd' ich mir nach meinem Sinn
„Schon ſelbſt Diamanten machen!"

Der Waſſerfall.

Im Thale dort, wo unter Fichten
Sich blühend wölbt der Erdenwall,
Da ſprang einſt über Felſenſchichten
Ein ruheloſer Waſſerfall.

Und ſchien er oft ſich zu beſinnen,
Als ſehnt' er endlich ſich nach Raſt,
So ſtürmt' er wilder bald von hinnen,
Und tobte mit erneuter Haſt.

Wenn längſt in allen Höh'n und Tiefen
Schon jedes Aug' in Schlummer brach,
Wenn alle Wind' und Wipfel ſchliefen,
War er allein noch laut und wach.

Wenn noch ſo klar und blau der Himmel
Herabſah auf des Frühlings Pfad,
Wälzt' er mit toſendem Getümmel
Sein ſchaumgetrübtes Wellenrad.

Er tobt' im Sommer ungemindert,
Wenn Alles lag von Glut erſchlafft;
Er brauſt' im Winter ungehindert,
Verſpottend ſeines Eiſes Haft.

Ob Donner ihre Keile kühlten
In ſeiner Waſſer dunklem Teich,
Ob Blumen koſend mit ihm ſpielten,
Ihm war ſo Blum' als Donner gleich.

Und wenn oft Tannen auf ihn fielen,
Und Felſen ſauſten niederwärts,
Wie Gaukler mit den Aepfeln ſpielen,
Trieb er mit Tann' und Felſen Scherz.

Ob ihm dabei auch wohl geweſen,
Ob Luſt, ob Pein ſein Stürmen war,
Wer kann im Wogenaufruhr leſen?
Wem iſt das Herz der Tiefen klar?

Da borſt der nahe Berg in Trümmer,
Und ſauſt' herab mit Donnerſchall,
Und überſchüttete für immer
Den ruheloſen Waſſerfall.

Er iſt verſchollen und verſchwunden,
Er ſchläft nun drunter ungeweckt;
Die Ruhe, die er nie gefunden,
Er fand ſie, ſeit ihn Erde deckt!

Am Meere.

Scandit aeratas vitiosa nav
Cura. Horat. II. 16.

Wenn meine Seele traurig war,
Wie ſie es oft geweſen,
Stieg ich zum höchſten Berge gar, —
Sie konnte nicht geneſen.

Ein ander Mal, wenn ſchwer mein Herz,
Stieg' ich zu Thale nieder;
Doch wer mir nachſtieg, war — der Schmerz,
Mein Schatte war er wieder.

Und in des Lebens lautem Schwall,
In einſam ſtiller Hütte,
Er ſucht' und fand mich überall,
Und folgte meinem Schritte.

Nun flücht' ich mich zu dir, o Meer,
Zu dir zum erſten Male; —
Was ſchreitet vom Gebirg einher
Im fahlen Abendſtrahle?

Ich kenn' ihn gut — ja — das iſt er.
Mein ewiger Begleiter!
Hinaus, mein Herz, hinaus auf's Meer,
Und muthig ſteure weiter.

Es iſt ein neues Element,
Wo er mich nie getroffen; —
Wenn er auch dieſes heimiſch nennt;
Was hab' ich noch zu hoffen? —

Das Memnonsbild.

Die grauen Morgennebel wehen,
Und hüllen noch die Gegend ein;
Man ſieht die Kirch' am Berg nicht ſtehen,
Man weiß es nur, dort muß ſie ſein.

Die Glocke ruft zur Frühmett' eben,
Und weckt die Schläfer aus der Ruh'; —
Man ſieht die Pfade ſich beleben,
Das Landvolk wallt der Kirche zu.

Sonſt herrſcht noch ringsum tiefes Schweigen,
Der Guckuk ruft nur in der Au,
Und wie die Zweig' im Wind ſich neigen,
Tropft rieſelnd nur in's Gras der Thau.

Schon iſt die Kirch' am Berge droben
Von frommen Betern angefüllt,
Indeß, allmählich weggeſchoben,
Der Nebel Berg und Thal enthüllt.

Und gleich dem alten Memnonsmahle,
Das hell erklang im Morgenſtrahl,
Klingt's auch beim erſten Sonnenſtrahle
Vom Kirchlein ſanft hinab in's Thal.

Sommerdürre.

Der Erde dürre Lippen ſind zerſprungen,
Nach Labung ſchmachtet alle Creatur;
Geopfert wird, gebetet und geſungen.
Es weint die Noth, — dies Waſſer gibt es nur.

Doch dieſe Tropfen ſteigen auf zum Aether,
Ein Engel ſammelt ſie mit ſanftem Blick,
Und ſchickt der Erde früher oder ſpäter
Geläutert ihren eignen Zoll zurück.

So kommt für Demuth Rührung uns entgegen,
So zahlt der Himmel, was der Menſch ihm gab,
Und was die Noth hinauf geweint um Segen,
Weint er zum Segen für die Noth herab.

Sonnenregen.

Aus rabenſchwarzen Wolkenfalten
Strömt kühler Regen in das Thal,
Dazwiſchen ſticht aus blauen Spalten
Wohlmeinend heißer Sonnenſtrahl.

O falſches Lächeln, Sonnenregen,
Glanzvoller Tod für Reb' und Flur!
Statt Blumenleides mild zu pflegen,
Verſengt er und verkrümmt er nur. —

Auch aus des Menſchen trüben Augen
Fällt manche Thräne bang und ſchwer;
Da blinkt, wie um ſie aufzuſaugen,
Ein Freudenſtrahl dazwiſchen her.

Wir nennen ihn bethört willkommen,
Wir hoffen aufzublühn durch ihn,
Doch bald wird uns der Wahn benommen,
Denn Qual nur iſt, was Segen ſchien.

Der Freudenblick war Sonnenregen,
Ein falſcher, gifterfüllter Glanz:
Statt unſres Herzens mild zu pflegen,
Sengt und verkrümmt er nur es ganz.

Sturmconcert.

Die Nacht, verhüllt in ſchwarzen Schleier,
Drückt ihre Augen blinzend zu;
Der Sturm, der ungeſtüme Freier,
Mißgönnt ihr eifernd dieſe Ruh'.

Er ſpannt als Saiten Rieſenbäume
Sich zwiſchen Erd' und Himmel auf,
Und ſpielet ſeine Liebesträume
In wilden Melodieen drauf.

Er rüttelt Berg' und Felſenklüfte,
Sein Sängervolk, vom Schlaf empor,
Und läßt ſie durch das Reich der Lüfte
Hinorgeln ihren Jugenchor.

Und auf des Meeres Wellentaſten
Spielt er ſich ſchier die Finger matt,
Denn ſeine Liebe will nicht raſten,
Bis ſie Gehör gefunden hat.

Allein die Nacht, die ſtolze Schöne,
Liegt träg und unempfindlich da,
Und ſtatt zu würd'gen ſeine Töne,
Erboſt ſie drüber ſich beinah'.

Oft wirft ſie, Hohn ſtatt Lieb' ihm zollend,
Ein kurzes Donnerwort ihm hin,
Und ſchießt bisweilen Blitze, grollend,
Aus ihrem ſchwarzen Aug' auf ihn.

Brand und Nordlicht.

Ein Nordlicht hatt' einmal geglühet
Und morgenroth die Nacht behaucht,
Als wär' die Sonn' entzwei geſprühet,
Bevor ſie ſich in's Meer getaucht.

Die Leute liefen rings zuſammen
Und rütteten die Glocken wach,
Als ſtänd' ihr halbes Land in Flammen,
Als gält' es bald ihr eignes Dach. —

Ein andermal vor wenig Jahren,
Da war die Nacht auch mächtig hell;
Vom erſten Schlaf emporgefahren
Lief alles Volk in Haſt zur Stell'.

Und ſtaunend ſahen ſie das Feuer,
Das zuckend brannt' am Firmament,
Und ſchrie'n bewundernd: „Ungeheuer!
„Das iſt's, was man ein Nordlicht nennt!“ —

Am nächſten Morgen aber kehrte
Die Botſchaft ein, zu Schreck und Gram:
„Daß Brand die Nachbarſtadt verzehrte, —
Weil Niemand ihr zu Hilfe kam.“ —

O blödes Säumen, toll Gerenne!
Klug eben ſind die Menſchen nicht:
Wo's licht iſt, meinen ſie, es brenne,
Wo's brennt, da ſchrei'n ſie ſtaunend: „Licht!“ —

Wiederſchein.

Oft ſteht die Sonne noch recht hoch,
Recht hell iſt's oft am Tage noch,
Und plötzlich fällt uns in das Zimmer
Ein überraſchend fremder Schimmer;

Ein bläßrer Schein, als Abendlicht,
Und doch von ihm verdunkelt nicht,
Wie Abglanz eines Lichts aus Welten,
Wo unſre Sonne nicht mag gelten.

Es iſt des Mondes Wiederſchein,
Der mahnend ſcheint zum Tag herein,
Und auf die Wand, noch ſonnumſtrahlet,
Die Ahnung bald'ger Nacht hinmalet.

So zuckt oft bei noch jungem Sinn
Ein Streiflicht durch die Seel' uns hin,
So fremd, ganz von dem Licht verſchieden,
Womit uns Jugend ſtrahlt hiernieden.

Ob nicht aus einer andern Welt
Oft ſolch ein Strahl herüberfällt,
Als Dämmerlicht aus einem Sterne,
Der uns beſtimmt iſt in der Ferne?!

Troſt.

Die Luft iſt trüb, das Licht iſt matt,
Und graue Wolken hangen nieder,
Die Vöglein, wie des Fluges ſatt,
Ziehn ſcheu und flatternd hin und wieder.

Die Nebel ſitzen auf den Höh'n,
Und alles Leben ſcheint zu ſtocken,
Und froſtig rauhe Winde wehn,
Und Blätter zittern wie erſchrocken.

Du meinſt wohl, Abenddämmerung
Sei ſchauernd angebrochen eben:
Nein, Morgendämmrung iſt's, und jung
Wird bald im Oſt der Tag ſich heben. —

Der Berg iſt kahl, der Baum entlaubt,
Das fette Grün der Trift verdorben,
Mit lockrem Schnee die Flur beſtaubt,
Und Klang und Sang im Hain erſtorben.

Der Stoßwind heult die Haid' entlang,
Die Bäche ſchleichen träg wie Schlangen,
Und wie von Trauerflören bang
Iſt rings der Himmel ſchwarz umhangen.

Du meinſt wohl, Winternähe ſei's,
Was traurig angebrochen eben;
Nein, Winterſcheiden iſt's, — aus Eis
Wird bald der Lenz ſich jung erheben.

Du biſt gar oft ſo trüb, mein Herz,
Und weinſt durch Augen, die dich ſpiegeln,
Als wollte Nacht und Winterſchmerz
Dir bald den Quell der Luſt verſiegeln.

O quäle, wenn's dich ſo beſchleicht,
Dich nicht mit mißverſtandnem Wehe:
Statt Nacht und Winter iſt's vielleicht
Nur Morgendämmrung, Frühlingsnähe.

Sonnen-Abſchied.

So lang die Sonn' am Himmel ſprühet
In vollſter Glut, in hellſter Pracht,
Stehn wir geblendet und durchglühet,
Und huld'gen ſtaunend ihrer Macht.

Wir fühlen, daß kein Glück, kein Leben
Hiernieden blüht ohn' ihren Strahl,
Und dulden willig und ergeben
Des ſchweren Dienſtes ſüße Qual.

Doch abends, wenn ſie von uns ſcheidet,
Beſeufzt vom Weſt, beweint vom Thau,
Dann ſind die Höh'n von Flor umkleidet,
Und Wehmuth kommt auf Thal und Au.

Und ſanfter, wie durch Thränen blinkend,
Nicht blendend ſtrahlt ſie, zögert lang,
Blickt oft zurück, und zeigt, verſinkend,
Am ſchönſten ſich im Untergang! —

O Liebe, gegenwärt'ge Liebe,
Der Sonn' am Mittag biſt du gleich:
Wir ſchmachten hin in heißem Triebe,
Durch dich gequält und doch ſo reich.

Doch, Liebe, wenn es geht an's Scheiden,
Der Abendſonne gleichſt du dann:
Da fangen erſt die ſüßen Leiden
Der namenloſen Wehmuth an;

Und dieſe langen, ſeelenvollen,
Unendlich milden Blick' in's Herz,
Die haften, doch nicht blenden, wollen,
Und dieſe Glorie voll Schmerz;

Dieß bange Zögern im Entſchwinden,
Dieß ewige Zurückſehn,
Und im Verlieren dieſes Finden,
Und in der Trennung dieß Verſtehn!

Hell und trüb.

Manchmal iſt der Himmel heiter,
Wie ein helles blaues Meer,
Weiter ſucht der Blick und weiter,
Nicht ein Wölkchen findet er.

Nur am fernſten Bergesſaume
Hangt ein Flöckchen, dünn und bleich,
Gaukelt fort am Himmelsraume,
Einem Wolkenkeime gleich. —

Und ſo iſt oft trüb der Himmel,
Rings umhangen, rings bedeckt,
Und von grauem Wolkenſchimmel
Bunt ſein weiter Schild gefleckt.

Nur wo an des Weſtens Schwelle
Zahl der matte Strahl ſich bricht,
Einer Ahnung gleich von Helle,
Zollbreit kaum, ein Streifchen Licht.

Wie der Himmel iſt zu ſchauen
In der reinſten Klarheit Schein,
Wie er's iſt im Wettergrauen
Mög' auch meine Seele ſein!

Ob im fröhlichſten Gefunkel
Auch ein Wölkchen Schmerz wo ſitzt,
Wenn mir nur durch's trübſte Dunkel
Stets ein lichter Streif noch blitzt.

Eile und Weile.

Fort, lieber Schwager, und weile nicht
In dieſem öden Geſtein!
Durch kahle Föhren ſchaut Sturmgewölk
In den ſchäumenden Bach herein.

Kein Haus, keine Hütte, kein Pilger rings,
Kein Halm, kein Blümchen umher,
Kein Vogel am Aſt, keine Zieg' am Fels, —
Als wär's in der Welt nicht mehr.

Der Schwager ſpricht: „Möcht' ſelber fort;
„Doch was hilft Weh und Ach?
„Die Straße kriecht den Berg hinan,
„Wir müſſen der Straße nach!“ — —

Halt' ein, mein lieber Schiffer, halt' ein!
So heißt es ein andermal;
An lieblichen Ufern ſpielet der Mai
Im lachenden Sonnenſtrahl.

Hier freundliche Dörfer und Schlöſſer dort
Und Spiel und Tanz und Geläut:
In goldenem Rahmen Alles vereint,
Was genieſſende Menſchen erfreut!

Der Schiffer ſpricht: „Blieb' ſelber gern;
„Doch was hilft Weh und Ach?
„Die Wellen rinnen den Strom hinab,
„Wir müſſen den Wellen nach!“ —

Erinnerung.

Einſt wünſcht' ich droben hoch zu ſtehen
In eines Gletſchers Eisrevier,
Und königſtolz herabzuſehen
Auf all' die Hügel unter mir.

Da, meint' ich, würd' ein Lied ſich ſchwingen
Aus freier, unbeklommner Bruſt,
Wie's nie im Thale kann gelingen,
Voll ungebundner, heil'ger Luſt. —

Einſt wünſcht' ich abgeſperrt zu träumen
Von aller Welt auf ferner Au;
Da, meint' ich, würd' ein Lied mir keimen
So ſanft und mild, wie Duft und Thau. —

Einſt wünſcht' ich ſtaunend zu belauſchen
Den Ozean in ſeiner Wuth;
Da, meint' ich, müßt' ein Lied mir rauſchen
So ungeſtüm, wie Sturm und Flut. —

Und als ich auf der Alpe droben
In freien Lüften blickt' herum,
Da fühlt' ich mich zu ſehr erhoben,
Ich ſah und ſtaunt' und lehnte — ſtumm.

Und als umblüht vom ſtillſten Frieden
Ich wallt' auf ferner Au herum,
Da ſchien ich mir zu abgeſchieden,
War wehmuthſelig, aber — ſtumm.

Und als ich ſtand auf ſteilen Riffen,
Wo zürnend ſprang das Meer hinan,
Da ſtarrt' ich zitternd und ergriffen,
Mein Lied ertrank im Ozean. —

Doch heimgekehrt von meiner Reiſe,
Im trauten, ſtillen Kämmerlein,
Da ſtellte wieder leiſe, leiſe,
Das ſcheugewordne Lied ſich ein;

Und klomm in der Erinnrung wieder
Mit mir zur Gletſcherwelt hinan,
Und ſtieg mit mir zur Au hernieder,
Und trat mit mir zum Ozean;

Und rief, zum Anſchaun faſt geſteigert,
Vor's Aug' mir Alles friſch und jung,
Und was mir der Beſitz verweigert,
Vergalt mir die Erinnerung.

Anfragen.

Eiche, einſamſtehende
Zwiſchen den Aeckern am Rain,
Friſche Kühlung wehende,
Sage, gedenkſt du noch mein?
Wie oft ich, an deinen Stamm gelehnt,
Sinnend vor mich hin ſprach,
Und viel gedacht und viel mich geſehnt,
Ich weiß nicht, woran, wonach?

Fluß, du meergrünſtrahlender
Zwiſchen Gebüſch und Geſtein,
Burgruinen malender,
Sage, gedenkſt du noch mein?
Wie oft ich, in deiner kühlen Flut
Plätſchernd, die Bruſt erquickt,
Und träumend an deinem Strand geruht,
Und ſtill dir nachgeblickt?

Burg, du epheuſtrotzende,
Mächtiger Bergwardein,
Noch im Falle trotzende,
Sage, gedenkſt du noch mein?
Wie oft ich in deiner ernſten Ruh,
Selig in Einſamkeit,
Mir dacht', ich ſei ſo alt wie du,
Und lebt' in deiner Zeit?

Wieſe, du quelldurchbänderte,
Duftend im Morgenſchein,
Blau und weiß geränderte,
Sage, gedenkſt du noch mein?
Wie oft ich weiße Levkojen dir,
Blaue Bifolien nahm,
Und niemals arm an Blumenzier
Von dir nach Hauſe kam?

Plätzchen, unvergeßliche,
Bitte, gedenket mein!
O wie ſchmerzt das häßliche,
Böſe Vergeſſenſein!
Laßt es mich einſt beim Wiederſehn
Fühlen durch Glanz und Pracht,
Fühlen durch Blühn und Rauſchen und Wehn,
Daß ihr an mich gedacht!

Abendlieder.

1.

Bächlein, ſprich, was eilſt du ſo?
Halt' ein wenig ſtill;
Siehſt du nicht, wer raſtend hier
Mit dir plaudern will?

Siehe, ſchläfrig drückt der Tag
Schon ſein Auge zu;
Gönnteſt, wohl ſo lang er wach,
Dir nicht Raſt, noch Ruh'.

Was auch winkte, was auch rief
Lockend da und dort,
Du beſannſt dich nirgend lang,
Hüpfteſt eilig fort.

Was du nicht bis nun erreicht,
Nicht bis nun vollbracht,
Heut' erreichſt du's nimmermehr,
Vor der ſchwarzen Nacht.

Haſt kein Haus und keinen Freund,
Niemand harret dein,
Niemand klaget ſehnſuchtsvoll:
„Ach, wo mag er ſein?"

Bette drum bei mir auf Ries
Zwiſchen Grün dich hier,
Aeugle mit den Sternen dort,
Plaudere mit mir!

„Du ſagſt, es rufe Niemand mir
„Mit ſehnſuchtsvollem Ach?
„Was wäre denn der liebe Fluß?
„Geh', du warſt nie ein Bach!

„Der liebe Fluß, wie breitet er
„Die Arme nach mir aus,
„Wie drückt er mich an's Wellenherz
„Mit freudigem Gebraus!

„Wie blizt er mir beim Mondenlicht
„Von weitem ſchimmernd zu:
„Ich blieb ihm keine Nacht noch aus,
„Find' erſt bei ihm die Ruh'.

„Wie würd' er weinen, käm' ich nicht,
„Wie rauſcht' er dumpf und hohl!
„Er nennt mich ſeinen treuen Bach,
„Ich bin's auch! — Lebe wohl!"

2.

Leuchtkäferlein
Mit grünem Schein,
Halt' still und laß dich fangen!
Sollst mir ein treuer Leuchter sein,
Zu stillen mein Verlangen.

Dieß Blättchen hier
Es kam von Ihr,
Es ist von Ihr beschrieben,
Das erste Du verkündet's mir:
Wer's schätzen will, muß lieben!

Wohl tausendmal
Beim Sonnenstrahl
Las ich das Du mit Freuden;
Möcht' gern bei Nacht nun auch einmal
An diesem Du mich weiden.

Schwarz ist die Nacht,
Kein Sternlein lacht,
Leuchtkäferchen, du holdes,
Dieß liebe Du mit aller Pracht
Des grünen Lichts vergold' es!

3.

Alle Wipfel nicken ſchweigend,
Sich in ſtiller Feier neigend,
Leiſe, wie mit banger Scheu
Zieht der ernſte Strom vorbei.

Und die Vögel ziehn und fliegen
So behutſam und verſchwiegen,
Und der Berge großer Chor
Ragt in heil'ger Ruh' empor.

Selbſt der Himmel, deſſen Farben
In ein ſanftres Blau erſtarben,
Gibt durch wolkenloſen Grund
Seine ſtille Freude kund.

Alle Töne ſind verſchollen,
Alle Klänge ſind verquollen,
Jede Stimme hält an ſich, —
Herz, mein Herz, bemeiſtre dich!

Gern zu meines Schöpfers Preiſe
Sänge' ich, wenn gleich ſtill und leiſe,
Doch die Lippe wagt es nicht,
Nur die Thrän' im Auge ſpricht.

4.

Vom Berge tönt eine Glocke,
Sie tönt ſo traurig her:
„Heut' läutet' ich einem zu Grabe,
„Drum tön' ich gar ſo ſchwer!"

Vom Thurme jubelt ein Glöcklein,
Kein zweites jubelt ſo:
„Heut' läutet' ich einem zur Trauung,
„Drum tön' ich gar ſo froh!"

Vom Feld her wimmert ſo ſchaurig
Der Glocken widriger Klang:
„Heut' läutet' ich Brand dem Dorfe,
„Drum tön' ich gar ſo bang!"

Vom Wald her tönet ein Glöcklein,
Tönt halb gedämpft, halb rein:
„Heut' läutet' ich einem zur Taufe,
„Wie wird ſein Leben ſein?"

Das iſt das Geſpräch der Glocken,
Verſchieden klingen ſie,
Und wenn ſie zuſammenklingen,
Gibt's doch eine Harmonie.

5.

Zwiſchen Bergen ſinkt die Sonne
Nieder in das Wellengrab,
Auf dem Berge ſteht der Hirte,
Flötet in das Thal hinab.

Und die Herden, die zerſtreuten,
Was ſich weidend rings verlor,
Alle hören ſie die Flöte,
Lauſchen alle ſtill empor.

Aus den Klüften, aus den Wäldern,
Aus Gebüſch und Hag und Hang,
Alles findet ſich zuſammen
Bei dem heimatlichen Klang. —

Und ſo wird an jenem Abend,
Wo die Welt ſoll ſchlafen gehn,
Auf der Erde höchſtem Gipfel
Einſt, als Hirt, ein Engel ſtehn.

In die Flöte wird er blaſen,
Die der Herr ihm ſelbſt geſtimmt,
Daß ſie höre, was da wandelt,
Was da fliegt und kriecht und ſchwimmt.

Und die Herden werden lauſchen,
Und die Herden werden ziehn,
Und dem ſüßen Heimatrufe
Sehnſuchtsvoll entgegenfliehn.

6.

Wenn kaum die Sonn' im Oſten flimmert
Geh' ich vorbei an ihrem Haus,
Vom jungen Morgenſtrahl umſchimmert
Sieht Sie zum Fenſter ſtets heraus.

Da fühl' ich mich beglückt, geſegnet,
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Mir iſt das Freudigſte begegnet,
Da mißt mit mir kein Zweiter ſich.

Und abends wenn die Sonne ſinket,
Und ſich verliert des Tags Gebraus,
Da weiß ich, wo ein Stern mir winket,
Ich kenne ja mein liebes Haus.

In unbelauſchter Dämmrung wieder
Schick' ich empor der Sehnſucht Kuß,
Und immer ſah Sie noch hernieder,
Und nickte mir den Abendgruß.

Und dennoch iſt mein Herz beklommen,
Und dennoch iſt ſo trüb mein Blick,
Bringt gleich der Tag in ſeinem Kommen,
Bringt er mir gleich im Scheiden Glück.

Ich fühle doch mich nie geborgen,
Vor heißer Unerſättlichkeit,
Weil farblos iſt und voll von Sorgen
Die ganze lange Zwiſchenzeit.

Vom dürren Laube.

1.

Der Frühling iſt gekommen
Und muſtert ſein Gebiet,
Faſt bangt ihm, wie er Alles
Berechnend überſieht.

Für alle dieſe Felder
Bedarf er Blütenſtaubs,
Für alle dieſe Wälder
Bedarf er jungen Laubs.

Hier braucht er laue Weſte,
Dort klaren Quellkryſtall,
Hier loſe Schmetterlinge,
Dort ſüßen Liederſchall.

Und wie er Alles muſtert,
Da ſieht er auch ein Blatt
An einem Aſte kleben,
So falb und lebensmatt.

„Willkommen, ruft der Frühling.
„Du einſam Blättchen hier;
„Wir ſahn uns ja ſchon einmal. —
„Sprich, — was erhielt dich mir?“ —

„„Mich lockte, rauſcht das Blättchen,
„„Die Mähr von dir, o Mai,
„„Daß du nach jedem Winter
„„Rückkehren ſollſt getreu.

„„Ich konnt' es nie verſtehen,
„„Hielt's nur für eitlen Troſt,
„„Und dacht' mir ſchon im Herbſte:
„„Nun haſt du ausgekoſt!

„„Und als der öde Winter
„„Die Welt in Schnee verbarg,
„„Da wähnt' ich ſie begraben
„„Im Alabaſterſarg! —

„„Doch nein — da kommſt du wirklich,
„„Bringſt deinen Gruß mir dar. —
„„Nun will ich gerne fallen:
„„Die Mähr vom Lenz iſt wahr!“ “

2.

Gebt Acht, es iſt bei jedem Baume faſt,
Wenn ihm der Herbſt den Blätterſchmuck zerſtäubt,
Daß, wie vergeſſen wo an einem Aſt,
Ein einzeln dürres Blättchen haften bleibt.

Nicht Zufall dünkt es mich; nach meinem Sinn
Iſt das des Blättervolks Tradition,
Die Sage, die ſich forterbt hin und hin
Vom dürren Vater auf den grünen Sohn.

Das Blättlein, das vergeſſen, welk und matt,
Muß bleiben und beſtehn des Winters Qual,
Als bleicher Warner, wenn das erſte Blatt
Hervor ſich drängt im lauen Frühlingsſtrahl.

Die jungen Blättlein, üppig, fett und grün,
Sie wähnten ſich in tollem Uebermuth
Beſtimmt, für eine Ewigkeit zu blühn;
Und ahnten nicht, wie weh das Welken thut.

„Ihr blüht nicht ewig, ihr geht auch zur Ruh',
„Wie's mir ergangen, wird es euch ergehn!"
So rauſcht der Blättergreis dann ihnen zu,
Und läßt vom Weſte ſich zu Grabe wehn.

3.

Wenn einmal Herbſtluft durch die Bäume weht,
Dann iſt das Laub nicht länger mehr zu halten,
Und wenn der Gärtner durch den Garten geht,
Hat er vollauf zu ſchaffen und zu ſchalten.

Doch was er thut, er thut ſich's nicht zu Dank,
Indeß er ſchaufelt, rieſeln Blätter nieder,
Und fegt er heut die Wege noch ſo blank,
Noch dichtres Laub bedeckt ſie morgen wieder.

Und ſieht er dann, wie ſein Bemühn nicht frommt,
So geht er endlich theilnahmlos vorüber,
Und denkt ſich: „Laß es, wenn der Winter kommt,
So deckt er ohnehin ſein Bahrtuch drüber." —

So wie dem Gärtner wird es Jedem gehn,
Wenn Herbſtluft einſt hinſchauert durch ſein Leben,
Und Hoffnungen um Hoffnungen verwehn,
Und Träum' um Träume, Blüten gleich, entſchweben.

Dann ſchaufeln wir umſonſt mit bangem Schweiß,
Um wenigſtens noch fußbreit aufzuräumen;
Allein die Arbeit überwächſt den Fleiß,
Und fröſtelnd ſtehn wir unter kahlen Bäumen.

Da legen wir die Hände in den Schoos.
Herzwinter kommt, wir ſehn ihm ſtill entgegen,
Und laſſen ihn am Ende theilnahmlos
Auf unſrer Freuden Sarg ſein Bahrtuch legen.

Herbſtblätter.

1.

Du ruhiger, beſcheidner Herbſt,
Wenn du die Blätter gleich entfärbſt,
Du biſt mir doch willkommen,
Du dämpfeſt in der Menſchenbruſt
Den lauten Saitenſturm der Luſt,
Du machſt ſie ſüßbeklommen.

Ein einz'ger Hauch aus deinem Mund
Verändert ſchnell das Erdenrund,
Und gibt ihm neue Farben;
Das fette Grün der Flur erblich,
Der Blütenſtaub des Lenzes wich,
Des Sommers Gluten ſtarben.

Entlaubte Bäume, fern und nah,
Wie dürre Kreuze ſtehn ſie da
Auf falben Gräberhügeln;
Die Bienen haben ausgeſummt,
Des Waldes Vögel ziehn verſtummt
Mit mattgeſenkten Flügeln.

Die Welt iſt alt geworden rings,
Der Schwung des ſchönſten Schmetterlings,
Des Herzens, geht zur Tiefe;
Es ſpinnt und puppt ſich langſam ein,
Als ob der Sonne bläſſrer Schein
Zur ſtillen Raſt es riefe.

Und dennoch, du beſcheidner Herbſt,
Ob Blatt und Herz du gleich entfärbſt,
Kann ich nicht gram dir bleiben;
Die ſtille Sabbathfeierzeit
Der allgemeinen Sterblichkeit
Beginnt ihr ernſtes Treiben.

2.

Es ſtand ein Baum im Garten,
Ein ſchattenreicher Baum,
Der Blumen aller Arten
Beſchirmt' auf weitem Raum.

Er ſchützte ſie vor Regen,
Er deckte ſie vor Wind,
Er träufte ſeinen Segen
Hernieder mild und lind.

Da ſchlug auch ſeine Stunde,
Er ward vom Beil gefällt,
Da waren in der Runde
Die Blümlein bloßgeſtellt.

Deßungeachtet blühten
Sie auch im nächſten Mai,
Und dufteten und glühten
Noch einen Lenz und zwei.

Doch in der Lenze dritten
Kam dies und das nicht mehr,
Und die da kamen, litten
Und kränkelten gar ſehr.

Noch ſtanden ſie zu Paaren,
Dann einzeln hier und dort,
Nach wenig kurzen Jahren
War auch das letzte fort.

3.

Ade, ihr Schwalben, ade!
Zieht fort über Land und See,
Zieht frei und freudig hinaus,
Ich bleibe gefangen zu Haus.

Zieht milderen Sonnen zu,
Sucht draußen ferne die Ruh', —
Habt Recht, ihr Schwalben, habt Recht:
Seid gar ein glücklich Geschlecht!

Wenn kühlere Lüfte wehn,
Könnt ihr zu wärmeren gehn;
Wenn unsere Blumen verblühn,
Könnt ihr zu schöneren ziehn.

Könnt suchen anderen Mai,
Wenn unserer längst vorbei;
Könnt zwitschern auf grüner Flur,
Wenn unsre der Nord durchfuhr.

Und bräch' über's Land, wie ein Meer,
Aufwachſender Winter daher,
Ihr wandert getroſt, denn ihr wißt,
Wo etwas vom Lenze noch iſt.

So zieht denn mit munterem Sinn,
Zieht frei und freudig dahin;
Den Lenz, der längſt mir entwich,
O grüßet ihn freundlich für mich!

4.

Wenn der Herbſt hereingebrochen,
Da belebt die Luft ſich wieder,
Vöglein, die ſich lange duckten,
Flattern ängſtlich auf und nieder.

Nach dem Land, aus dem ſie kamen,
In des jungen Lenzes Schimmer;
Ziehn ſie fort ſo ungeduldig,
Gleich als litt' es hier ſie nimmer.

Solchen Vöglein gleich entflattern
Meiner Bruſt nun manche Lieder,
Suchen Aeſt' und grüne Zweige,
Schwirren ängſtlich hin und wieder.

Doch da längſt mein Lenz entſchwunden,
Schaaren ſie ſich nur zuſammen,
Um nach Hauſe fortzufliegen
In das Land, dem ſie entſtammen.

5.

So ſoll's mit allem Sonnenſchein
Denn wirklich ſchon vorüber ſein?
Oft hab' ich, es zu glauben, Müh',
Und mein', es ſei denn doch zu früh.

Und mein', es komm', ehvor es ſchneit,
Gewiß noch einmal ſchöne Zeit
Mit blauem Himmel, lauem Licht,
Ja ſelbſt ohn' alle Blumen nicht.

Das iſt die Zeit, wo man nach Luſt
Noch einmal voll ſich ſchöpft die Bruſt,
Um auszudauern dann wenn's friert,
Bis endlich wieder Frühling wird.

Und dieſe Zeit erwart' ich noch, —
Mir kam ſie noch nicht, — oder doch?
Liegt ſie vielleicht ſchon hinter mir,
Indeß mein Herz ſich ſehnt nach ihr?!

6.

Ihr Vöglein im herbſtlichen Buſche,
Warum entflieht ihr vor mir?
Ich will euch ja nicht haſchen,
Gar friedlich wandl' ich hier.

Bleibt, bleibt, ich will euch nur ſehen,
Bleibt, bleibt mit fröhlichem Muth!
Ich bin euch luſtigen Kleinen
Nur recht ſo vom Herzen gut. —

Ihr ſchönen Freuden der Jugend,
Was flieht ihr denn meinen Sinn?
Ich will euch ja nimmer erhaſchen,
Ich weiß wohl, die Zeit iſt dahin!

Ich will euch ja nur von ferne
Noch einmal genügſam erſpähn.
Und lächelnd der Zeiten gedenken,
Wo ich euch näher geſehn. —

Was fliehſt du, liebliches Mägdlein,
So ſcheu, ſo ſpröde vor mir? —
Ich ſende ja nicht meine Blicke
Wie lüſterne Werber nach dir.

Mein Herz, es zog die Flügel
Der Leidenſchaft längſt ſchon ein;
Bei Gott! ich will dich nicht lieben,
Ich will ja nur gut dir ſein!

7.

Im Frühling iſt Natur ſo hold,
Wie eine junge Dirne,
Mit Wangenroth, mit Lockengold,
Mit faltenloſer Stirne.

Im Herbſt iſt ſie Matrone ſchon
Mit blaßgehärmten Wangen,
Wo Sehnſucht aufſchlug ihren Thron
Nach manchem, was vergangen.

Ein glattes Antlitz lieb' ich nicht,
Auf welchem nichts geſchrieben,
Kein Zug von dem, was Herzen bricht,
Nur Licht und nichts des Trüben.

Mir iſt ein neues, blankes Schloß
So zaubriſch nie erſchienen,
Als ſo ein mooſger Steinkoloß
Zerfallner Burgruinen.

Im Herbſt da zeigt das Jahr die Spur
Gediegener Vollendung,
Und ſchreibt auf's bunte Blatt der Flur
Den Freibrief ſeiner Sendung.

Dann merkt man's im Geſicht ihm an,
Daß es ſein Rund durchſchritten,
Und ſeine große Pflicht gethan,
Und ſeinen Streit geſtritten.

Die Welt im Lenz bewundr' ich nur,
Weil Glanz mit Luſt ſie einet,
Im Herbſte lieb' ich die Natur,
Weil ſie mir leidend ſcheinet.

8.

Ei, wie die Fliegen luſtig ſpielen
Im freundlichlauen Spätherbſtlicht!
Ei, wie die Käfer lüſtern wühlen
Im warmen Mooſe, grün und dicht!

Das iſt ein Treiben und ein Regen,
Das iſt noch eine Fröhlichkeit,
Als gieng' es erſt dem Lenz entgegen,
Als wär' es noch vom Winter weit.

Und wehen wird in wenig Tagen
Ein kalter Wind vom Norden her,
Und graue Wolken wird er jagen
Am bleichen Himmel, flockenſchwer.

Und all' die Käfer, all' die Fliegen,
Die luſtig ſchwirren ringsherum,
Sie werden ſinken, werden liegen,
Vieltauſend Leichen, ſtarr und ſtumm.

Man ſieht es, ohne drauf zu achten,
Man nimmt es hin wie einen Scherz,
Doch wollte man es ernſt betrachten,
So fiel' es, mein' ich, ſchwer auf's Herz.

Wenn wir im Freudenſtrahl uns ſonnen,
Uns brüſtend mit des Glückes Kranz,
Sind wohl viel ſichrer unſre Wonnen,
Als die der Fliez' im Sonnenglanz?

Wer weiß, wie bald aus fernen Klüften
Ein ungeahnter Stoßwind brauſt?
Wer weiß, wie bald aus trüben Lüften
Ein jäher Schneeſturm niederſauſt?

Wir blöden, ſtolzen Eintagsfliegen,
Da treiben wir uns bunt herum,
Und nur ein Lüftchen, — und wir liegen,
So wie die andern, ſtarr und ſtumm!

9.

Fallende Blätter, ſinkendes Leben,
Mahnender Ernſt in gaukelndem Spiel;
Was es auf Erden Schönes gegeben, —
Fallende Blätter: — es welkt', es fiel.

Fallende Blätter, fallende Freuden,
Dünn iſt dein Stengel, blühender Scherz;
Fallende Blätter, ſchwindende Leiden,
Seinen Herbſt erkennt auch der Schmerz.

Fallende Blätter, dorrende Liebe,
Alternde Freundſchaft, welkende Luſt!
Wenn nur am End' ein Blättchen uns bliebe,
Daß man es einleg' in's Stammbuch der Bruſt.

Seh' ich die herbſtlichen Blätter ſo ſchwanken,
Gaukeln im Norde dahin und daher,
Macht es mir immer ernſte Gedanken,
Macht es mir immer die Seele ſo ſchwer.

Ach so entblättert das Leben uns Alle,
Bis wir gleich Stämmen, gleich dorrenden, stehn,
Und in des Daseins düsterer Halle
Schönerem Frühling entgegensehn.

Wieder werden die Bäume grünen,
Wieder wird Frühling einmal erglühn;
Werden wir dürren Stämme mit ihnen
Auch uns belauben und nochmal blühn?!

10.

Alle Bäum' im ganzen Haine
Waren grün zur Sommerszeit,
Keine falb und farblos keine,
Kräftig Stamm an Stamm gereiht.

Wie vereint zu trautem Bunde
Schienen gleich an Dauer all',
Oder einſt zu gleicher Stunde
Alle rief zum Blätterfall.

Nun der Sommer iſt vergangen,
Nun der rauhe Herbſt erſchien,
Seht ihr roth und gelb ſie hangen,
Wenige nur ſtehn noch grün.

Und die wir die ſchönſten nannten,
Sind am erſten falb und kraus,
Und die grünen, kaum gekannten
Finden wir nun leicht heraus. —

In des Lebens Sonnentagen
Stehſt von Freunden du umreiht,
Alle lächeln, alle tragen
Gleicher Liebe gleiches Kleid.

Und du kannſt nicht ſatt dich weiden
An dem Walde, ſtark und grün,
Denkſt nicht an den Herbſt der Leiden,
Der einſt rauſchen wird durch ihn.

Weh' dann manchem ſchönen Baume,
Manches Laub war eitel Schein,
Und die grünen in dem Raume
Werden leicht zu zählen ſein.

11.

In dichten Nebel iſt die Gegend eingemauert,
Wie eine Witwe, die in öden Wänden trauert.

Und wie vom weichen Schnee der Klang, ſo prallt der Blick
Vom Flor der Dämmrung unerwiedert rings zurück.

Und näher ſcheinen Hütt' und Haus heranzudrängen,
Als ob ſie friedlich unter uns ſich wollten mengen.

Unheimlich iſt es draußen in der leeren Ruh',
Drum flüchten ſie ſich menſchlicher Geſellſchaft zu.

Auch den verlaſſnen Rieſen geht es ſo, den Bergen,
Sie ſtehn, das Haupt in Nebel hüllend, gleich den Zwergen.

Sie wiſſen, fremder Größe pflegt man gram zu ſein,
Drum ſtellen ſie ſich weiſlich jetzt, wie wir, ſo klein.

Und Bäume, die einſt rauſchend regten ihr Gefieder,
Sie blicken jetzo traurig ſchmeichelnd auf uns nieder;

Wie Jungfrau'n ſtehn ſie, die, vergöttert da ſie jung,
Nun früh gealtert betteln faſt um Huldigung.

Und über unſren Häuptern flattern, eng und enger,
Die matten Vöglein hin, die ausgeſungnen Sänger.

Dem Dichter ſind ſie ähnlich, der von Noth gedrückt,
Zu jenen flüchtet, die ſein Lied einmal erquickt.

Das allgemeine Wehgefühl der Grabesreife
Schlingt um das ganze Leben ſeine Trauerſchleife.

Was fern ſich ſtand in Freude, nähert ſich im Leid,
Verbrüdert durch's Bewußtſein der Verlaſſenheit.

12.

Als der erſte Kuckuk rief,
Fragt' ich ihn: „Wie lange?“
Einmal, zweimal rief er nur,
Und es ward mir bange.

Als der letzte Kuckuk rief,
Rief er ohne Ende;
Welcher ſprach von beiden wahr?
O daß ich's verſtände!

Wüßt' ich, daß der erſte war
Ein Orakelſprecher,
Mit Begierde ſchlürft' ich dann
Aus dem Lebensbecher.

Für das „einmal“ alle Luſt,
Bis kein Reſtchen bliebe,
Für das „zweimal“ alles Glück
Unentweihter Liebe.

Wüßt' ich, daß der letzte war
Ein Orakelſprecher,
Mit Bedacht erſt ſchlürft' ich dann
Aus dem Lebensbecher.

Heute Wermuth, Honigſeim
Morgen aus der Tiefe,
Und ſo fort, bis einſt umſonſt
Mir der Kuckuk riefe.

13.

Eine Traube reift im Herbſte,
Eine Traube ohne Kern, —
Wär' die Luſt ſo eine Traube,
O wie hätten wir ſie gern.

Doch die Luſt iſt eine Traube,
Deren Herz ein Kern von Stein,
Und der Kern was ſollt' er anders,
Als der Schmerz, der bittre, ſein?

Und der Kern er iſt kein Same,
Welcher neue Trauben bringt,
Und der Schmerz er iſt kein Same,
Welchem neue Luſt entſpringt.

Und ſo wie den Saft die Traube
Hegt, als Thrän', in ihrer Bruſt,
Hangen um den Kern der Schmerzen
Wehmuthstropfen karger Luſt.

14.

Ich war dem Herbſt von jeher hold,
Wenn gleich nicht wie dem Lenze:
Hat Rebenhügel, Aehrengold,
Hat aber keine Kränze.

So lange lockend ſpät und früh
Noch Lieb' und Jugend währen,
Da lohnt ſich's immerhin der Müh',
Nach Kränzen zu begehren.

Doch ſchöne Jugendzeit, lebwohl!
Der Jahre Kreis wird enger;
Und ſüßes Liebesglück, lebwohl!
Ich träumte dich mir länger.

Wer heute jung, kann über Nacht
Nicht gleich zum Greiſe werden,
Doch der, dem heut ein Liebchen lacht,
Hat morgen keins auf Erden.

Wenn heut noch alle Blumen blühn,
Ein Hagel kann ſie knicken;
Wenn heut noch alle Blätter grün,
Ein Nachtfroſt kann ſie pflücken.

Und hatt' ich jüngſt noch überreich
Ein Eden zu vergeben,
So bin ich jetzt dem Bettler gleich,
Der nichts hat, als ſein Leben.

Das iſt der Herbſt, das iſt der Reif,
Der Herzen bricht in Stunden, —
Und wie ein lichter Nebelſtreif
Iſt all' mein Glück entſchwunden.

Drum, Bruder Herbſt, willkommen mir,
Wir reichen uns die Hände:
Du taugſt zu mir und ich zu dir,
Wir beide ſtehn am Ende.

Und biſt du gleich aus Brauch nur trüb,
Und liegt mein Leid dir ferne,
Ich denk', du thuſt es mir zu lieb,
Und hab' dich drum ſo gerne.

Winterlieder.

1.

Du kleine weiße Flocke,
Du biſt des Lebens Bild,
Herabgeſchneit vom Himmel
Auf's irdiſche Gefild.

Du ſchwebſt im Sonnenglanze,
Ein flüchtiger Kryſtall,
Weißt nicht, wohin ein Lüftchen
Dich tragen wird im Fall.

Die Stunde, die dich bringet,
Bringt mit dir eine Schaar;
Wer wird, wo tauſend fallen,
Der einzelnen gewahr?

Vielleicht, daß doch ein Auge,
Mit deinem Werth vertraut,
Durch's Mikroſkop der Liebe
Dich forſchender beſchaut.

Dann freilich, kleine Flocke,
Zeigſt du, dem Leben gleich,
Dich reich an mancher Schönheit,
An manchen Wundern reich.

Von Regenbogenfarben
Erſcheinſt du dann erhellt,
Gleich einer zauberhaften
Kryſtallenblumenwelt.

Da muß man ſchön dich nennen,
Und muß ſich freu'n an dir;
Doch ſieh! — ein Strahl, ein Athem
Zerſtört die ganze Zier.

Die Flocke wird zum Tropfen,
Der Boden ſaugt ihn ein;
Das Leben wird zur Thräne
Auf einem Leichenſtein.

2.

Das Leben hat nach innen ſich geflüchtet,
Von Melodien erklingt's in Stub' und Saal,
Die Wände glühn, von Kerzenſchein umlichtet,
Und ſeine Fahne ſchwingt der Carneval.

Ein andrer Lenz, ein Traumlenz junger Herzen
Mit Wangenblüt' und Augenſonnenſchein,
Mit Seufzerliſpeln und mit Liebesſcherzen
Zog in die wohlverſchloſſnen Häuſer ein.

Und außen auf der Straß' im Schneegeflocke,
Da wandelt auf und ab ein hagrer Greis,
Der Nordwind ſauſt ihm um die Silberlocke,
Den Leib umhüllt ein Mantel, ſtarr von Eis.

Es iſt der Winter, der im Mondenſtrahle
Als froſt'ger Wächter durch die Straße zieht,
Er hört es ſchallen dumpf aus Stub' und Saale,
Er bleibt ergriffen ſtehn und horcht dem Lied.

Er wächſt empor und ſtreckt den Hals begierig
Zu den erhellten Fenſtern rings hinan,
Und guckt hinein; — das Leben raſch und rührig
Bringt Leben faſt in den erſtarrten Mann.

Vor ſeine Seele kehren Bilder wieder
Von längſt verblichner, längſt erfrorner Luſt,
Vom Auge tropft es ihm wie Thränen wieder,
Und wie ein Seufzer weht's aus ſeiner Bruſt.

„Auch ich gehört' einſt, denkt er, zu den Jungen!"
Und zeichnet ſtill, mit wehmuthvollem Sinn,
Vergangner Träume Nacherinnerungen
Als Arabesken auf die Scheiben hin.

Schon gieng der Greis, die Blumen aber blieben;
Die Leute ſehn ſie wohl, doch keiner ahnt,
Daß ſeinen Schmerz damit ein Greis geſchrieben,
Den er beim Anblick junger Luſt empfand!

3.

Die Welt iſt ein Palaſt voll Sälen
Und Prunkgemächern hell und rein;
Bewohner ſchreiten, nicht zu zählen,
Die hohen Hallen aus und ein.

Hier zieht mit blaſſen Silberhaaren,
Ernſt wandelnd, ein Planetengreis,
Dort, gegen ihn ein Kind an Jahren,
Ein rother Stern, von Jugend heiß.

Unwandelbar nimmt eine Sonne
Die Huld'gung einer Welt hier an,
Dort raſt in wilder Taumelwonne
Ein wüthender Komet heran.

Hier Flattergeiſter, Meteore,
Dort Monde, Dienervolke gleich, —
So drängt es ſich im bunten Chore
Durch's unermeßliche Bereich.

Da wandelt plötzlich aus der Ferne
Mit ernſtem, abgemeſſnem Gang,
Gleich dem Geſpenſt von einem Sterne,
Ein weißes Weib die Hall' entlang.

Es iſt die Erd' im Winterkleide,
Mit ihrem Grabtalar aus Schnee,
Mit ihrem blanken Eisgeſchmeide,
Mit ihrem Blick voll ſtarrem Weh'.

Sie wähnt die Sterne zu erſchrecken,
Wenn ſie ſich naht in Grabesruh',
Und Grau'n im Hauſe zu erwecken, —
Allein ſie lächeln nur dazu.

„Du biſt die Erde," rufen alle
Und lüften neckend ihr den Flor.
„Du legſt uns jährlich dieſe Falle,
„Doch ſchalkhaft blickt dein Aug' hervor.

„Bald wird dein Grabesſchleier fallen,
„Von Roſen duften dein Gewand,
„Bald werden junge Nachtigallen
„Entflattern deiner warmen Hand.

„Bald wirſt du dir mit Frühlingsrothe
„Das Haupt bekränzen friſch und rein,
„Und du, die als Geſpenſt uns drohte,
„Des Himmels blühend Schooßkind ſein!"

4.

So mancher ſteht mit trüben Mienen
In einer Winterlandſchaft da,
Wenn rings mit weißen Schneegardinen
Umſchleiert Alles fern und nah'.

Es iſt, als rückten immer enger
Des Himmels Wänd' auf uns herein,
Als wollte Nord, der böſe Dränger,
Begraben uns in eiſ'gem Schrein.

Das Wehn und Stürmen will nicht enden,
Erloſchen dünkt uns Sonn' und Mond,
Und fröſtelnd kann man mit den Händen
Umſpannen ſeinen Horizont.

Doch denkt euch hinter die Gardinen,
Womit Natur die Welt verdeckt,
Belauſcht mit ahnungsfrohen Mienen,
Was ſie dort heimlich wirkt und weckt.

Seht ihr ſie nicht ihn eifrig ſchmücken,
Den bunten ſchönen Flitterbaum?
Wie ſie, der Menſchheit zum Entzücken,
Ihn ſchon bekränzt mit Blüt' und Flaum.

Seht ihr die Lichtlein nicht ſchon flimmern,
Die Bänder flattern, rings bereit,
Die goldnen Früchte lockend ſchimmern,
Und Alles rings voll Feſtlichkeit?

Nicht lange währt's, ſo reißt der Schleier:
Natur iſt gar erfindungsreich,
Und überraſchend lädt zur Feier
Des Frühlings holder Maibaum euch.

5.

Er kann ſich nimmer länger halten,
Der Angriff iſt zu allgemein,
Mit unbezwinglichen Gewalten
Von allen Seiten ſtürmt es ein.

Die Sonne ſendet Pfeil' auf Pfeile,
Ferntreffende, von oben aus;
Die Bäche ſtürzen an voll Eile,
Und Bäum' und Gräſer ſchlagen aus.

Aus Weſten iſt der Wind erſchienen,
Und wirft ſich auf das Wolkencorps,
Die Erde ſchickt aus ihren Minen
Der Dämpfe wildes Heer empor.

So naht es rings mit Schall und Schwalle,
Mit Duft und Hauch, mit Glut und Dampf,
Ein Krieg iſt's Aller gegen Alle,
Ein Freiheitsrauſch, ein Glaubenskampf.

Das merkt der Feind, — was hilft ſein Sträuben?
Er ſieht die eigne Ohnmacht ein,
Und beſſer als ein ſchmählich Bleiben
Mag ehrenvoller Abzug ſein.

Drum ſchickt er ſeine Feldtrompeter,
Die Stürm', in's Lager kreuz und quer,
Vorpoſten ähnlich ziehn am Aether
Die Wolken allerſeits daher.

Bei Nacht verlaſſen in der Stille
Die Schneephalange Feld und Au,
Und drohend ſchifft die Eisflottille
Den Strom entlang im Dämmergrau.

Selbſt ſeine ſicherſten Vedetten
Zuhöchſt auf jenen Gipfeln dort
Kann nur die ſchnellſte Flucht noch retten,
Ein Sonnentag, — und ſie ſind fort.

Nur abſeit liegen noch in Schlünden
Nachzügler hier und da verſteckt,
Bald wird auch ſie ein Lichtſtrahl finden,
Der zürnend ſie von dannen ſchreckt.

Triumph! nun iſt das Feld gewonnen,
Die Erd' iſt frei, der Himmel rein;
Nun zieht beim vollſten Glanz der Sonnen
Fürſt „Frühling“ in ſein Erbreich ein.

„Der Winter, ſchallt es, iſt gefallen,
„Beendet iſt der Freiheitskrieg!“ —
Und Millionen Nachtigallen
Lobpreiſen laut des Lenzes Sieg.

6.

Wenn fröſtelnd oft die Leute klagen,
Daß wieder einmal Winter iſt,
Da möcht' ich ihnen immer grollen:
„Daß ihr doch nimmer Troſt euch wißt!

„Iſt denn der Lenz ein Müſſiggänger,
„Weil er nicht immer euch nur reizt?
„Glaubt ihr, er ſei ein träger Paſcha,
„Der dann die Beine läſſig kreuzt?

„Der, wenn er ſeine handvoll Blumen
„Wie Münzen auswarf unter euch,
„Sich hinſtreckt, oft den Mai verſchlafend,
„Arbeitverdroſſen, Menſchen gleich?

„Ei, laßt mir doch den Lenz zufrieden,
„Der iſt ein Mann nach Gottes Sinn:
„Kaum hat er euch erquickt, geſegnet,
„Schnell wandelt er zu Andern hin.

„Und weil ſie drüben gar ſo bitten,
„Flieht er oft früher euren Blick;
„Und weil ſie drüben ihn nicht laſſen,
„Kehrt er oft ſpäter euch zurück!“

Und wie mit Frühling und mit Winter,
So iſt es auch mit Freud' und Schmerz:
Nie müſſig iſt die Freud' hiernieden,
Iſt's mein's nicht, iſt's ein andres Herz.

Und was bei Schnee und Weh mich tröſtet,
Iſt der Gedank' in Froſt und Harm:
Indeß ich frier', indeß ich weine,
Sind Andre froh, iſt Andern warm.

II.

Ein Herz, das ſeine Stufenleiter
Vom Frühling bis zum Herbſt durchgeht,
Trifft, mein' ich, wohl auf jeder Sproſſe
Ein andres, das auf gleicher ſteht.

Drum nehmt, was Lieb' und Luſt und Trauer
Und Welt und Zeit in mein's geprägt,
Und zürnt nicht, daß es raſch geſchlagen,
Noch daß es jetzt mir ruhig ſchlägt.

Schwärmerei.

Ich denke mir ein Land voll Ruh' und Schweigen
Wo nichts des Friedens heilig Siegel bricht;
Wo kühlend sich aus duft'gen Palmenzweigen
Ein Kranz der Lieb' um alle Wesen flicht;
Dort ist ein ewig Blau des Himmels Farbe,
Und fremde Dinge sind dort Wund' und Narbe.

Wie mit den Menschen Menschen hier verkehren,
Verkehren mit den Engeln Engel dort;
Dort ist kein Zank, kein Dulden, kein Entbehren,
Dort hat die Sprache für den Haß kein Wort.
Dort ist ein ewig Schauen und Genießen,
Ein namenloses Ineinanderfließen!

Ich denke mir als Fürſten dieſes Reiches
Den ew'gen Schöpfer ſelbſt in ſeiner Huld,
Nicht wie er jetzt ſein Angeſicht, ſein bleiches,
Abwendet von der Welt und ihrer Schuld,
Nein, lächelnd, wie er einſt mit Vatermienen
Die Menſchen ſchuf und Menſch war unter ihnen.

Auch denk' ich dort den leiſeſten Gedanken
An das, was hier uns kaum ein Fehltritt däucht,
So fern mir außer des Begriffes Schranken,
Wie uns das Aergſte, was die Sünd' erreicht;
Für Lauheit, denk' ich, gilt dort unſre Tugend,
Für kaltes Alter unſre wärmſte Jugend.

Was uns ein Lamm bedünkt, iſt dort ein Würger,
Wer fromm uns ſcheint, iſt dort ein Atheiſt,
Ein Cherub heißt dort der gemeinſte Bürger
Und kaum ein Heil'ger ſchiene dort ein Chriſt;
Ja, was uns für die Seele gilt auf Erden,
Es iſt zu grob, um dort ein Leib zu werden.

Doch nicht gefühllos denk' ich mir die Weſen,
Mit denen ich bevölkre jenes Land;
In ihrem Aug' iſt eine Glut zu leſen,
Wie kaum das Herz des Liebendſten ſie ahnt;
Des Nahſeins Ahnung iſt ein Blick dort, Blicke —
Sind Küſſe dort, ein Kuß — Vergehn im Glücke;

Vergehn im Glück — iſt Wiederauferſtehen,
Und ewig wiederholt ſich dieß Gefühl; —
Ein ſolches Land denk' ich vor mir zu ſehen,
Doch weiter treibt noch Schwärmerei ihr Spiel:
Ich denke dich, und du ſtiegſt, denk' ich wieder,
So wie du biſt, in dieſes Land hernieder.

Und unterbrochen ſeh' ich ſchnell das Schweigen,
Das ſeit Aeonen lautlos drüber lag;
Die Palmen rauſchen huld'gend mit den Zweigen,
Der alte Tag wird Nacht vor'm neuen Tag;
Die Engel lernen Wund' und Narbe kennen,
Da deine Blick' in ihre Herzen brennen.

Sie drängen ſich dir nach in weißen Schaaren,
Die Blicke lauſchen deinem Aug' ſie ab,
Mit denen einſt ſie, nach verrauſchten Jahren,
Die Todten wecken wollen aus dem Grab;
Sie üben erſt an deiner Lippen Regen
Den Zug ſich ein zur Fürbitt' und zum Segen.

Die Liebe tritt vor dich hin, neigt in Demuth
Ihr Angeſicht und ſagt, ſie weiche dir;
Dir naht die Luſt, ſieht dich, und wird zur Wehm
Und nie geweinte Zähren ſtrömen ihr;
Der alte Maßſtab des Gefühls verſchwindet,
Denn ſeine Tiefen haſt erſt du ergründet. — —

Und wieder denk' ich dann mir, daß du ſchiedeſt,
Wie eine liebliche Erſcheinung flieht;
Die Engel trauerten, ſeit du ſie miedeſt,
Die duft'gen Palmen ſchienen abgeblüht;
Das wunderbare Licht wär' ausgeglommen
Und das Gefühl an Werth herabgekommen.

Und wie wir Menſchen von den goldnen Tagen
Bewahrt uns haben manches Lied und Wort,
So lebe dort auch in Geſang und Sagen
Die goldne Zeit, wo du dort weilteſt, fort! —
Das denk' ich oft und kann nicht denken, Süße,
Daß, wer dich ſieht, nicht gleiches denken müſſe!

Raſche Wirkung.

Man hört das Gras nicht wachſen,
Es keimt bei ſtillem Thau,
Und eh' man denkt, woher es kam,
Bedeckt es Feld und Au.

Man ſieht den Baum nicht blühen,
Noch heute ſteht er leer,
Und morgen iſt er um und um
Von reicher Blüte ſchwer.

Und wenn ein Schütze zielet,
Das iſt ein raſches Spiel:
Sobald der Pfeil vom Bogen fliegt,
So ſteckt er ſchon im Ziel. —

So hört man auch die Liebe
Nicht wachſen in der Bruſt;
Gereift ſchon iſt ſie, eh' man's denkt,
Mit aller Qual und Luſt.

Man ſieht nicht wie ſie blühet,
Sie thut's in aller Ruh',
Und eh' wir's denken, deckt ſie uns
Mit reichen Blüten zu.

Kein Schütze mißt hienieden,
O Liebe, ſich mit dir:
Wir meinen oft, du zieleſt erſt
Und ach! ſchon — bluten wir!

Blüt' und Moos.

Crescit occulto velut .... avo.
Horat. I. II

Was der flücht'gen Luſt entſproſſen,
Iſt ein Kind des Augenblicks:
Schnell geboren, ſchnell genoſſen
Sind die Blumen unſres Glücks.

Nur der Schmerz hat längre Dauer,
Schmerz allein iſt treu der Bruſt;
Nur die ſüße Liebestrauer
Ueberlebt den Schaum der Luſt.

Blüten welken; — keimen neue,
Bald ſind ſie auch nimmer neu;
Beſſer ſpiegelt Moos die Treue,
Denn es bleibt dem Steine treu.

Unter Stürmen, unterm Eiſe
Wuchert's fort, umklammert ihn
Und verwächſt ſich ſtill und leiſe
In ſein Herz mit ew'gem Grün. —

Blüt' und Freud' entbehrt der Dauer,
Moos und Schmerz wird nicht verwehn:
Unſre Lieb' erwuchs in Trauer,
Unſre Liebe wird beſtehn!

Wiederholung.

Mag's auch die ſchönſte Landſchaft ſein,
Die euch zum Fenſter guckt herein, —
Bleibt ſie ſich gleich allimmer,
Gefällt ſie bald euch nimmer.

Und wenn das ſchönſte Liedlein klingt,
Das gradwegs in die Seele dringt, —
Hört ihr's tagtäglich ſchallen,
Bald wird es euch mißfallen.

Ein einzig Bild veraltet nicht:
Das iſt des Liebchens Angeſicht;
Tag geht um Tag vorüber,
Es wird uns täglich lieber.

Ein einzig Liedlein tönt und klingt,
Das man ſich nie zur Gnüge ſingt;
Denn iſt es kaum verklungen,
Will man's von vorn geſungen.

„Ich liebe dich, du liebeſt mich!"
Wie neu doch täglich hört es ſich!
Hoch ſoll der Meiſter leben,
Der uns dies Lied gegeben! —

Zum Namensfeste.

Die Gute nennt dich, wer dir je
In's Auge sah bei fremdem Weh,
Wer je so glücklich war, in Leiden
An deinem Troste sich zu weiden.

Die Schöne nennt dich, wer nicht blind
Für Reize, die nicht blendend sind,
Doch einmal, innen festgehalten,
Zum Ideale sich gestalten.

Die Reiche nennt dich, wer die Frucht
Des Reichthums im Gemüthe sucht;
Was goldne Fassung dem Juwele,
Das leiht die Muse deiner Seele.

Die Kalte nennt dich, wer dir naht
Mit Schmeichelwort und Flitterstaat;
Das Wunderbild der Melieder
Bleibt kalter Stein dem kalten Späher.

So, bald gekannt und bald verkannt,
Wirst du von Vielen viel genannt!
Welch einen Namen, als das beste,
Geb' ich dir wohl zum Namensfeste?

Die Glückliche! — das wünsch' ich dir,
So mögst du heißen für und für!
Denn glücklich kann dich niemand nennen, —
O lern' auch diesen Namen kennen!

Die Taubenpoſt.

Ich hab' eine Brieftaub' in meinem Sold,
Die iſt gar ergeben und treu,
Sie nimmt mir nie das Ziel zu kurz,
Und fliegt auch nie vorbei.

Ich ſende ſie vieltauſendmal
Auf Kundſchaft täglich hinaus,
Vorbei an manchem lieben Ort,
Bis zu der Liebſten Haus.

Dort ſchaut ſie zum Fenſter heimlich hinein,
Erlauſcht ihren Blick und Schritt,
Gibt meine Grüße ſcherzend ab
Und nimmt die ihren mit.

Kein Briefchen brauch' ich zu ſchreiben mehr,
Die Thräne ſelbſt geb' ich ihr:
O ſie verträgt ſie ſicher nicht,
Gar eifrig dient ſie mir.

Bei Tag, bei Nacht, im Wachen und Traum,
Ihr gilt das alles gleich:
Wenn ſie nur wandern, wandern kann,
Dann iſt ſie überreich!

Sie wird nicht müd, ſie wird nicht matt,
Der Weg iſt ſtets ihr neu;
Sie braucht nicht Lockung, braucht nicht Lohn,
Die Taub' iſt ſo mir treu!

Drum heg' ich ſie auch ſo treu an der Bruſt,
Verſichert des ſchönſten Gewinns;
Sie heißt — die Sehnſucht! Kennt ihr ſie? —
Die Botin treuen Sinns.

Vöglein — mein Bote.

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Flieg' zu der Liebſten hin
Und ſetz' dich nieder,
Sieh, was ſie thut,
Ob ſie dem Fernen gut,
Ob ſie an mich gedacht,
Vöglein, gib Acht!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Trag' zu der Liebſten Ohr
All' meine Lieder;
Sag': „Er iſt dein,
„Kann ohne dich nicht ſein,
„Lebt nur allein für dich!"
Vöglein, ſo ſprich!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Nimm ihren Liebesgruß
Auf dein Gefieder!
Wenn ſie dich fragt,
Und dir viel Schönes ſagt,
Bring' mir's im raſchen Flug,
Vöglein, ſei klug!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Bring' mir ein Röschen nur
Von ihrem Mieder!
Iſt es auch klein,
Soll's doch willkommen ſein!
Was mir die Theure zollt,
Vöglein, iſt Gold!

Vöglein, flieg' fort,
Vöglein, komm' wieder!
Raſte vom Flug ſodann,
Und ſetz' dich nieder.
Raſte bei mir,
Lab' dich am Futter hier,
Lab' dich am kühlen Trank,
Vöglein, — ſchön' Dank!

Ständchen.

Zu des Mondes ſanftem Schimmer
Schickt ſich wohl ein ſanftes Lied,
Das mit ſeinem Lichtgeflimmer
Still in offne Herzen zieht.

Wenn die Strahlen freundlich fallen
Auf das liebe Fenſterlein,
Schleicht wohl auch des Liedes Schallen
Unbemerkt ſich mit hinein.

Licht und Klang ſoll ſich vereinen
Zu der Liebe treuem Flehn,
Jenes hold ihr Haupt umſcheinen,
Dieſer mild ihr Ohr umwehn!

Wenn ſie wacht, ſo zaubre leiſe
Licht und Klang das Aug' ihr zu,
Und verweb' auf Wunderweiſe
Still mein Bild in ihre Ruh'.

Wenn ſie ſchläft, ſo rufe leiſe
Licht und Klang ſie wieder wach,
Lock' auf wunderbare Weiſe
Ihr Gefühl ſich ſchmeichelnd nach.

Locke ſie zum Fenſter wieder,
Unter dem ihr Sänger ſteht,
Bis vom treuen Munde nieder
Ihm ein Laut der Liebe weht.

Laſſe ſie ergriffen lauſchen,
Laſſe ſie den Vorhang ziehn,
Zweifelnd, ob die Strahlen rauſchen,
Ob die Töne rauſchend glühn.

Noch ein Griff dann in die Saiten,
Noch ein Gruß mit voller Macht,
Noch ein ſtiller Wink vom weiten,
Und dann — gute, gute Nacht!

An eine Schwalbe.

Was du weißt und was du plauderſt,
Wie du klug das Köpfchen wiegſt!
Iſt das ohne Abſicht, Schwalbe,
Daß du zwitſchernd mich umfliegſt?

Oder willſt mir etwas ſagen,
Weitgereiſte Pilgerin?
Willſt mir Gegenden beſchreiben,
Wo ich nie geweſen bin?

Willſt du das, dann ſchweig, o Schwalbe,
Dafür dank' ich dir nicht ſehr;
Weiß ich doch kein treues Auge,
Das mir nachſäh' über's Meer!

Aber dort an jenem Fenſter,
Dort, o Schwalbe, bau dich an;
Blick hinein an jedem Morgen,
Fliege raſch zu mir ſodann.

Sag' mir, daß Sie ſanft geſchlummert,
Sag' mir, daß Sie froh erwacht,
Sag' mir, daß beim Frühgebete
Meines Namens Sie gedacht!

Walzerlied.

Wie auf Flügeln
Fortgetragen
Geht's im Taumel
Auf und nieder;
Feuer athmen
Alle Pulse
Und das Herz verſinkt im Rauſch;
Kein Gedenken
Des Vergangnen,
Kein Gedenken
Einer Zukunft,
Alles — Sehnen,
Alles — Liebe,
Süßer Träume bunter Tauſch!

Feſt im Arme
Glück und Leben,
Nie ihm näher,
Nie ihm ferner,

Jede Fiber
Hocherzücken,
Ohne Scheu vor aller Welt!
In der Wendung
Küſſe rauben,
In der Wendung
Küſſe geben,
Blicke tauſchen,
Hände drücken,
Herz am Herzen heißgeſchwellt!

Mag es perlen
Von der Stirne,
Mag es flammen
Auf der Wange,
Mag die Locke
Welk ſich löſen,
Mag zu ſpringen drohn die Bruſt;
Stirnen trocknen,
Wangen bleichen,
Locken folgen
Alter Ordnung,
Buſenwogen
Werden ruhig, —
Aber nimmer kehrt die Luſt!

Wenn es gienge
So zu kreiſen,
Glück und Leben
In den Armen,
Ueberhörend
Selbſt des Lebens
Letzten dumpfen Hammerſtreich,
Und dann jenſeits
Zu erwachen,
Ruhn zu wollen
Und zu ſtaunen
Ueber alle
Die Geſichter,
Fremd und doch bekannt zugleich!

Und wenn alle
Die Geliebten,
Die Verlornen
Plötzlich kämen,
Und uns mahnten:
„Seht doch, Tänzer, wo ihr ſeid!“
Welch Entzücken
Würd' uns faſſen,
Wenn ſtatt Kerzen
Sterne flammten,

Und uns Engel-
Harfen klängen
Namenlose Seligkeit!

Dann verlöschen
Alle Sterne,
Und die Engel
Giengen schlafen,
Und die Gäste
Giengen ruhen,
Fern verhallte Lied und Klang,
Und wir sänken
Müd, doch selig,
Stumm begehrend
Stumm gewährend
Herz am Herzen,
Lipp' an Lippe,
Eingewiegt von Sphärenklang!

Gegenüber.

1.

Im Hauſe gegenüber
Da ſind zwei Kämmerlein,
Die Kämmerlein ſind mir lieber,
Als Säle von Marmorſtein.

In ihnen hauſt mein Friede,
Mein Glück und meine Ruh',
Und eh' ich von ihnen ſchiede,
Gieng' ich dem Grabe zu.

Vertraut hab' ich den beiden
Mein ganzes, volles Herz
Mit allen ſeinen Freuden,
Mit allem ſeinen Schmerz.

In ihnen bin ich zu Hauſe,
In ihnen wohlbeſtellt,
Sie ſchützen mich vor'm Gebrauſe
Der allzulauten Welt.

Die Herzenskammern der Liebſten
Sind dieſe trauten zwei:
In einer da wohnt die Liebe,
Und in der andern die Treu'.

2.

Du brauchſt es nicht zu beſcheinen
Das Haus da drüben, o Mond:
Es iſt die Reinſte der Reinen,
Die friedlich drinnen wohnt!

Du brauchſt es nicht zu vergolden,
O Sonne, da drüben das Haus:
Die Holdeſte iſt es der Holden,
Die drüben blickt heraus.

Du brauchſt mir es nicht zu nennen
Das Haus da drüben, o Welt:
Du biſt nicht werth Sie zu kennen,
So ſehr Sie dir auch gefällt.

Ich wollt', ich vermöcht' es zu heben
Dies Haus über Berge weit:
Um fern mit Ihr dort zu leben
In ſeliger Einſamkeit!

8.

Wo ſeid ihr ſchon wieder, Gedanken?
Gefühle, wo ſchweifet ihr hin?
Geſteht es mir nur ohne Wanken:
Ich weiß, wo am liebſten ich bin!
Gegenüber!

Frühmorgens, wenn dämmerndes Grauen
Noch kühlig die Straßen durchweht,
Da drängt mich mein Herz ſchon zu ſchauen,
Ob ja wohl das Häuschen noch ſteht
Gegenüber!

Zu jeglicher Stunde des Tages
Vieltauſendmal ſeh' ich hinaus,
Und blick' auf das Fenſter und frag' es:
„Sag', Fenſterlein, — iſt Sie zu Haus
„Gegenüber?"

Wenn abends die Sonn' im Entſinken
Die Scheiben mit Purpur bemalt,
Wenn liebliche Finger mir winken,
Dann lockt's mich mit ſüßer Gewalt
Gegenüber!

Dann koſen wir traulich im Stübchen,
Oft guckt uns der Mond ſchon herein. —
Jetzt ſchlummere ruhig, mein Liebchen!
Wie traurig doch iſt es allein
Gegenüber!

Schon ſenkt ſich auf leiſem Gefieder
Der gaukelnde Schlummer zu mir;
Doch ruhn auf dem Pfühl auch die Glieder,
So weilt doch die Seele bei dir
Gegenüber!

4.

Geht Einer auf die Wanderſchaft,
So kehrt er ein bei Zeiten,
Da hat ein Schild oft große Kraft,
Und lockt das Aug' vom weiten.

So bracht' ich manche Stund' im Jahr
Dahin mit muntrem Wandern,
Und wenn ich eben müde war,
So macht' ich's wie die Andern.

„Zum Stern" ſo winkte mir ein Schild,
Da meint' ich, daß ich bliebe;
Wohl ſtand ein Stern von außen mild,
Doch innen war es trübe.

Da hielt ich, wo's „zur Roſe" hieß,
Und dachte zu gewinnen;
Wohl außen hieng die Roſe ſüß,
Doch Dornen fand ich drinnen.

Da ſah ich hell von blanker Wand
Das Schild „zum Anker“ winken.
Ich faßt' ihn an mit ſtarker Hand,
Der Anker ließ mich ſinken.

Und bald in Farben, bald von Erz
Erblickt' ich manche Schilder:
Doch für ein ſchmachtend Wandrerherz
Sind's eitel leere Bilder.

Da führte gegenüber dort
Mein Glück mich an die Pforte,
Da wies kein böſer Blick mich fort,
Da klangen traute Worte.

Da kehrt' ich ein, da fand ich mild'
Gelindert alle Schmerzen:
Das Haus dort hat das ſchönſte Schild,
Es heißt: „zum treuen Herzen!“

5.

Ich kenn' eine ſchöne Brücke,
Kein Aug erräth, wo ſie ſei,
Die Liebe hat ſie geſchlagen,
Und ſteht als Wache dabei.

Sie iſt von meinen Fenſtern
Hinüber zu jener Wand
In einem einzigen Bogen
Gar kühn und künſtlich geſpannt.

Da wandern viel tauſend Blicke
Gar heimlich hin und zurück,
Da ziehen über die Brücke
Viel Wünſche, befrachtet mit Glück.

Da huſchen beflügelte Küßchen
Den ſchwebenden Bogen entlang,
Das ganze Gefolge der Liebe
Zieht drüber mit Sang und Klang.

Und drunter gehen die Leute
Geſchäftig ab und auf,
Und wiſſen nicht, was über ihnen
Hinwandelt in eiligem Lauf.

6.

Mein Fenſterlein, mein Fenſterlein,
Wie theuer biſt du mir;
Kann keine Ausſicht ſchöner ſein,
Als die ich hab' aus dir.

Du zeigſt zwar nicht auf Berg und Flur,
Auf Straß' und Strand hinaus,
Du zeigſt mir gegenüber nur
Ein kleines, ſchlichtes Haus;

Doch dieſes Haus iſt meine Welt,
Mein Süd, mein Weſt, mein Oſt,
Mein Land, mein Meer, mein Sternenzelt,
Mein Kummer und mein Troſt.

Das macht, daß mir dieß Fenſterlein
So herzlich wohlgefällt;
Vor ſeinen Scheiben hell und rein
Steht meine ganze Welt!

An ein ſchönes Mädchen.

Du holdes Kind, ſo rein, ſo ganz durchdrungen
Von Harmonie, haſt Augen klar und klug,
Von dunklen Locken iſt dein Haupt umſchlungen,
Um deine Stirne zuckt ein ernſter Zug.

Auf deinen Lippen ſchläft das Wort der Liebe,
Für einen Glücklichen einſt aufgeſpart,
Dein keuſcher Buſen birgt noch ſtill die Triebe,
Vor deren Sturm kein Vorſatz uns bewahrt.

Beneidenswerthe! Ja das biſt du, Schöne:
Denn Schönheit iſt ein Segen, wie das Glück,
Wie das Genie, — nicht Flehn, nicht Zaubertöne
Beſchwören ihn, nichts ruft ihn je zurück.

Verweigert an der Wieg' iſt er verloren,
Iſt unerringbar für das ganze Sein,
Und ward er zaubriſch gleich dir angeboren,
Ein leiſer Hauch, — ſo büßeſt du ihn ein.

Drum, holdes Weſen, blickſt du in den Spiegel,
Sei ja nicht ſtolz auf deiner Schönheit Zier,
Nur deines Adelsbriefes ſchimmernd Siegel,
Nur eine heitre Mahnung ſei ſie dir.

Sie mahne dich, daß in ſo ſchönem Hauſe
Auch eine ſchöne Seele wohnen ſoll,
Daß nicht ein garſt'ger Kobold innen brauſe,
Wo außen winkt ein Sylphchen anmuthsvoll.

Sie mahne dich, daß Ebenmaß der Glieder
Abſpiegeln ſoll des Geiſtes Harmonie;
Klingt, was dein Auge ſpricht, dir innen wieder,
Erſt dann wird dir die Schönheit — Poeſie.

Sie mahne dich, der Form Idee zu leihen,
Denn Form iſt Schein, und Schein iſt eitel Trug:
Zu Ew'gem mußt Vergängliches du weihen,
Des Angeſichtes Zug zum Seelenzug.

Denn bleich wird dein Gelock auch werden, bleicher,
Als dieſe weiße Roſ' im dunklen Haar,
Der ernſte Stirnzug, jetzt ein anmuthreicher,
Kann Furche werden, Riß des Grams wohl gar.

Der ſüße Mund, an deſſen Saum zu nippen
Jetzt mancher Herzen ſtille Sehnſucht iſt,
Wird kaum vielleicht von eines Enkels Lippen
Berührt einſt werden, eh' er ganz ſich ſchließt.

Und dieſer Wuchs, die weiße Hand, die Augen,
So unverwüſtlich alles, wie du meinſt, —
Soll ich dir ſagen, was ſie ſind und taugen?
Auf einem Grab las ich die Antwort einſt.

Drauf ſtand mit goldnen Lettern, hell wie Flammen:
„Hier ſchlummert eine Jungfrau, hold und lieb,
„Die ſchöne Faſſung ach! ſie brach zuſammen,
„Und nur der Demant, ihre Seele, — blieb!“ —

Herzensblüte.

Ich ſah ſie jüngſt, da trug ſie an dem Mieder
Ein friſches Röslein grad am Herzensplatz,
Ihr großes Auge ſchlug ſie lächelnd nieder,
Als freute ſich's an dieſem Blütenſchatz.

Und in der Roſe ſchien es ſich zu regen,
Als lau wie Zephyr weht' ihr Athem drauf;
Man ſah die Blättchen leiſe ſich bewegen,
Die Roſe blüht' erſt jetzt vollkommen auf.

Getrennt nicht ſchien ſie mehr vom Mutterzweige,
Man ſah ihr's an, ihr rechter Platz ſei hier,
Sie fühle da ſich heimiſch erſt und beuge
Sich wie zu ihrer Mutter auf zu ihr.

Drum konnt' ich ſie nicht für gebrochen halten,
Für eine Roſe nicht, wie andre ſind;
Sie konnte ſich nicht anderswo entfalten,
So blüht am Mutterherzen nur das Kind.

Was auf dem Herzensplatz am Mieder glühte,
War nicht entliehen, war nicht hingeſteckt,
Ich denke mir, es war die Wunderblüte
Des Herzens ſelbſt, vom Hauch der Lieb' erweckt.

Die Brieftaube.

Holde Botin treuer Liebe,
Sei willkommen tauſendmal!
Hör' ich deinen Fittich rauſchen,
Schweigt des Buſens bange Qual.

Ruhig, ruhig, liebes Täubchen,
Raſt' an meinem Herzen da;
Gib ſie her die theure Bürde,
Gib, o gib! — da iſt ſie ja!

O du weißt nicht, was du trugeſt:
Flogſt ſo leicht, ſo raſch daher,
Ach! und trugſt ein Herz, ein ganzes,
Liebevoll und ſehnſuchtſchwer.

Trugeſt tauſend Grüß' und Küſſe,
Tauſend Träume, trüb und hell,
Tauſend Hoffnungen und Zweifel,
Tauſend Thränen her zur Stell'.

War's gleich nur ein kleines Briefchen:
Liebe braucht nicht großen Raum;
Tief im winzig kleinen Kerne
Schläft der rieſengroße Baum.

Wenn er einſt uns mild umſchattet,
Kehrſt auch du darunter ein,
Sollſt in ſeinen grünen Zweigen
Unſer liebſter Gaſt uns ſein!

Sollſt ein holdes Täubchen finden,
Koſen, girren, wie du willſt,
Daß ſich deine Sehnſucht ſtille,
Wie du jetzt die meine ſtillſt.

Sollſt dann reich vergolten haben,
Was du jetzt um uns entbehrt:
Wer ſo treu der Liebe diente,
Iſt auch treuer Liebe werth!

Ihr Roſenſtrauß.

Kaum aufgeküßt noch von des Frühlings Munde,
Seid ihr ſchon, Roſen, Opfer einer Hand,
Die euch zu ſchönem, wenn gleich kurzem, Bunde
Wie zum Erſatz für euren Tod verband:
Ihr ſeid durch ſie für Flora's Reich verloren,
Und neu durch ſie für Amors Reich geboren.

Seid neu geboren zu beredten Zungen,
Die lauter ſprechen, als das laute Wort;
Zu einem Räthſel hat ſie euch verſchlungen,
Deß Deutung bleibt, wenn auch ſein Bild verdorrt,
Und alſo hat ſie zaubriſch euch das Leben
Zu gleicher Zeit genommen und gegeben!

Entwöhnung.

Hör'! — ich las von einem König,
Der da war ein reicher Mann,
Hatte goldnen Wein in Fülle,
Setzte froh den Becher an;

Dachte wohl aus einer Quelle
Nie mehr einen Trunk zu thun; —
Und der König ward vertrieben,
Trank aus mancher Quelle nun.

Doch gewöhnt des goldnen Weines,
Quälte sich der Mann gar sehr;
War nicht lieb ihm, was er hatte,
Hatte, was ihm lieb, nicht mehr. —

Und so strömt der Lust und Liebe
Goldner Nektar täglich mir;
Bald, ich fühl's, wär' ich gewöhnet
An so süßen Trank bei dir.

Darum muß ich seltner werden,
Darf so oft dich nimmer sehn:
Wenn uns einst das Schicksal trennte,
Könnt' mir's wie dem König gehn!

Opferſpenden.

Einſt gieng ein frommer Pilger
Zum Kirchlein mit ſchnellem Schritt,
Hatt', um ſie drinnen zu opfern,
Gar reiche Spenden mit.

Hatt' üppige Blumen im Körbchen,
Und manchen friſchen Kranz,
Und manche liebliche Früchte
Und manche Perle voll Glanz.

Doch als er kam zum Kirchlein,
Da war verriegelt das Thor;
Er ſtand mit ſeinem Opfer
Gar lange zweifelnd davor.

Was ſollt' er damit beginnen?
Es paßte ja dort nur hin;
Drum legt' er es auf die Schwelle,
Und ſchied mit traurigem Sinn.

Da kamen die Käfer des Waldes
Und nagten die Blumen an,
Da nahten die Vögel den Früchten
Und wetzten die Schnäbel dran.

Da kamen die Hirten vom Berge,
Die trugen die Perlen fort
Und ließen die ſchönen Kränze
Zerpflückt und zerriſſen dort. —

So trat ich zu deiner Thüre
Jüngſt hin mit haſtigem Schritt,
Hatt', um ſie dir zu opfern,
Gar reiche Gefühle mit.

Doch als ich pocht' an der Thüre,
Da blieb ſie geſchloſſen dem Freund!
Was ſollt' ich mit meinen Gefühlen?
Sie waren ja dir nur vermeint.

Ich gieng und ließ an der Schwelle,
Bekümmerten Sinns, ſie zurück; —
Sprich, hatten ſie mit dem Opfer
Des Pilgers gleiches Geſchick? —

Der kalte Kuß.

„Nur einen heißen Kuß
Auf deinen rothen Mund,
Es wäre Hochgenuß,
Es machte mich geſund!“

So ſchwärmt' am Tag ich oft,
So träumt' ich oft bei Nacht:
Hab' lang darauf gehofft,
Hab lang daran gedacht.

Und endlich kam es ſo!
Du lagſt in meinem Arm,
Wie war ich wonnefroh,
Du ſchienſt ſo liebewarm.

Voll Andacht, feierlich,
Mit liebender Gewalt,
Umſchlang ich, küßt' ich dich. —
Doch, ach! dein Mund war kalt!

Ein banger Schauder drang
Mir rieſelnd durch's Gebein;
Wie ich dich ſo umſchlang,
Schienſt du mir todt zu ſein.

Dein liebes Aug' war — zu,
Dein Wangenroth — erblich,
Und geiſterhafte Ruh'
Erzog ſich über dich.

Die kalte Lippe ſprach:
„Halt ein, es ſoll nicht ſein!
„Im Leben — nimmer — ach!
„Im Sterben — mög dein!“

Die falſche Hand.

Deine Hand willſt du mir geben?
Laß es, Kind, ſie iſt nicht dein!
Will nicht die Erinnerungen
Jedes Fingers dran entweihn!

Dieſer Daumen denkt noch innig
Einer andern wärmern Hand,
Die ihn oft, voll feſten Glaubens,
Heiß gedrückt, als Unterpfand.

Zuckt durch dieſen Zeigefinger
Nicht ein Drang oft mahnend nach,
Einem andern Freund zu winken,
Dem er auch ſein Glück verſprach?

Und der loſe Mittelfinger,
Sollt' er meinen, daß er log,
Als von ſeiner Roſenſpitze
Manch verſtohlnes Küßchen flog?

Und du, viertes armes Täubchen,
Haſt kein Halsband ſchlecht bewacht, —
Denkſt du's noch? — das goldne Ringlein,
Das dich glücklich einſt gemacht?

Und nun gar der kleine Finger,
Dieſer ſchalkhaft ſchlaue Wicht,
Der dir Alles anvertraute,
Alles eingab, — denkt er's nicht?

So ein etwas ſitzt in jedem,
Das an ſchönre Zeit dich mahnt:
Alle Finger ſind vergeben,
Sprich, was ſoll ich mit der Hand? —

Kündigung.

Kannſt du der ſtummen Thräne grollen,
Die über meine Wange fließt?
O ſpotte nicht, und laß ſie rollen:
Ich fühl' es, wie gerecht ſie iſt. —

Ich wohnt' einmal in einem Hauſe
Durch eine lange, ſchöne Zeit,
Wo ich, entfernt vom Weltgebrauſe,
Geſchweigt in ſtiller Seligkeit.

So iſt kein Baum dem Wald gewogen,
Wie ich es war dem lieben Haus;
Ich wäre nie hinweggezogen,
Doch man verdrängte mich daraus.

„Nun denn leb wohl, du theure Stelle!"
Zuſammenraffte' ich ſchnell, was mein,
Und weinend ſchied ich von der Schwelle,
Und doch war's nur ein Haus — von Stein. —

So wohnt' ich einſt in deinem Herzen
Durch eine lange, ſchöne Zeit,
Wo ich geſchwelgt in ſüßen Schmerzen,
Geſchwelgt in herber Seligkeit.

Kein Stern iſt ſo der Nacht gewogen,
Als ich dem Herzen war, als dir;
Ich wäre nie hinweggezogen,
Allein gekündigt ward es mir.

Was iſt ein Herz dem Haus verglichen,
Und wär's wie dieſes auch — von Stein?
Wenn ſtumme Thränen mir entſchlichen,
Daß ſie geweint, wie viele, ſein!

Freiheit.

Hinaus, hinaus, mein Vogel,
Sei frei, mein Vogel, frei!
Ich will, was ich geworben,
Will, daß es Jeder sei!

Hätt' ich ein hehr Gefangner,
Ich ließ' es jubelnd aus;
So hab' ich dich nur, Vogel,
Drum fort aus deinem Haus!

Ich war wie du gefangen,
Ich war es noch weit mehr,
Gefangen von der Liebe,
Gefangen lang und schwer.

Gesprengt hab' ich die Fesseln,
Hab' selbst mich frei gemacht,
Es hat mein langes Fröhnen
Mir kargen Lohn gebracht.

Nun bin ich frei, nur Freie
Will ich um mich nun ſehn!
Nicht wahr, mein lieber Vogel,
Die Freiheit iſt doch ſchön!

Wie munter du das Köpfchen
In frohem Zweifel wiegſt,
Wie lauten Dank du zwitſchernd
Von Zweig zu Zweige fliegſt!

Wie du dein Freiheitsliedlein
Dir ſingſt in ſel'ger Ruh'!
Trotz aller meiner Freiheit, —
Ich wollt', ich wäre — du!

Die Perle.

Ja ihr habt Recht, ich will's nicht läugnen,
Zu deutlich ſpiegelt's mein Geſicht:
Ich trag ein ſtilles Leid im Herzen,
Doch euch es nennen will ich nicht.

In meinem Herzen ſoll es wachſen,
Wie eine Perl' im Muſchelhaus,
Erſt wenn der Tod die Schalen öffnet,
Hol' es ein Engel ſtill heraus;

Und trag' es hin vor meinen Schöpfer,
Der kennt, was echte Perlen ſind:
Vielleicht daß dort ihr matter Schimmer
Sich einen Blick der Huld gewinnt!

Geſtorbene Liebe.

Herauf, herauf aus deinem Grabe,
Geſtorbne Liebe, komm hervor!
Weil ich lebendig keine habe,
So ſteige tröſtend du empor!

Will denken, ich ſei fern geweſen,
Weit über Land und Meer verreiſt,
Und mußt' in einem Briefe leſen,
Daß du indeß erkrankt mir ſeiſt.

Raſch laſſ' ich alle Winde zäumen,
Denn Ahnung ſagt mir, du ſeiſt todt!
Und heimwärts flieg' ich ohne Säumen,
Laut hadernd mit des Herrn Gebot.

Da komm' ich an, da frag' ich bebend,
Und alle ſchau'n zur Erd' hinab; —
„O redet, find' ich ſie noch lebend?"
Und ſchweigend zeigt man auf ein Grab.

„O laßt ſie mich noch einmal ſehen,
„Schließt auf die Truhe, die ſie barg!“ —
Sie thun es ſtumm, — es iſt geſchehen,
Und offen ſteht vor mir der Sarg.

Da liegſt du heilig, alles ſpiegelnd,
Was du mir je geſpendet haſt,
Mein Herz mir wieder ſelbſt entſiegelnd,
Mir wieder lindernd jede Laſt.

Hab' Dank, nun hab' ich wieder Ruhe,
Der Sturm iſt aus und klar die Luft!
Nun, Liebe, lieg' in deiner Truhe,
Bis einſt mein Gram dich wieder ruft.

Denn wie dem Freunde ſelbſt die Leiche
Des Freunds noch Troſt gewähren kann,
Blickt meiner Liebe geiſterbleiche
Erinnrung mich auch tröſtend an.

Luſt und Schmerz.

Wenn auch oft die leiſe Zähre
Ueber deine Wangen rollt,
Wenn gepreßt von banger Schwere
Deine Seel' in Unmuth grollt;
Wenn ſich böſe Zweifel regen,
Blicke gläubig himmelwärts: —
Denn kein Lenz iſt ohne Regen,
Keine Lieb' iſt ohne Schmerz!

Wenn das Schickſal oft die Freuden
Deiner Liebe neidiſch trübt,
Wenn das Scheiden und das Meiden
Dein Gemüth im Dulden übt;
Hoffe doch auf manche Wonne
Zum Erſatz für deine Bruſt: —
Denn kein Lenz iſt ohne Sonne,
Keine Lieb' iſt ohne Luſt!

Eigenheit.

„Warum zerſtäubſt du in ſo kleine Blümchen
„Den Blütentrieb der Poeſie?
„Warum zerſprühſt du in ſo kleine Sternchen
„Den Strahlenvorrath, den ein Gott dir lieh?

„Halt' an dich lieber, bis die Blümchen alle
„Zur Centifolie ſich vereint;
„Bis dieſe Sternchen einen Körper bilden,
„Der einmal uns als eine Sonn' erſcheint!"

So werfen Tadler und beſorgte Freunde
Dem Dichter kleiner Lieder vor,
Und zürnen, wenn er harmlos dichtet,
Als träf' ihr lauter Vorwurf nicht ſein Ohr. —

Wem fällt es bei, der Au darob zu zürnen,
Weil ſie ſo viele Veilchen hegt,
Und nicht ſtatt all' der kleinen Blümchen lieber
Uns eine ſtolze Centifolie trägt?

Wem fällt es bei, dem Himmel drob zu zürnen,
Daß er ſo viele Sternchen bringt,
Und nicht je tauſend kleine Sternchen immer
In einen großen Sonnenball verſchlingt?

Es iſt nun ſchon ein eigner Trieb und Wille
Im Dichterbuſen, wie im All:
Zehntauſend Veilchen geben keine Roſe,
Zehntauſend Sterne keinen Sonnenball!

Selbſttäuſchung.

„Die alten Zeiten ſind nicht mehr. —
So klagt dein grollend Herz. —
„Die Welt iſt anders um mich her,
„An Hoffnung und an Freuden leer,
„Voll Trug und Wahn und Schmerz.

„Der Himmel iſt nicht mehr ſo blau,
„Der Wald nicht mehr ſo grün,
„Am hellſten Tag umſpannt die Au,
„Statt Frühlingsſchimmer, Nebelgrau,
„Nichts will mehr glühn und blühn.

„Und keine Hand iſt mehr ſo warm,
„Kein Aug ſo freudig mehr;
„Empfindungsmatt und thatenarm
„Treibt ſich, ein hohler Puppenſchwarm,
„Die Menſchheit hin und her!“ —

Laß hell wie ſonſt dein Aug nur ſein,
Und warm wie ſonſt die Hand,
Und trag wie ſonſt nur friſch und rein
Dein Herz in's Leben keck hinein,
Und halt wie ſonſt nur Stand;

Und werde dir nur ſelber klar,
Und komm einmal zur Ruh':
Die Welt iſt eben, wie ſie war,
Und wird ſo bleiben immerdar, —
Verändert biſt nur Du!

Bedingung.

Wer durch die Lüfte fliegen will,
Kann's ohne Flügel nimmer;
Und wer die Welt beſchauen will,
Der braucht den Sonnenſchimmer.

Und wer den Fluß befahren will,
Muß einen Kahn ſich dingen;
Und wer auf Alpen ſtehen will,
Muß klettern, oder ſpringen.

So denk' ich, wer da dichten will,
Der müſſ auch etwas lieben:
Denn ohne Lieb' iſt jedes Lied
Noch leerer Schall geblieben.

Und daß ich nichts zu lieben weiß,
Bringt oft mich in's Gedränge:
Denn wüßt' ich, was ich lieben ſoll,
Ich wüßt' auch, was ich ſänge!

Stille Freude.

Die laute Freude lieb' ich nicht,
Mir iſt die ſtille lieber,
Wo ſanft das Herz zum Herzen ſpricht,
Nicht wo es ſtürmt im Fieber.

Wo lärmend in's Pokalgeläut
Gebrochne Stimmen lachen,
Da bin ich wunderſam zerſtreut,
Als hört' ich fremde Sprachen.

Wenn wie Mänaden hin und her
Die Paare wirbelnd jagen,
Da wird mir um die Bruſt ſo ſchwer,
Als müßt' ich ſie beklagen.

Um wie viel trauter läßt es ſich
Mit wenig Freunden plaudern,
Wenn kaum das Abendroth entwich,
Und noch die Sternlein zaudern.

Da gehn die Herzen freundlich auf,
Da geht der Mißmuth unter,
Da rinnt das Blut in ſanftrem Lauf,
Da wird die Seele munter.

Da möcht' ich wohl ein König ſein,
Nicht daß ich König hieße,
Nein, daß bei meines Glückes Schein
Ein Volk mit mir genieße.

Es läßt die wahre Luſt ſich nicht
Erjagen und erlärmen,
Sie will, wie Morgenſonnenlicht,
Allmählich nur erwärmen.

Dem Blitze, der durch Donner ziſcht,
Folgt wieder ſchwarzes Dunkel;
Doch erſt beim Morgenroth erliſcht
Des milden Sterns Gefunkel.

Erinnerung.*

Nur am feuchten Wieſenraine,
Wo der Weſt den Fittich regt,
Steht das Blümchen, ſo ich meine,
So des Himmels Farbe trägt.

Neben Bächlein, neben Quellen
Von der Menſchen Auge fern,
Auf verborgnen Raſenſtellen
Wählt es ſich ſein Plätzchen gern.

Bei der Nachtigallen Liede
Wächſt und blüht es unentweiht,
Und ſein Element iſt — Friede,
Und ſein Glück iſt — Einſamkeit.

Wer dich ſucht in Felſengründen,
Wer dich ſucht im Sonnenlicht,
Wird dich nun und nimmer finden,
Trauliches Vergißmeinnicht! —

Und ſo iſt Erinnrung eben
Aehnlich dem Vergißmeinnicht,
Daß ſie nicht im lauten Leben,
Nicht gedeiht im grellen Licht.

Heimlich an der Thränenquelle,
Wo die ſtillen Seufzer wehn,
Aus des Herzens weichſter Stelle
Wächſt und blüht ſie ungeſehn.

Mondenſchein und Nachtigallen
Hat ſie zu Vertrauten gern,
Und zum beſten Freund von allen
Wählt ſie irgend einen Stern.

Nicht um Lob iſt ſie befliſſen,
Nicht um eitlen Ruhm bemüht,
Wenn es nur zwei Augen wiſſen,
Daß ſie blüht und wo ſie blüht.

Das ewige Licht.

Die Alten gaben ihren todten Lieben
Ein brennend Licht, ſo ſagt man, mit in's Grab,
Und unverlöſcht iſt ſolch ein Licht geblieben,
Loſch auch ſo manch Jahrhundert drüber ab.

Wenn ſpäte Neugier dann die Marmordecke
Hinweghob von dem langverſchloſſnen Haus,
So glomm noch matt das Licht in dunkler Ecke,
Und erſt der Hauch der Lüfte löſcht' es aus. —

So wird ein Schmerz, mein treues Licht auf Erden,
Ein Schmerz, den niemand ahnt und niemand kennt,
Dereinſtens auch mit mir begraben werden,
Ein Licht, das ſelbſt im Tode noch mir brennt.

Ein Licht, das mir in all' den bangen Nächten
Des Grabes leuchtet, recht als ewig Licht,
Bis endlich einſt am Tage der Gerechten
Des Engels Hand auch meinen Sarg zerbricht.

Dann blickt er lächelnd wohl auf mich hernieder,
Wenn er das Licht erkennt in meiner Gruft,
Das aber wird aufflackern nun und wieder,
Und dann verlöſchen an des Himmels Luft.

Falſche Stellung.

Wenn neben oder über dir im Hauſe
Ein Kranker liegt in banger Fieberglut,
So machſt, obwohl geſund, du eine Pauſe,
Und hältſt in Schranken deinen Uebermuth,
Dein fühlend Herz empört ſich beim Gedanken,
Laut aufzujauchzen neben einem Kranken.

Wenn aber dich ein ſtilles Leiden peinigt,
Und noch ſo heitre Freunde dich umſtehn,
Und alle Weltluſt ſich um dich vereinigt,
Dir wird dabei doch nimmer wohl geſchehn.
Du lächelſt bitter ihres eitlen Strebens,
Und denkſt verſunken in dein Leid: „Vergebens!“

So mein' ich unter Kranken oft zu hauſen,
In deren Adern Fieberflammen ſprühn,
Ich höre wilde Phantaſieen brauſen,
Ich ſeh' erhitzte Wangen zuckend glühn; —
Und ſäng' ich noch ſo gern und laut wie ehe,
Ich kann nicht, mir verleidet's ihre Nähe.

Oft wieder dünk' ich ſelber mich der Kranke,
Um den die Schaar Geſunder ſpielt und ſingt,
Und da verfolgt mich wieder der Gedanke,
Daß all' ihr Jubel doch kein Heil mir bringt;
Und ſtatt durch ſie mich ſelber zu gewinnen,
Verſink' ich nur noch tiefer in mein Sinnen.

Phantasmagorie.

Einſt reichte wohl die Freude
Mir wirklich ihre Hand;
Es waren wirklich Blumen,
Die ſie mir lächelnd wand.

Und was mir freundlich ſtrahlte,
Es war ihr Angeſicht,
Und was die Welt mir malte,
Es war ihr heitres Licht.

Mit Händen konnt' ich's greifen,
Mit wachem Sinn verſtehn,
Mit meinen Ohren hören,
Mit meinen Augen ſehn. —

Nun ſtarr' ich oft in's Leben,
Wie in ein finſtres Haus;
Wohl zuckt's vor meinen Augen,
Doch prägt es ſich nicht aus.

Nur manchmal glänzt im Dunkel
Ein kleiner lichter Kern,
Erweitert ſich, rückt näher,
Entfaltet ſich zum Stern.

Du ſchöner Stern der Freude,
So kommſt du doch einmal?! —
Doch ach! hohlſpiegelartig,
Zerronnen, geiſterfahl.

Mir iſt, ich ſäh' ein Weſen,
Das an die Freude mahnt,
Mir iſt, als ſäh' ich Blumen
In wohlbekannter Hand;

Doch körperlos iſt alles, —
Hand, Blumen und Geſicht
Sind Spieglungen der Freude,
Sie ſelber iſt es nicht.

Ich darf nach ihr nur langen,
Im Nu verſchwindet ſie:
Die Freud' iſt mir geworden
Zur — Phantasmagorie!

Verlorene Stunden.

Es gibt ſo manche Stund' im Leben,
Wo man nichts rechtes treiben mag,
Wo man nicht froh, nicht traurig eben,
Vor ſich hineinſtarrt in den Tag.

Zumal des Abends, wenn das Schweigen
Sich lagert über Land und Stadt,
Und leiſ' empor die Sterne ſteigen,
Und alles einnickt, lebensſatt.

Und dunkler wird's, und aus dem Abend
Wird endlich Nacht, — ich ſitze ſtill, —
Durch's Fenſter haucht es kühl und labend, —
Ich ſinn' und weiß nicht, was ich will.

Die Feder fällt mir aus den Händen,
Ich ſchau' in's Licht gedankenvoll:
„Wie kam es ſo? Wie wird es enden?
„Was war? was iſt? was kann? was ſoll?“ —

Und die Gedanken ziehn und wogen,
Wie Nebel in der Dämmerung;
Bald ſink' ich tief hinabgezogen,
Bald ſchweb' ich hoch im Geiſterſchwung;

Doch klar wird nichts; — es iſt nur Ringen,
Nur Schwanken zwiſchen Luſt und Weh',
Undeutlich, wie Geſänge klingen
Fern über ſturmbewegte See.

So ſitz' ich lang und träum' und ſinne,
Da tönt Nachtwächterruf empor,
So laut, daß ich mich ſelbſt gewinne,
Und merke, wie ich mich verlor!

Aufſpring' ich, friedlich abgefunden
Mit allem, was man ahnt und hofft; —
Ich weiß, es ſind verlorne Stunden,
Doch mir ſind ſie die liebſten oft.

Ueber eine Nacht.

Menſch, hab Achtung vor dem Kummer,
Unbegränzt iſt ſeine Macht:
Dunkle Locken kann er bleichen
Ueber eine kurze Nacht.

Und der du mit dunklen Locken
Heut noch ſtolz und blühend gehſt,
Ach! wer weiß, ob du nicht morgen,
Früh ein Greis, mit weißen ſtehſt!? —

„Möglich! Mag's der Herr verhüten,
„Der es weislich vorbedacht;
„Denn ſein Wink iſt's, wenn der Kummer
„Locken weiß macht über Nacht.

„Doch ſo kann ſein Wink auch eben
„In der kurzen Todesnacht
„Locken wieder dunkel färben,
„Die der Kummer weiß gemacht!“ —

Ausgleich.

Könnt ihr den Nord- und Südpol einen,
Das Eis vermählen mit der Glut,
Die Luſt verſchwiſtern mit dem Weinen,
Und friedlich gatten Böſ' und Gut?

Könnt ihr des Jammers bange Scenen
In Einklang bringen mit dem Glück?
Das größte Widerſpiel der Thränen
Vereinigen in einem Blick?

„Erinnrung" heißt die Zauberkette,
Die bindet, was ſich feindlich ſcheint,
Die Roſen ſtreut auf's Dornenbette,
Und zwiſchen Wonnelächeln weint;

Die in der Trennung Wermuthſchale
Der Liebe ſüßen Nektar miſcht,
Und mit der Freundſchaft jungem Strahle
Verjährter Falſchheit Spur verwiſcht.

Wie Wolken ſich am Himmel jagen,
Wie Wellen fliehn im Wechſelſchwung,
So gränzt Genießen an Entſagen
Im Bilde der Erinnerung.

Vereinzelt tritt der Schmerz in's Leben,
Vereinzelt tritt die Luſt herein;
Nicht Wahl, der Zufall bringt es eben,
Den dunklen wie den lichten Stein;

So zeigt von Nacht und Sonnenſcheine
Ein bunt Gewirre ſich dem Blick,
Erinnrung erſt vereint die Steine
Zur deutungsvollen Moſaik.

Bauernregel.

„Morgenroth bringt Abendregen“ —
Heitres Jetzt ein trübes Einſt:
Denk', wie du als Jüngling lachteſt,
Wenn als Greis vielleicht du weinſt.

Tröſte dich, wenn deine Jugend
Thränen dir gebracht und Noth:
Frühe Prüfung, ſpäter Segen, —
„Morgenregen — Abendroth!“

„Abendroth bringt Morgenregen,“ —
Alter Knabe, juble nicht:
Jenſeits gibt es auch noch Thränen
Für ein Aug, das lachend bricht.

Doch getroſt, du ſtiller Dulder,
Folgt kein Leid dir bis zum Tod:
Späte Thränen, frühe Perlen, —
„Abendregen — Morgenroth.“

Seltſam Sprüchlein, das der Himmel
Uns zu Troſt und Warnung lieh,
Biſt ſo mannigfach zu deuten,
Aber ohne Thränen nie!

Inmitten.

Eine Treppe hoch
Ueber mir, da hauſt der Tod;
Unerwartet hat er angepocht,
Und erloſchen iſt ein Lebenslicht,
Und erwacht iſt plötzlich Schmerz und Noth;
Unterbrochen klägliches Gewimmer
Träuft mir durch die Deck' in's Zimmer!

Und im Erdgeſchoß
Unter mir, da hauſt die Freud';
In der Hand den friſchen Myrtenkranz
Zog ſie ein mit Jubel, Lied und Tanz,
Harmlos pflückend, was die Stunde beut;
Schall von Lachen und Geſumm von Spielen
Quillt empor mir durch die Dielen!

Und inmitten ich,
Zwiſchen Tod und Freud', allein;
Eine Treppe trennt ſie nur von mir, —
Ueberſehn ſie beide meine Thür?
Will nicht Tod, noch Freude Gaſt mir ſein?
Nein! — was allzufrüh bedünkt den einen,
Mag zu ſpät der andern ſcheinen!

Scheinleben.

Von dunklen Locken iſt dein Haupt umkränzt,
Dein Mund iſt roſig friſch, dein Auge licht,
Der Jugend unerſchöpfte Fülle glänzt
Aus deinem makelloſen Angeſicht.

Und dennoch klagſt du, ſeufzeſt immerdar,
Und nennſt dich arm und nennſt die Todten reich?
Und zürnſt der Röthe deiner Wangen gar,
Und wünſcheſt dir: Ach wären ſie ſchon bleich?

Der kranke Baum, das ſieche Kind der Flur,
Sie ſenken Aſt und Blatt der Erde zu;
Auf keiner Lüg' ertappt man die Natur. —
Geſteh, wer lügt, dein Antlitz oder du? —

„O thu nicht Unrecht dem, der arm genug,
„Ein Doppelhohn iſt's, wenn du reich mich nennſt;
„Kann ich dafür, wenn du den Gaukelbtrug
„Des grauſam gnädigen Geſchicks verkennſt?

„Sahst du das Grün auf einem Teiche nie,
„Das seine Fläche wuchernd frisch umhüllt? —
„Weil seine Welle sumpft, drum grünet sie,
„Kein Grün umspinnt den Quell, der lustig quillt'

„Sahst du der Trümmer Schmuck, den Epheu nie?
„Wie rankt er sich voll Leben drüber hin,
„Zu halten scheint er, und entkräftet sie,
„Je frischer er, je schneller ihr Ruin'

„Hast du auch nie ein Kirchhofgrab gesehn,
„Worauf ein Blumenheer sich gaukelnd wiegt? —
„Weißt du, warum sie drauf so üppig stehn?
„Grad weil der Tod in seinem Schooße liegt'

„Scheinleben ist's, was dunkel färbt mein Haar,
„Klar macht mein Aug, die Lippen rosengleich
„Und zürnen muß ich meinen Wangen gar,
„Mir heimlich wünschend: Wären sie schon bleich!" —

Getäuſchte Erwartung.

Auf den Berg am frühen Morgen
Iſt ein Knab' emporgeeilt,
Während, im Gewölk verborgen,
Noch die Sonne zögernd weilt,
Ihren Aufgang will er ſehen,
Doch er kennt nicht Oſt, noch Weſt,
Und ſo bleibt er harrend ſtehen,
Ob ſich nichts erſpähen läßt.

Alles trüb, nur Nebel winden
Um die Höhn ſich, Schlangen gleich,
Matte Lichter nahn und ſchwinden,
Magiſch graut's im Dämmerreich.
Fern nur ſieht er, roth wie Roſen,
Jetzt ein helles Wölkchen ſtehn,
Das mit ſchmeichleriſchem Koſen
Weſte auf und nieder wehn.

„Ja, dort muß die Sonne kommen:
Roſen zeichnen ihren Lauf!“
Alſo ruft er ſüßbeklommen,
Blickt zum Wolkenröslein auf.
Kehrt ſein Aug, unabgezogen,
Sehnend nach der lichten Spur,
Und, ob Nebel ziehn und wogen,
Auf ſein Röslein baut er nur.

Und ſo harrt und harrt der Knabe,
Ob des Röslein Kern nicht ſpringt,
Und dem Nebelblättergrabe
Sich der erſte Strahl entringt.
Lang ſchon hat er es getragen,
Doch kein Fünkchen Lichtes blinkt,
Bis die Augen ihm verſagen,
Und ſein Haupt vor Wehmuth ſinkt.

Sieh! da weitet ſich der Schleier
Schnell zum goldnen Wiesenchor;
Ja — das iſt der Sonne Feuer,
Weltverklärend tritt ſie vor;
Aber nicht an jener Stelle,
Aber aus dem Röslein nicht. —
Aus des Nebels dickſter Welle
Leucht ihr freundlich Angeſicht.

Das erfleht der Knab' und weinet,
Sein Vertraun iſt ihm geraubt,
Weil nicht dort die Sonn' erſcheinet,
Wo er ſie zu ſchaun geglaubt.
Dort hätt' ihm ihr Kommen Wonne,
Dort Entzücken ihm gebracht;
Hier verdrießt ihn gar die Sonne,
Wenn ſie noch ſo freundlich lacht.

Schwimmlied für's Leben.

Schwimmen, — ſüße Wonne! Schwimmen
Auf der Jugend klarem Teich;
Heitre Klänge, traute Stimmen
Schallen ringsum echoreich,
Und in fröhlichem Gewimmel
Treibt und drängt ſich's überall,
Und ein blauer Frühlingshimmel
Spiegelt ſich im Flutkryſtall.
Laßt uns ſchwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, ſchwimmen auf des Lebens
Breitem Strome — ſüße Luſt,
Voller Kräfte, ſtarken Strebens,
Sichren Zieles wohlbewußt!
Mag es ſtürmen, mag es toben:
Da beweiſt, wer Schwimmer ſei;
Nur das Auge kühn nach oben,
Nur das Herz von Ballaſt frei!
Laßt uns ſchwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, ſchwimmen auf der Liebe
Tückevollem Mittelmeer!
Schimmert ja durch's Flutgetriebe
Doch vielleicht ein Hafen her;
Solch ein Hafen, wo's noch Preiſe
Gibt für unſre Herzensfracht:
Nicht vergebens macht die Reiſe,
Wer ſie treuen Sinnes macht!
Laßt uns ſchwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen auf dem ſtillen Meere
Der erhabnen Poeſie, —
Glück, wohl werth, daß man's begehre,
Sabbatfeier, Harmonie!
Wenn gleich lieblichen Najaden
Alle Künſte, Hand in Hand,
Gaukelnd folgen unſren Pfaden
Bis zum fernen Wunderſtrand!
Laßt uns ſchwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen, ſchwimmen auf der Trauer
Schwarzem Meere, wenn es gilt!
Männerſinn kennt keine Schauer,
Weiß, daß jeder Sturm ſich ſtillt.

Mag die See auch heute ſchwellen,
Mag der Himmel düſter ſein:
Morgen ebnen ſich die Wellen,
Morgen lacht uns Sonnenſchein!
Laßt uns ſchwimmen ohne Zagen,
Weil uns noch die Wellen tragen!

Schwimmen endlich, ſtiller ſchwimmen,
Bis in's Eismeer, bis zum Pol,
Bis des Alters ernſte Stimmen
Mahnen an das Lebewohl,
Schwimmen, bis uns eine Welle
Von dem Fremdlingsſtrand verſchlägt,
Und uns an die ſchönſte Stelle
Einer ſchönren Heimat trägt!
Theilt die Wellen ohne Zagen,
Bis ſie — uns hinübertragen!

Nach dem Balle.

Von des Balles bewegten Freuden
Wankt der Tänzer matt nach Haus,
Ruht mit halbgeſchloſſnen Augen
In der ſtillen Kammer aus.

Manchmal taucht's in wirren Bildern
Zuckend noch vor ihm empor,
Und der Bäſſe dumpfes Murren
Tönt noch immer durch ſein Ohr.

Und mit Bildern und mit Tönen
Ringt er, noch im Traum geſtört,
Bis er endlich, ſiegerungen,
Selbſt ſich wieder angehört. —

Jugend, Freudenball des Lebens,
Längſt ſchon ruh' ich aus von dir,
Manchmal zuckt es nur im Stillen
Wirr und bunt vor'm Auge mir.

Und von deiner Melodien
Ueberſchwänglich lautem Chor
Tönt nur mehr der Bäſſe Summen
Ernſt und mahnend mir im Ohr.

Regt es gleich in meiner Seele
Sich wie Wehmuth dann und wann,
Wo gehör' ich, forſchen mögen,
Bald mir ſelbſt doch wieder an.

Das Bildlein.

Ein Bildlein hatt' ich einſt im Zimmer,
Drauf war ein blaß Geſicht gemalt,
Von einem Glanz, wie Morgenſchimmer,
Der durch die Wolken bricht, umſtrahlt.

Und aus dem Blau, das hin und nieder
Durchleuchtete kryſtallenklar,
Sahn holde Engelsköpfe nieder,
Umkränzt von einem Flügelpaar.

Ich fand an dieſem Bild als Knabe
Gar oft Gefallen unbewußt;
Nun, ſeit ich es verſtanden habe,
Fänd' ich wohl dran noch größre Luſt.

So oft ich denk' an jenes bleiche,
Leidvoll erhobene Geſicht,
So dünkt mir, daß es meinem gleiche:
Denn heiter iſt auch meines nicht.

Der Strahl, der dort gleich einem Taue
Aus dunklen Wolken niederhieng,
Er gleicht dem Licht, dem ich vertraue,
Wenn oft mich düstre Nacht umfieng.

Und jene Engelsköpf' im Blauen
Mit Flügelein an des Nackens Rand,
Die Lieben sind's, die niederschauen
Auf mich aus einem beſſren Land.

Die Lieben sind's auf ferner Stätte,
Wo meine Sehnsucht wandelt hin; —
Ich wollt', daß ich das Bild noch hätte:
Jetzt erst begreif' ich seinen Sinn.

Seifenblaſen.

Der Kaufherr ſteht an der Schwelle,
Zur fernen Reiſe bereit,
Die Sinne, voll taumelnder Zahlen,
Schon draußen im Meere weit.

Jetzt gilt's, den Wink zu benützen,
Den lächelnd das Glück ihm gab. —
Sein Goldland eilt er zu finden,
Oder — einen Bettelſtab. —

Daneben ſtehet ſein Schwäher,
Ein kampfergrauter Held,
Gehüllt in den Reitermantel,
Die Sinne ſchon draußen im Feld.

War zwanzigmal ſchon in Schlachten,
Und wieder treibt's ihn hinaus, —
Jetzt trägt er den ſchönſten Orden
Oder ſeinen Tod ſich nach Haus. —

Und zwiſchen den beiden Lieben
Da weint ein blaſſes Weib,
Liegt bald in des Gatten Armen,
Hangt bald an des Vaters Leib.

Hat oft ſchon alſo gerungen,
Hat oft ſchon alſo geweint,
Und hat es ſchon oft wie heute
Nicht zu überleben gemeint. —

Daneben das Kindlein vom Hauſe,
Das ſitzt im Winkel ſtill,
That erſt, was die andern thaten,
Nun thut's, was es ſelber will.

Das Kindlein nimmt ſein Schälchen,
Das Kindlein nimmt ſein Rohr,
Und bläſt ſeine Seifenblaſen
Gar bunt in die Luft empor. —

Und wär' ich dabei geſtanden,
Als ich dies Liedchen ſchrieb,
So wär' ich der fünfte geweſen,
Der auch nicht anders trieb.

Leidenſcheue

Als noch die Götter ſich hiernieden
Gelagert um der Menſchen Herd,
Und, miſſend ihren ſtolzen Frieden,
Mit armen Sterblichen verkehrt;
Da fühlte, wie die Mythen ſagen,
Gar oft der Wirth vor ſeinem Gaſt
Von wunderlichem Mißbehagen,
Von leiſem Schauer ſich erfaßt.

Er wagte die gebotne Rechte
Zu drücken nicht wie Nachbarshand.
Es war wohl Luſt, doch nicht die ächte,
Die er beim Willkommstrunk empfand.
Und wenn ihn dann die goldne Zeche
Den hohen Gaſt errathen ließ,
So bangt' ihm faſt, daß es ſich räche,
Was er, ein Menſch, dem Gott erwies.

So geht mir's oft mit unſren Göttern,
Mit den Gewalt'gen dieſer Welt;
Sie mögen durch die Länder wettern,
Denn in den Sturm gehört der Held.
Er mag mit Blut den Boden düngen,
Daß beſſre Saaten drauf gedeihn: —
Von ſeinen Siegen will ich — ſingen
Und ſeiner Thaten Herold ſein.

Doch drückt er mir als Gaſt am Tiſche
Die Hand, die ich ihm zögernd gab,
So zuck ich ſcheu zurück und wiſche
Sie heimlich ſchauernd wieder ab.
Er dünkt mich nicht von meinem Stamme,
Ich reiche nicht zu ihm hinan,
Und ſeine Glut iſt eine Flamme,
An der ich mich — nicht wärmen kann.

Anwartſchaft.

Mein Leben — ach! ich kann mir's nicht erklären —
Mich dünkt es immer nur erborgt, geliehn,
Nicht wie ein Ding, das lang noch könnte währen,
Nein, wie ein Traum, halb reif ſchon zum entfliehn.

Nein, wie das Stehn auf eines Hauſes Stufen,
Woraus verbannt man zögert wehmuthsvoll;
Gleich einem Amt, aus dem man abberufen
Nur deß noch harrt, der uns erſetzen ſoll.

Ja — ſchon geleert dünkt mich die kleine Stelle;
Die ich einſtweilen auf der Welt vertrat;
Ernannt ſchon iſt der rüſtige Geſelle,
Der treten ſoll auf meinen leeren Pfad.

Ernannt ſchon iſt er, nur noch nicht gekommen, —
Bald wird er kommen, — und dann iſt es aus!
Drum fühl' ich mich ſo ſeltſam oft beklommen,
Bin nimmer hier, bin noch nicht dort zu Haus.

Gewöhne dich hinüber, Herz, hinüber,
Schau nicht ſo bang um dich, ſchau nicht zurück.
Was du auch biſt und haſt, es geht vorüber,
Dort iſt dein Leben, dort vielleicht — dein Glück!

Am Friedhofe.

Wenn ich vorübergeh' am Gottesacker,
So fällt mir etwas ſonderbares ein:
Warum denn muß auf dem geweihten Boden
Begraben nur und ſtets begraben ſein.

„Saat Gottes ziemt ſich für den Gottesacker!“
Iſt denn das Leben keine Gottesſaat? —
Wie ſchön, wenn man das Kind am Hügel taufte,
Wo ihm des Ahnherrn Geiſt als Pathe naht!

Wie tröſtlich für den Scheidenden, zu wiſſen:
„Kein fremder Boden wird mein Bette ſein:
Wo mich der Kirche Thau als Kind beſprengte,
Dort ſegnet Gottes Thau als Greis mich ein!“ —

„Saat Gottes ziemt ſich für den Gottesacker!“ —
Und iſt denn Liebe keine Gottesſaat? —
Wie ſchön, wenn man das Brautpaar dort vermählte,
Wo's unter Gräbern einſt in's Leben trat!

Welch weiſe Mäßigung für Hochzeitsjubel,
Wie ſinnig würde der Gedanke ſein:
„Wo Liebe mir die erſten Thränen weihte,
„Wird einſt die Liebe mir die letzten weihn!“ —

Verſchwinden würde bald der böſe Schauer,
Der uns vor offner Kirchhofsthür erfaßt,
Weil er bisher uns nur ein Ort der Trauer,
Ein froſtig Haus für einen kalten Gaſt.

Er würd' uns, wie die Kirch', ein Garten werden,
Wo Roſen unter den Cypreſſen blühn,
Wo zwiſchen ernſten, goldnen Grabſymbolen
Hellgold'ge Bilder ſüßer Wonne glühn.

Und für das eiſ'ge Wort: „Er wird begraben!“
Entſtänd' ein Sprüchlein von viel ſanftrer Art;
Man würde ſagen: „Er wird hingetragen,
„Wo er getauft, wo er getraut ward!“

Der Todtengräber.

Wenn mich der Todtengräber freundlich grüßt,
So ſäum' ich nie, es höflich zu erwiedern,
Geſchieht es gleich, was mich beinah verdrießt,
Mit einem leiſen Fröſteln in den Gliedern.

Bekämpfen muß ich einen Argwohn faſt,
Als ob er's gar nur thät' aus argem Hohne,
Zunickend mir: „Du auch dereinſt mein Gaſt,
„Wer weiß, wie bald ich deinen Gruß dir lohne!

„Nun denn, du biſt ein feiner Herr! Dafür
„Sollſt du mir auch ein feines Bettlein haben!
„Mit friſchen Blumen ſchmücken will ich's dir:
„Nicht heißen ſoll's, daß ich dich ſchlecht begraben.

„Auf weichen Spänen ſoll das Haupt dir ruhn,
„Und deinem Leibe will das Kleid ich gönnen,
„Damit die Glieder dir nicht wehe thun,
„Und ſie, wenn's gilt, ſich leichter ſammeln können!“ —

Bald aber tadl' ich mich; — warum denn Spott?
Hat denn der Mann nicht auch ein Herz zu ſchenken?
Vielleicht iſt's gut von ihm gemeint! Bei Gott,
Das beſte will ich lieber von ihm denken!

Iſt's doch ein tröſtlicher Gedanke: dort,
Wo niemand mehr als er um uns befliſſen,
An jenem leichenduft'gen, düſtren Ort,
Ein günſtig Auge noch beſorgt zu wiſſen!

Den Stolzen, der den Hut nie zog vor ihm, —
„Gut weg mit ihm!" wird er einſt grollend ſagen,
Und ihn mit höhniſch wildem Ungeſtüm
In eine dornumſtrickte Grube tragen.

So nicht mit mir; — an meiner Ruheſtatt
Wird er, daß ich ihn ſtets gegrüßt, mir denken;
Und — wenn ein Todtengräber Thränen hat —
Vielleicht mit einer Thräne mich verſenken.

Grabgeläute.

Feiernd liegt die weite Gegend
Wie ein unbewohntes Haus,
Und vom nahen Kirchenthurme
Schallt Geläute dumpf hinaus.

Grabgeläute, ſchallſt ſo traurig,
Und ich wandle doch ſo froh,
Wandre munter durch die Felder
War es lang, o lang nicht ſo;

Trillre mir ein feines Liedlein
In der leiſen Abendruh',
Und das mußt du mir begleiten,
Traurig Grabgeläute du!

Armer Bruder, dem es tönet,
Zürnſt du meinem leichten Sinn,
Daß, dieweil ſie dich begraben,
Ich ſo guter Dinge bin?

Muſt nicht zürnen, armer Bruder,
Dir zum Hohn geſchieht es nicht;
Mag's ein andrer mir vergelten,
Wenn vereinſt mein Auge bricht.

Will im Tod mich glücklich preiſen,
Wenn mein Grabgeläute dann
Eines Menſchen frohem Liede
Zur Begleitung dienen kann!

Zweifaches Sehnen.

Wenn fernverhallendes Geläute
Das Landvolk ruft zum Frühgebet,
Und durch bethaute Friedhofgräser
Der Hauch der Morgenlüfte weht;

Und feierlich vom Chore nieder
Der Orgel fromme Weiſe klingt,
Und mit der Gläub'gen Lied vereinigt
Sich über Gräber aufwärts ſchwingt;

Das tönt uns Lebenden hier oben
Wie eine Mahnung an das Grab;
Da zieht es, wie ein leiſes Sehnen,
Nach jenſeits unſer Herz hinab. —

Was aber mögen ſie da unten, —
Wofern Gefühl in Gräbern iſt, —
Was mögen ſie da unten fühlen,
Wenn Lenzhauch ihre Hügel küßt?

Wenn Orgelklang hinunterſchüttert,
Und Menſchenſang hinunterſchallt?
Und, ob ſo nah, doch unerreichbar,
Des Lebens Athem ſie umwallt?

Gewiß ertönt euch Schläfern unten
Wie Lebensmahnung das in's Ohr,
Und zieht gewiß, wie leiſes Sehnen,
Nach dießſeits euer Herz empor!

Kirchgang in der Fremde.

Es war in einer Kirche
Im fernen, fremden Land;
Man ſprach dort eine Sprache,
Von der ich nichts verſtand.

Sie trugen dort Gewänder,
Wie ich ſie nie geſehn;
Ich ſchien mir unter Bildern
Aus alter Zeit zu ſtehn.

Da trat im Meßgewande
Der Prieſter zum Altar,
Und hob den Blick zum Himmel
Und ſegnete die Schaar.

Nun hielt er in den Händen
Das Glaubenspfand empor,
Da läutet's auf dem Thurme,
Da orgelt's auf dem Chor.

Nun ſtimmten auch die Menſchen
Zu Glock' und Orgel ein,
Und Alles ſchien verſchmolzen
In Klang und Lied zu ſein.

Da fühlt' ich's tief im Innern,
Ich ſei bei Menſchen doch,
Bei Menſchen, wie die meinen,
Vielleicht bei beſſren noch.

Es war dieſelbe Andacht,
Die hier die Kniee bog,
Die Herz und Hand und Augen
Empor zum Himmel zog;

Geſunken war die Schranke,
Die mich von ihnen ſchied:
Es war derſelbe Glaube,
Wenn gleich ein andres Lied.

Täuſchung.

Gradüber meinem Stubenfenſter
Da ſtand ein ſchmuckes neues Haus,
Zur ſtillen Stunde der Geſpenſter
Sah ich gar oft darauf hinaus.

Und wie ich ſinnend lag und ſchaute,
Da hört' ich's pochen leiſ' im Takt,
Wie wenn mit klanglos dumpfem Laute
Ein Holzwurm im Getäfel hackt.

Ich rieth und ſann und dachte drüber,
Und meint', ich wär' ihm auf der Spur, —
Aus jenem Hauſe ſcholl's herüber,
Gewiß iſt's dort — die Pendeluhr.

So lauſcht' ich manche Nächt' und Tage,
Doch erſt nach Monden ſpäht' ich's aus: —
Das Echo war's vom Pendelſchlage
Der Uhr — in meinem eignen Haus. —

So gegenüber ſtand im Leben
Ich manchem Herzen, das mir werth;
Es ſchien gar ernſten Klang zu geben,
Wie eben es mein Herz begehrt.

So manches, was mich angezogen,
Ihm rechnet' ich es an allein;
Doch als ich's reiflicher erwogen,
Da ſah ich meine Täuſchung ein.

Denn was ich nahm in ſtillen Stunden
Für fremder Bruſt verwandten Schall,
War doch zuletzt, wie ich gefunden,
Nur — meines Herzens Wiederhall.

Das Blumenmädchen.

„Maiblumen!“ ruft ein ſchönes Kind,
Selbſt Blume noch im Mai,
„Maiblumen kauft, — noch ſind ſie friſch,
„Bald iſt's damit vorbei;
„Wie ſchön ſie ſind, und über Nacht
„Iſt all ihr Glanz verblüht.
„Und niemand ſieht es ihnen an,
„Wie ſchön ſie erſt geblüht!“ —

Ihr hört ihr wohlberechnet Wort
Und blickt ihr in's Geſicht,
Und denkt, ob der Verkäuferin,
Faſt an die Waare nicht.
Und unwillkürlich ſprecht ihr's nach:
„Ja, Blumenreiz verglüht,
„Und niemand ſieht es ihnen an,
„Wie ſchön ſie erſt geblüht!“ —

„Schön Dank!“ darauf, dann hüpft ſie fort,
Das liebe, holde Kind,
Noch iſt ihr Auge rein und hell
Und ihre Wange lind;
Doch Schönheit iſt der Blume gleich,
Ein Hauch, — und ſie verſprüht,
Und niemand, — niemand ſieht ihr's an,
Wie ſchön ſie erſt geblüht.

Wie ſchade, daß ſolch ſchönem Bild
Kein ſchönrer Rahmen ward,
Daß ſolchen edlen Flor nicht pflegt
Ein Gärtner beſſrer Art!
Ein Froſt vielleicht zerſtört die Form,
Ein Mehlthau dieß Gemüth,
Und niemand, — niemand ſieht ihr's an,
Wie ſchön ſie erſt geblüht. —

Und Jahre kommen, Jahre gehn,
Ach! Jahre gehn ſo ſchnell,
Und wo ihr raſch einſt hingetanzt,
Da ſchleicht ihr matt zur Stell';
Und euer Haar iſt ſchon bereift
Und euer Aug verglüht,
Und niemand, — niemand ſieht euch an,
Wie friſch ihr einſt geblüht.

Da wankt mit einem Blumenkorb
Ein Mütterchen und ruft:
„Maiblumen kauft, noch ſind ſie friſch,
„Doch bald verraucht ihr Duft;
„Wie ſchön ſie ſind, und über Nacht
„Iſt all ihr Glanz verglüht,
„Und niemand ſieht es ihnen an,
„Wie ſchön ſie einſt geblüht!“ —

Ihr horcht, ihr kennt das Sprüchlein noch,
Das einſt ein Mädchen ſprach;
Ihr kauft und überhört den Dank
Und blickt ihr ſinnend nach.
Welch Maß für euch: ſie — einſt ſo friſch —
Und jetzt ſo altersmüd.
Und niemand — niemand ſieht ihr's an,
Wie ſchön ſie einſt geblüht! —

Ebenbürtigkeit.

Is there upon earth a gem so precious, as the human soul?
O. Goldsmith.

„Schön iſt das Mädchen, ſagſt du, jung und gut,
„Doch arm, entſproſſen aus gemeinem Blut;
„Ich lieb' es, fand kein beſſres noch auf Erden,
„Doch, wie ich bin, kann es mein Weib nicht werden.

„Entſtammt bin ich aus altem Blut, bin reich,
„Drum iſt ſie vor den Menſchen mir nicht gleich;
„Im Reich der Liebe muß ich ſie verehren,
„Im Reich der Welt ihr, ach! den Rücken kehren!"

So klagſt du, Freund; pfui! nimm das Wort zurück!
Daß du ſie liebſt, geſteht dein trunkner Blick:
In deinem Auge liegt dein Herz, das frage,
Und ſchände nicht den Mund durch ſchnöde Klage.

Sie hangt an dir ſo inniglich, ſo warm,
Vergeſſend, daß du reich, ſie will dich arm,
Sie ſieht durch deines Standes ſtarre Hülle
In deines Herzens beſſre Lebensfülle.

Wirf ihn von dir, den ſtolzen Wahn der Welt,
Erkenn es, welch Gefühl die Bruſt dir ſchwellt,
Es liegt ſo viel im tiefſten ihrer Seele,
Was ſich vereint zum köſtlichſten Juwele.

Und dieſen wunderbaren Edelſtein
Löſt Alles, was du haſt und biſt, nicht ein!
Kann's einen ſchönren Diamant im Leben
Als eine ſchöne Menſchenſeele geben?

Geſchmückt mit dieſes Kleinods heil'ger Zier,
Steht ſie, o Freund, erhaben über dir;
Worauf du ſtolz biſt, leg es ab als Bürde,
Dann wird um ſie, erſt würdig ihrer Würde!

Weib und Dame.

Weib. Ihr ſeid wohl fehlgegangen, edle Frau?
Auf dieſem Wege ſeh' ich ſelten Damen.

Dame. Fürwahr ein Weg, zu ſchlecht für Bauernfüße,
Und doch muß ich ihn jede Woche gehn.

Weib. Ich muß ihn täglich gehen, liebe Frau.

Dame. Bis dort zur Hütte, die am Hügel ſteht,
Wo ſich der Pfad durch Dornen mühſam windet, —
Es iſt zum Raſendwerden, denk' ich dran!

Weib. Seht Ihr den Berg dort hinter jenem Hügel?
Er hat ein doppelt Joch, dazwiſchen ſchaut,
Wohl noch ein Stündchen weiter, als er ſelbſt,
Ein höherer hervor; der iſt mein Ziel!
Und doch thu' ich den Gang mit frohem Herzen.

Dame. Ihr ſeid noch jung, — wer unter zwanzig iſt —

Weib. Verzeiht! da lügt mein rund Geſicht um zehn;
Auch hab' ich viel geſchafft, drum glühn die Wangen.

Dame. Ich hab' ein Kind in jener Hütt' auf Koſt.

Weib. Ich hab' mein Kind auf jenem Berge droben.

Dame. 's iſt auch mein Kind! Nur ekelt es mich an,
Das widerwärt'ge, ohrzerſchneidende
Geſchrei des Würmleins ſtets um mich zu hören;
Denn Kindsmagd bin ich nicht, um es zu ſtillen,
Und wer nicht weiß, daß ſolch ein Schelm mir weint,
Mag immerhin noch „Fräulein" mich begrüßen.

Weib. O Gott! wie freu' ich mich von ferne ſchon,
Des lieben Würmleins holden Ton zu hören!
Nur ſieben Stunden erſt entbehrt' ich ihn,
Und eine Ewigkeit war's meinem Herzen.
Wie wird es nach der Bruſt mir lüſtern langen,
Die kleinen Aermchen mir entgegenbreiten,
Die Fäuſtchen ballen, mit den Lippen ſchnalzen,
Die Aeuglein hin und wieder drehn und: „Mutter!"
Mir ſagen wollen und nicht können! — Oh,
Ich glaub' erſt, wenn ich bei dem Kinde bin,
Etwas zu ſein! Ich bin bei ihm ſo ſicher:
Denn eine Mutter hat ihr Bild im Himmel.

Dame. Vor einer Woch' erſt da hinauf geklettert —!

Weib. Und ſieben Stunden hab' ich's nicht geſehn —!

Dame. Fast wollt' ich, weil's auf dem verdammten Hügel
So nah' dem Himmel iſt, er nähm' es ganz
Zu ſich —!

Weib. Ach! ſollt' ich dieſes Kind vermiſſen,
Mit beiden Augenſternen löſt' ich's aus.

Dame. Ade! Ich muß im Schatten hier verweilen:
Man muß nicht allzuviel des guten thun.

Weib. So lebt denn wohl! Mich drängt es fortzueilen:
Erſt bei dem Kinde kann die Mutter ruhn!

Muttergedanken.

Am Kirchenplatz auf einem Steine
Sitzt eine Mutter mit dem Kind,
Und reicht die Bruſt ihm lächelnd eben,
Und küßt und herzt es lieb und lind.

Da regen ſich die Glocken droben
Hoch über ihr zum Grabgeläut,
Sie lauſcht, und ihr behaglich Lächeln
Zerfließt in ſtille Traurigkeit.

Dort bringen ſie ein welkes Leben,
Ihr liegt ein blühendes im Arm,
Iſt jenes dort vom Harm geneſen,
Reift dieß entgegen hier dem Harm.

„Was wirſt du alles tragen müſſen,
„Mein Kind, ſo ſpricht ſie vor ſich hin —
„Wie vieles dulden und verwinden, —
„Und was iſt endlich dein Gewinn?

„Vielleicht daß du auf dieſem Steine
„Auch einmal ſitzeſt ſo wie ich,
„Und auch die Glocken tönen höreſt,
„Wer weiß für wen? — Vielleicht für mich!

„Sei's denn, — nur mög' ich nie ſie hören
„Für dich ertönen, liebes Kind!
„Fort, fort, — ſie nahn die ſchwarzen Männer!
„Sie ſtecken an, — komm, komm geſchwind!

„Du weinſt? — Mein Gott! willſt nimmer ſaugen?
„Verſchmähſt dein liebſtes auf der Welt?
„Hat doch mein düſtrer Sterbgedanke
„Dir nicht die Muttermilch vergällt?“ —

Mutterthränen.

Die Mutter wiegt ihr Kindlein
Beim einſamen Lampenſchein:
„Mein kleines Kind, mein glückliches Kind!
„Welch Glück, ſo klein zu ſein!

„Das Glück iſt wie ein Hemdlein,
„Es ſitzt ſo gut und fein,
„Doch mit den Jahren wächſt man draus
„Und wächſt ſich nimmer drein!“

Die Mutter wiegt ihr Kindlein,
Und ſieht es an und weint;
Das Kindlein lächelt ſtill empor
Und weiß nicht, was ſie meint.

„So ſah mir auch meine Mutter
„Oft weinend in's Geſicht,
„Ich lächelte ſtill zu ihr empor,
„Denn ich verſtand ſie nicht.

„Du haſt mich erſt ihr Weinen
„Verſtehn gelehret, mein Kind:
„Denn nur ein Mutterherz verſteht,
„Was Mutterthränen ſind!“ —

Fabelſcenen.

(Sonett.)

1.

Wenn ich ſie ſo meidheiſer bellen höre,
Und um die Wett', in geiferndem Behagen,
Wie tolle Hund' an dürren Knochen nagen,
Sie nagen ſelb' an ihres Nächſten Ehre,

Wenn ſie, verdroſſen ihrer eignen Leere,
Die Zeit mit Lug und Spott zu Tode jagen,
Wenn ſie des Nachbars Fehlerlaſt beklagen,
Vergeſſend eigner Sünden Centnerſchwere,

Wenn ſie auf halbgeweinte Zähren ſchmälen,
Ihr Gift durch feſtverſperrte Thüren ſpritzen,
Und die Gedanken in den Köpfen zählen, —

Da dünk' ich mich in Aeſop's Reich zu ſitzen,
Wo Füchſe converſirten mit den Katzen; —
O wär' ich Leu, wie braucht' ich meine Tatzen!

2.

In Meier's Reich, — Ihr wißt nun, wie ich's meine —
Iſt Feſt und Tanz; da ſitzen ſie zur Seite,
Viel zarte Gänschen an der Gänſe Seite,
In Tanzverzückung bei der Kerzen Scheine.

Da kommt nun Meiſter Petz und nimmt die Seine,
Dort wirbelt Bruder Langohr in die Weite,
Mit Junker Storch iſt dort Lord Wolf im Streite
Bis Alles fort ſich wiegt im Luſtvereine.

Hei! wie ſich's dreht und ſchmiegt und zerrt und windet,
Was Schwing' und Fuß hat, iſt des Walzers Sclave;
Wie's im Gebälke ſich vom neu'n entzündet!

Peſt! doch ſonſt die Drehkrankheit nur Schafe?!
Jetzt iſt ſie in's Geflügel gar gefahren:
Fort, fort, — wer ſeine Flügel will bewahren!

3.

Zufällig ward in's Reich der ſchwarzen Krähen
Ein zartes weißes Täubchen einſt verſchlagen,
Wie maßen ſie's mit ſtolz geſtrecktem Kragen,
Um aufzufinden einen Stoff zum ſchmähen.

Wenn ſie nur etwas, nur ein Fleckchen ſähen,
Welch wolluſtvolles, inniges Behagen!
Doch weiß, ganz weiß! — ſie können's nicht ertragen,
Sie müſſen etwas ſchwarzes noch erſpähen.

Da, wie's den Flügel ſtreckt, erſcheint ein Federchen,
Auf weißem Flaum ein ſchmales, ſchwarzes Federchen. —
„Seht, ſeht!“ — ſo raunen, flüſtern, kichern, ſchmälen,

Des Fundes froh, die guten Krähenſeelen;
Ganz Krähenheim durchjubelt das Geſchmähe:
„Das Täubchen weiß? — Ja — weiß!? Schwarz, ſchwarz,
— auch Krähe!“

4.

Ei ſeht mir doch die Herrn Poeten oben,
Die Vögel, mein' ich, was ſie thun und wagen;
Der Uhu ſucht die Poeſie in Klagen,
Der Aar verſteigt ſich zwiſchen Wolken droben.

Der Puterhahn meint: Dichten heiße Toben,
Die Ente fühlt im Kehricht ihr Behagen,
Und andre, wenn ſie mit den Flügeln ſchlagen,
So glauben ſie die Muſe ſchon zu loben.

Da lob' ich mir die Lerche, die beſcheiden
In's Grün ſich duckt, ſo lang ſie ſitzt am Boden,
Doch fliegt ſie auf, im Aether ſich zu weiden,

Dann wirbelt ſie begeiſtert ihre Oden:
Bald kühner Schwung, bald ſanftes Senken wieder,
Das iſt das rechte Ebenmaß der Lieder!

5.

Da ſitzen ſie die Herrn im ernſten Kreiſe,
Der Papagei mit keckgeſträubtem Schopfe,
Der Staar mit buntem Opernkram im Kopfe,
Der Gimpel mit der ſchwer erlernten Weiſe.

Und einer ſchreit dem andern nur zum Preiſe,
Und alle blähn ſich auf mit ſtolzem Kropfe,
Die Nachtigall, gleich einem armen Tropfe,
Steht überſehn von fern und flötet leiſe.

„Was will ſie? Unſer Mitglied hier ſich nennen?
„Da möge ſie ſich ſchleunigſt nur entfernen:
„Wir haben einſtudieret, was wir können;

„Sie kann es von ſich ſelbſt, das heißt nicht lernen!
„Sie ſingt wohl hübſch, ſie macht ſich keine Schande,
„Doch ſie gehört nicht zum Gelehrtenſtande!“

6.

Ein Vogel, hochgeſchnäbelt wie ſo viele,
Sprach einſt zur Liederbardin Nachtigall:
„Weiß nicht, wie du mir vorkommſt, — haſt doch all
„Und jede Kraft zum allerhöchſten Ziele;

„Wald heißt dein Haus und Frühling dein Gefpiele,
„Und Nacht dein Tag und Elegie dein Schall,
„Warum ein Stimmchen, heller als Kryſtall,
„Verthun an Lieder in ſo zahmem Stile?

„Weltſchmerz, mein Kind, — Weltanſicht, das thut Noth,
„Nicht ewig Mondenſchein und Morgenroth,
„Und kleinlich Wohl und Weh und derlei Dinge:

„Die Welt iſt wund, von ihrem Schmerzen ſinge!“
Darauf die Nachtigall: „Was mich beſeelt,
„Iſt Weltſchmerz ja: mein Herz iſt meine Welt!“

Reiſeplan.

Das wäre ſo meine Freude:
Zu wandern von Land zu Land,
Und überall zu weilen,
Bis ich was liebes fand'

Und was ich fände, genieß' ich
Mit unbekümmertem Sinn,
Und gäb' in ſüßem Vergeſſen
Mich meinem Entzücken hin.

Dann ſchnell, — o ſchnell von hinnen,
Noch eh' was trübes kam,
Und meiner glänzenden Freude
Den lieblichen Schimmer nahm.

Nach Art der flugen Schwalben,
Die munter wandern und ziehn,
Und wenn ſie den Herbſt wo ahnen,
Noch eh' er kommt, entfliehn. —

Doch ach! wer läßt mich ahnen,
Wo mir mal Liebes keimt? —
Drum hab' ich auf meiner Reise
Viel Liebes ſchon verſäumt.

Und ach! wer läßt mich ahnen,
Wann mir mal trübes erſcheint? —
Drum hab' ich auf meiner Reise
Schon manche Thräne geweint!

Traumfahrt.

Oft träumte mir, mein Zimmer
Das wär' auf einem Schiff,
Und ſchwömme mit mir weiter,
Weit über Klipp' und Riff;

Weit über Sund' und Meere,
Wohl hundert Meilen fort,
Bis wir gelandet wären
In einem fernen Port.

Voll Neugier ſtieg' ich endlich
Aus der Kajüt' empor,
Und trät', als in der Fremde,
An's Ufer ſcheu hervor.

Und ſieh! da kränzten Häuſer
Gar heimatlich den Plan,
Und auch die Berge ſähen
So wohlbekannt mich an.

Sogar die Leute wären,
Wie ich ſie nicht gedacht,
Sie ſprächen meine Sprache,
Und trügen meine Tracht.

Und ſüßes Heimweh faßte
Mein Herz mit einem Mal,
Und zur Kajüte lief' ich
Zurück in banger Qual.

Da ſäß' ich dann und ſänne,
Bis ich vom Traum erwacht,
Recht froh, daß ich die Reiſe
Im Traume nur gemacht.

Am Berge.

Wie blickt ſich's droben vom Berge
So freundlich niederwärts,
Wie ſieht man dem Städtchen drunten
So ungehindert in's Herz!

Recht friedſam ſchauen die Häuſer
Mit ihren Dächern empor;
Recht gaſtlich quillt aus den Schlöten
Der bläuliche Rauch hervor.

Woher, du flüchtiges Wölkchen?
Zieht Klag' oder Dank mit dir?
Haſt überall gleiche Eile,
Biſt dort ſo blau, wie hier. —

Jetzt treibt es ſich in den Straßen
Ameiſen ähnlich umher;
Jagt Trauer, oder Freude
Das Völkchen die Kreuz und Quer?

Ob Menſchen voll ſüßer Wonne,
Ob Menſchen voll banger Pein,
Man kann es nicht unterſcheidgn:
Denn alle ſind ſie — klein. —

Horch, von der Heerſtraß' ertönet
Ein Poſthorn luſtig und hell;
Ruft's einen Wandrer von hinnen,
Oder bringt es einen zur Stell'? —

Und jetzo wieder das Läuten,
Das aus der Tiefe klingt!
Wer ſagt, ob's einen zur Trauung,
Ob's einen zu Grabe bringt?

Doch ſieh! da löſt ſich das Räthſel,
Dort liegt der Ort der Ruh';
Ein ſchwarzes Trüppchen wandert
Mit einer Bahr' ihm zu.

Vielleicht ſo weit mein Auge,
So weit mein Ohr hier reicht,
Errieth ich nichts von allem,
Nur das — das erräth ſich leicht.

Was Menſchen ſehen und hören,
Das träumen und rathen ſie; —
Nur dich — ich will dich nicht nennen —
Nur dich verkennen ſie nie!

Vor'm Poſthauſe.

Im raſchen Vorüberfluge
Vor'm Poſthaus war's bei Nacht, —
Uns hatte der Weg vom Süden,
Die andern vom Norden gebracht.

Da hört' ich eine Stimme,
Sie klang mir ſo wohlbekannt;
Da liſpelt' ich einen Namen,
Da ward auch meiner genannt.

Wir lagen uns in den Armen,
Wir ſahen uns in's Geſicht,
Es war, als würde das Dunkel
Vor unſeren Blicken licht.

„Noch Menſch nach unſerem Sinne?"
So fragt' ich ängſtlich ſchier;
„Noch Menſch nach unſerem Sinne,"
Sein Ton beſtätigt' es mir.

„Noch Freund nach unſerer Geltung?“
Sein pochendes Herz ſprach: „Ja!“ —
„Noch glücklich, Bruder, noch glücklich?“
Ach, warum ſchwieg er da?

Er wollte mir Antwort geben,
Da blies der Poſtillion, —
Hat ſeine Antwort verblaſen,
Und — eilends gieng es davon.

Das war wohl ein kurz Begegnen
Nach langer Trennung Leid!
Einſt treffen wir doch noch zuſammen —
Auf eine längere Zeit!

Die Stadt.

Als ich auf meinen Wanderwegen
Dieß Städchen ſah zum erſten Mal;
Wie traurig ſtarrt' es mir entgegen,
Ein Zwerg von Schutt voll Wuſt und Qual.

Ein mooſger Mauernkranz umſchnürte
Die Häuſer faſt bis an den Hals,
Daß man beinahe Luft verſpürte,
Sie zu entlied'gen dieſes Walls.

Wie abgegriffne Hüte klebten
Die Dächer ihnen auf dem Ohr,
Und nur zwei graue Thürme ſtrebten
Mit banger Scheu zur Luft empor.

Kein Fenſter ſah man aus der Ferne,
Die Häuſer ſchienen blind zu ſein,
Und doch blickt man auch Städten gerne,
Wie Menſchen, in das Herz hinein.

Und träg umſchlich mit dumpfem Gähren
Ein trüber Fluß den trüben Ort,
Als führt' er die geheimen Zähren
Unglücklicher Bewohner fort. —

Und wenig Jahre ſind vergangen,
Das Städtchen, wieder liegt's vor mir;
Die Mauern, die es einſt umfangen,
Sie ſchwanden bis zur Hälfte ſchier.

Kein Wall umſchnürt mehr bang und peinlich
Der ſteinernen Gefangnen Chor,
Schon ſehen Häuſer, blank und reinlich,
Frei bis an Bruſt und Arm, hervor.

Schon laſſen ſie, ſo mag's mir taugen,
Sich offen in die Herzen ſchau'n,
Und ſehen friſch mit klaren Augen
Hinaus auf Berg und Strom und Au'n.

Schon tragen ſie, wie Kirmeßhüte,
Die rothen Dächer, leicht und kühn,
Indeß, wie eine goldne Blüte,
Die Thurmknäuf' in der Sonne glühn.

Und auch der Strom, der träg geſchlichen,
Beſchleunigt munter ſeinen Lauf;
Der alte Zauber ſcheint gewichen,
Ein neues Leben dämmert auf. —

Was gilt's, wenn ich nach Jahren wieder
Vorüberzieh' an dieſer Stadt,
So fiel der letzte Wall ſchon nieder,
Der ſie ſo lang umkerket hat.

Frei von der Scheitel bis zum Fuße,
Steht ſie enthüllt, wie eine Braut,
Und lacht entgegen froh dem Gruße,
Vor dem, aus Zwang, ihr einſt gegraut.

Frei mitten unter grünen Hügeln,
Im Sonntagsſchmucke, wird ſie ſtehn,
Und ſich mit ihren jungen Flügeln
Im klaren Strom entzückt beſehn. —

So, Städtchen, ſo enthüllt im Leben
Allmählich alles ſich, wie du:
Hinaus, empor geht alles Streben,
Dem Lichte zu, der Freiheit zu!

Heimkehr.

Ich ſtand an zweier Länder Gränze,
Die Sonne war dem Sinken nah,
Da kam ein Wandersmann gegangen,
Der recht vergnügt in's Leben ſah.

Wie ſchnell auch ſeine Füße ſchritten,
Sein Aug war ihnen weit voraus;
Statt zu ermatten ward er friſcher,
Man ſah's ihm an, er gieng nach Haus.

Ein Liedlein aus der Kindheit pfeifend
Zog er vorbei und grüßte fein;
Es ſchien, an ſeiner Heimat Schwelle,
Der Menſch ihm doppelt lieb zu ſein.

Sein Herz, ſo wie ſein Schatten reichte
Hinüber ſchon in's Vaterland,
Ein Bach lief ihm zuerſt entgegen,
Ein Baum reicht' ihm zuerſt die Hand.

Und leiſe rollten ſeine Thränen,
Und leiſe fiel zugleich der Thau,
Gleich einem ſtillen Thränen-Echo
Der überraſchten Heimatau. —

Du guter Mann, ſo ganz nur Freude,
Vergeſſen alles, was geſchehn!
Und doch wer weiß, wie kurz die Trennung,
Und auf wie kurz das Wiederſehn! —

Ich ſtand an einem Sterbebette,
Auch zweier Länder Gränze wohl,
Doch der da heimwärts wandern ſollte,
Wie ſah er blaß, wie ſeufzt' er hohl!

War ſeit dem erſten Lebensſtündlein
Im ſchönen Vaterland nicht mehr,
Sollt' gehn, um ewig dort zu bleiben,
Und fiel zu wandern doch ihm ſchwer;

Und ſtrömt' ihm Edenduft entgegen,
Und winkten Engel ihm von fern,
Und bliebe dennoch in der Fremde,
Die ihn ſo arg geplagt, noch gern!

Begegnung.

„Ha, ſieh! du biſt's! — der alte noch!
„An's Herz mir, laß dich küſſen!
„Daß zwei ſo warme Freunde doch
„Im Froſt ſich finden müſſen!

„Und glatt die Stirn, das Auge klar,
„Traun — wie vor zwanzig Lenzen,
„Und warm, wenngleich dir Bart und Haar
„Vom Reif des Winters glänzen!“ —

Vom Reif des Winters? — ſeufz' ich leiſ, —
Verbirgt ſich Spott dahinter?
Doch nein — er ahnt nicht, was ich weiß;
Drum habe Dank, o Winter!

Du hilfſt, was Zeit und Gram gethan,
Mitleidig mir verſtecken; —
Laß ich dem Freunde ſeinen Wahn?
Soll ich es ihm entdecken?

Soll ich ihm ſagen, daß dieß Grau,
Das mein Geſicht umſpinnet,
Vor keinem Weſte, noch ſo lau,
Mehr aufthaut und zerrinnet?

Nein, warum ſoll zu dieſer Friſt
Ich ſelbſt ſchon alt mich ſchelten,
Kann noch, was Reif des Alters iſt,
Für Reif des Winters gelten?

Vater und Kind.

„Fürwahr! du machſt mich alt, mein Junge,
„Wie groß du biſt, wie ſtark, wie friſch,
„Als ich dich ſah zum letzten Male,
„Du reichteſt kaum noch an den Tiſch!

„Und jetzt ſchon Aug mir gegen Auge!
„Was gilt's? bald überholſt du mich;
„Und all dein Altern nur ein Blühen,
„Nur ein Gedeihen — ! Aber — ich?"

Und trüber wird der Blick des Vaters
Im freudevollſten Wiederſehn,
Denn traurig ſieht er ſich, gealtert,
Vor ſeinem ältren Kinde ſtehn. —

Der Dichter iſt ja auch ein Vater,
Denn jedes Lied iſt ja ſein Kind;
Du Vater, der du traurig ſteheſt,
Wie müſſen wir erſt ſein geſinnt?

Wir ſehn nach zwanzig langen Jahren
Oft unſer Kind, ein Lied, uns an,
Das uns für zwanzig lange Jahre
Zum ſichren Maßſtab dienen kann.

O wir ſind älter, vielmal älter, —
Das Kind iſt jung, ſo wie es war,
Als es in einer ſüßen Stunde
Die Liebe glückberauſcht gebar.

Du Vater fühlſt dich traurig älter,
Weil älter vor dir ſteht dein Kind; —
Doch unſre Kinder bleiben Kinder,
Wenn wir ſchon lange Greiſe ſind!

Selbſtbeſchwichtigung.

Einſt lag im hellen Morgenglanze
Die Welt vor meinen Blicken da;
Da ſtrebt' ich nach dem höchſten Kranze,
Das goldne Ziel es ſchien ſo nah.
Mit junger Kraft in kühner Richtung
Erhob ich mich zum Sonnenſchein,
Und lebte nur im Reich der Dichtung,
Ich dachte mir: „Es muß ſo ſein!"

Da faßte mich das kalte Leben,
Das Flügel ſtutzt und Kräfte lähmt;
Bald maß ich mein ſo kühnes Streben
Nur mehr mit Lächeln ſtillbeſchämt.
Was einſt mir Lebenszweck geſchienen,
Zur Blum' am Wege ſchrumpft' es ein,
Die ſtolze Muſe mußte dienen,
Ich dachte mir: „Es muß ſo ſein!" —

Da ſchwur ich dir, der einzig treuen,
Dir, o Natur, begeiſtert zu;
Mein Frühling ſchien ſich zu erneuen,
Du gabſt mir Wonne, gabſt mir Ruh';
Und trug mein Lied, das wahre, warme,
Auch oft ſtatt Lob nur Spott mir ein,
So warf ich mich in deine Arme
Und dachte mir: „Es muß ſo ſein!"

Aus deinen Armen losgewunden,
Nun alternd dort, wo einſt ſo jung,
Verträum' ich meine beſſren Stunden
In Sehnſucht und Erinnerung.
Drum wie das Schickſal mir's beſchieden,
So leb' ich zwiſchen Luſt und Pein,
Befriedigt nie, wenn gleich zufrieden,
Und denke mir: „Es muß ſo ſein!"

Almoſen.

Der Dichter hat nicht Geld, nur Lieder,
Er ſchickt ſie in die Welt hinaus,
Sie wandern ſuchend hin und wieder,
Und pochen leiſ' an Hof und Haus.

Und können ſie ein Herz erweichen,
So ſind ſie nicht in Wind verſtreut,
Sie werden durch die Hand des Reichen
Almoſen für des Armen Leid.

1.

Dem Bettler in zerlumpten Kleidern,
Der keuchend an der Krücke ſchleicht,
Ein Geldſtück vornehm hinzuſchleudern,
Es iſt, um ſchön zu ſein, zu leicht.

Weit ſchöner iſt's, die Noth zu finden,
Die vor der Welt ſich birgt aus Scham,
Und ihren Kummer zu ergründen,
Noch eh' er auf die Lippe kam.

Am ſchönſten iſt's, als ſtets bereiter
Beglücker unter's Volk zu gehn,
Und ſelbſt im Aug, das ſcheinbar heiter,
Den Blick der Armuth zu verſtehn.

2.

Wenn ich dem Armen etwas ſchenke,
Und er mir herzlich dankt dafür,
So mein' ich, wenn ich's recht bedenke,
Zu danken wär' vielmehr an mir.

Er gab zu einem Werk der Liebe
Mir unverhofft Gelegenheit,
Er macht, daß ich ſo wohlfeil übe,
Was mich ſo inniglich erfreut.

Er gönnt in eine Menſchenſeele
Mir einen tiefen Blick zu thun,
Ich ſeh' den reinſten der Juwele
Im Grunde ſeiner Augen ruhn.

Ich denk', an ſeiner Noth mich meſſend:
„Wie gnädig ſieht mein Gott mich an,
„Daß ich, mein kleines Leid vergeſſend,
„So vielmal größres lindern kann."

Und wenn mich nun der Arme, Kranke,
So denken und ſo fühlen lehrt,
Ich frag' euch, iſt ſolch ein Gedanke,
Solch ein Gefühl nicht dankenswerth?

3.

An einem niedren Grabeshügel
Kniet betend eine Bettlerin;
Die Aermſte! hieß' es nicht ſie ſtören,
Gern reicht' ich ihr ein Geldſtück hin.

Ich will abſeit hier ſtehn und warten,
Bis ſie verrichtet ihr Gebet, —
Sie weint, — aus ihren Augen zittert
Ein heller Tropfe, ſtumm beredt.

Nun ſteht ſie auf, ſie geht getröſtet. —
„Da haſt du, Arme, — Gott mit dir!“ —
Sie dankt mit überraſchter Miene,
Derweil ich Platz getauſcht mit ihr.

Und nun ſteh' ich am niedren Hügel,
Der all ihr Glück zu bergen ſcheint; —
Was blinkt ſo klar im grünen Graſe,
Wo ſie gebetet und geweint?

Mein Gott, ich hab' das Weib bedauert,
Ich hab' ſie Bettlerin genannt,
Und ſiehe da! ſie hat den Hügel
Geſchmückt mit einem Diamant!

4.

Der Arme iſt von Gott geprüft,
Iſt angerührt von Gott,
Drum ſeht ihn faſt für heilig an,
Und hütet euch vor Spott.

Wenn Ueberfluß entfernt von Gott,
Führt Noth zu ihm zurück,
Drum wendet von dem Armen nicht
Verächtlich euren Blick.

Glaubt nicht auf ihn herabzuſehn,
Nein, ſchaut zu ihm hinan,
Als die von Gott Entfernteren
Zu dem Gott nähern Mann!

5.

Das Herz des guten armen Mannes
Gleicht einem koſtbarn Edelſtein.
Ein Demant iſt's vom reinſten Waſſer.
Nur rohe Faſſung ſchließt ihn ein.

Das Herz des reichen Mannes gleichet
Gar oft nur einem Kieſelſtein,
Der Welt bedünkt auch er ein Demant:
Denn goldne Faſſung ſchließt ihn ein.

Doch Formen wechſeln und vergehen.
Bald kommt ein finſtrer Schmied herbei
Und bricht mit ſeinem ehrnen Finger
Die alten Faſſungen entzwei;

Und ſchleudert dann die beiden Steine,
Weil ihren Werth er nicht bemißt,
Zuſammen in dieſelbe Grube,
Bis Zeit ſie neu zu faſſen iſt.

Und einſtens nimmt ein kund'ger Meiſter
Sie wieder prüfend in die Hand,
Der weiß genau zu unterſcheiden,
Was Kieſel iſt, was Diamant.

Der wirft das Kieſelherz des Reichen
Hinweg dann als ein werthlos Ding,
Und faßt das Demantherz des Armen
In ſeiner Liebe goldnen Ring.

6.

Da lehnſt du auf deinen Krücken
Still an der Friedhofwand,
Beſchwörend mit ſtummen Blicken
Fühlender Herz und Hand.

Ein Bild der Noth und Trauer
Blickſt du dem Treiben zu,
Und nur eine dünne Mauer
Trennt dich vom Port der Ruh'.

Sie haben wie du gelitten,
Die da im Hafen ruhn,
Jetzt haben ſie ausgeſtritten,
Schlafen und träumen nun.

So langſt du an einem Morgen
Endlich wohl auch hier an;
Dann biſt du für immer geborgen,
Einmal gewiß, — doch wann?

Du möchteſt ſchon jetzt gern ſchlafen,
Hier zu den Andern gereiht?!
Wie ſeltſam: ſo nah dem Hafen,
Ach — und der Umweg ſo weit!

7.

Nicht vom jähen Wetterregen
Wird die welke Blum' erquickt:
Der, anſtatt ſie aufzurichten,
Oft noch mehr ſie niederdrückt.

Sanfter träuft in kühlen Nächten
Ihr der ſüße Thau in's Herz;
Die den Kopf geſenkt am Abend,
Hebt ihn morgen himmelwärts.

Nicht mit prunkendem Getöſe
Naht der Armuth ſich ihr Heil,
Heimlich aus des Mitleids Kelche
Schlürft ſie tropfenweis ihr Theil.

Darum Muth, wenn auch nur wenig
Ihr der Noth zu geben habt:
Weil der Wohlthat Thau oft ſüßer,
Als der Wohlthat Regen labt.

8.

Ein hoher Herr ergieng im Freien
Sich einſam und in ſtiller Luſt,
Er trug — es ſchimmerte vom weiten, —
Ein golden Kreuzlein auf der Bruſt.

Das Feld war grün, die Lerchen ſangen,
Bald gieng er raſch, bald blieb er ſtehn,
Es mochten ihm durch ſeine Sinne
Gar mancherlei Gedanken gehn.

Jetzt traf ſein Ohr ein leiſer Seufzer,
Am Wege ſaß ein krankes Weib,
Wie eine Blüt' am dürren Stamme
Hing ihr ein blühend Kind am Leib.

Der hohe Herr griff in die Taſchen,
Er ſucht', und fand die Börſe nicht;
Da lief ein leiſer Purpurſchauer,
Wie Schamröth' über ſein Geſicht.

Schnell muß das arme, goldne Kreuzlein
Erſatz ihm für die Börſe ſein:
Und ohne Kreuzlein gieng er weiter,
Doch ohne Orden? — Wahrlich nein!

9.

Da nimm, mein Kind, nimm ohne Frage; —
Ja, — ja, das Silberſtück iſt dein!
Wofür? — Sieh, wenn ich dir's auch ſage,
Wirſt darum doch nicht klüger ſein.

Haſt, wie du alſo tändelnd ſpieleſt,
Haſt etwas mir gegeben, Kind —!
Weiß nicht, ob du ſchon merkſt und fühleſt,
Was ſtille Wehmuthsthränen ſind?!

Wenn du's nicht weißt, ſieh mir in's Auge,
Du kannſt ſie drinnen zittern ſehn;
Allein wozu das fromm' und tauge,
Du kannſt auch das noch nicht verſtehn.

Laß lieber du in's Aug' dir blicken,
In dieſen tiefen, blauen See,
Voll unſchuldsheiterem Entzücken,
So ungetrübt von allem Weh'.

Der ganze Himmel meiner Jugend,
Mein längſt verlorner, leichter Sinn,
Mein Traum von Menſchenwerth und Tugend,
Mein ganzer Glaube liegt darin.

Du haſt mir ein Gedicht gegeben!
Du lächelſt? weißt nicht, was Gedicht?
Sieh, darin liegt dein Glück ja eben:
Du haſt es und erkennſt es nicht.

Wie wir's erkennen, iſt's verſchwunden!
Doch, Mädchen, ſtill! — Was ſoll das dir?
Gott ſegne deine ſchönſten Stunden —!
Nimm, — nimm dieß Silberſtück von mir!

10.

Blick' aus der Tiefe deiner Noth
Du Mann im Bettlerkleide,
Nicht zu den ſogenannten Höhn
Der Menſchheit auf mit Neide.

Glaub' mir, der goldne Flitterglanz,
So blendend anzuſchauen,
Er deckt ſo manchen Mörder zu,
Wovor dir's würde grauen.

Und ſelbſt die Krone, dieſer Reif,
Begehrt und angefochten,
Er iſt aus leichten Blumen nicht,
Er iſt aus — Gold geflochten.

Dein Hut, ſo karg dir auch darein
Der Thau der Wohlthat träufe,
Wär' ich, wie du, ich tauſcht' ihn doch
Mit keinem Kronenreife.

War ſelbſt die Krone doch, die einſt
Für ſein Verdienſt zum Lohne,
Der Heiligſte auf Erden trug
Nur — eine Dornenkrone!

11.

Zwei Tiſche ſind euch Armen
Gedeckt zu jeder Zeit,
Woran ein mild Erbarmen
Euch ſüße Labung beut.

Der eine ſtrotzt von Segen,
Den Gottes Hand euch gab,
Und kämt ihr allerwegen,
Ihr räumtet ihn nicht ab.

Er ſteht, um euch zu laben,
Gedeckt auf grüner Flur:
Kommt all' und nehmt die Gaben
Vom Tiſche — der Natur.

Am andern ſitzt ihr eben,
Dem Wirth zur rechten Hand,
Weil der dort wird erhoben,
Der ſelbſt ſich niedrig fand.

Dort harrt ihr nicht vergebens,
Drum haltet euch nicht fern:
Es iſt die Koſt des Lebens,
Es iſt — der Tiſch des Herrn!

12.

Der Reiche hat ſein Spiegelzimmer,
Das manche ſtolze Stund' ihm ſchafft,
So oft er ſeinen goldnen Flimmer
Im glänzenden Kryſtall begafft.

Und alſo hat ſein Spiegelzimmer
Mitunter auch der arme Mann,
Worin er eben keinen Flimmer,
Doch ſonſt viel ſchönes ſehen kann.

Wenn er beim Schlag der Feierſtunde
Sein kärglich Brot nach Hauſe bringt,
Begrüßt er ſeiner Theuren Munde,
Die froh und herzlich ihn umſchlingt.

Da blickt er ſeinem Weib in's Auge
Und freut ſich ihres Seelenblicks,
Mich dünkt, kein Glas der Erde tauge
So gut zum Spiegel ſeines Glücks.

Er hebt ſein Mädchen auf die Arme,
Er guckt ihm tief in's Aug hinein;
Wo könnte wohl ſein Troſt im Harme
Ihm deutlicher geſpiegelt ſein?

Sieh da — vier andre Spiegel wieder,
Ein Jungenpaar mit Augen klar;
Und Nachbarnaugen hell und bieder,
Und manch ein Freundesauge gar.

Rings zeigen Spiegel um die Wette
Ihm, was ſein eigen, Zug für Zug.
Und wenn er keinen andern hätte,
Sein treuer Hund wär' ihm genug.

Er nennt das nicht ſein Spiegelzimmer,
Und wär' doch ſo mit Recht genannt:
Der Reichen reichſter hat nicht immer
So treue Spiegel an der Wand.

13.

Chriſtabend iſt, und über's Häuſermeer
Spannt ſich ein Himmel, ſchwarz und ſternenleer,
Das heller ſich auf alſo dunklem Grunde
Abheben all die Lichtlein in der Runde.

Aus tauſend Fenſtern flammt es rings hervor,
Bis an die Decken wächſt es bunt empor;
Nicht mehr ein einfach Sinnbild heil'ger Sendung,
Ein Wettkampf ſcheint es eitler Prachtverſchwendung.

Und unten ſteht das Volk und denkt und gafft,
Um Wonnen neidig, die der Reichthum ſchafft,
Und ſchätzt nach Zahl und Glanz der Weihnachtkerzen
Das Gold der Kiſten, nicht das Gold der Herzen.

Doch manches Fenſter zwiſchen dieſer Pracht
Verliert ſich dunkel in der dunklen Nacht,
Und weiter außen liegen ganze Gaſſen
In düſterer Ruhe, wie vom Chriſt verlaſſen.

Wie wär's, wenn jede Thräne, die der Mann,
Der ſolche Weihnachtkerzen brennen kann,
Wo nicht entpreßte, doch gefühllos ſchaute,
Als Regentropfen auf die Lichter thaute? —

Wie wär's, wenn jeder Seufzer, den der Mann,
Der ſolche Weihnachtbäume ſchmücken kann,
Sich ungehört verwehn vor ſeiner Thüre,
Als Stoßwind plötzlich durch dich Reiſig führe? —

Wie wär's? — O ſeht, die Lichter löſchen aus:
Das thun die Tropfen. — Hört ihr dieß Gebraus?
Die Nadeln rieſeln von den Aeſten nieder:
Das thut der Stoßwind, — dunkel iſt es wieder;

Weit dunkler, als es in den Straßen iſt.
Dir, wie es ſchien, vergaß der liebe Chriſt;
Und wie's hier Nacht wird, ſcheint es dort zu tagen,
Als würden Bäum' und Kerzen übertragen.

Die Tropfen, die das Licht hier ausgethan,
Sie feuchten dort der Bäumchen Wurzeln an,
Der Stoßwind, der hier kahl gefegt die Aeſte,
Er facht die Lichter drüben an zum Feſte.

Der Himmel ſelbſt hat ſeine Freude dran,
Und zündet ſeine Weihnachtkerzen an. — —
Es war ein Traum! — Noch ſeh' ich's hier nur funkeln,
Und ganze Gaſſen liegen dort im Dunkeln.

14.

Es ſchritt den Damen und Herren
Der guten alten Zeit,
So oft ſie im Volk erſchienen,
Ein Almoſenier zur Seit'.

Der zog durch alle Gaſſen,
Der trat in manches Haus,
Und griff in ſeinen Säckel,
Und theilte Gaben aus.

Da freueten ſich die Damen,
Drauf waren ſtolz die Herrn:
Denn Geben iſt ja ſo fürſtlich,
Und fürſtlich thut man ſo gern.

Ihr milden Damen und Herren,
Das war ein edler Zug,
Allein ſo edel ihr waret,
Nicht alſo wart ihr klug.

Den ſchönſten Genuß im Wohlthun
Habt ihr euch ſelbſt geraubt:
Ihr konntet lieber geben,
Und habt nur — zu geben erlaubt.

15.

Das Grab des Armen schmückt kein Leichenstein,
Umduftet wird's von keinem Rosenhage,
Und keiner bunten Gräberlampen Schein
Umflammert es am Allerseelentage.

Er lebt', — es war, als hätt' er nicht gelebt,
Er starb, — es ist, als wär' er nicht gestorben,
Und mocht er je gedultet und gestrebt,
Kein wahrnimt Merkmal hat es ihm erworben.

Viel Hügelwellen zählt die Friedhofsbucht;
Wer kann die Welle, die ihn deckt, erkennen?
Und wenn auch jemand eins't die Welle sucht,
Der Todtengräber weiß sie nicht zu nennen.

Doch Einer weiß sie, Einer sah heraus,
Als sie den Sarg versenkt im Erdengrunde,
Und dieser Eine merkte sich das Grab,
Und weiß es finden auch zur nächsten Stunde.

Denn Er bedarf, um eingedenk zu sein,
Des Duftes nicht von einem Rosenhage,
Er braucht als Merkmal keinen Leichenstein
Und keine Kunst am Todtenfeiertage.

16.

Ein Bettler ſitzt auf einem Steine,
Und ißt ſein trocknes Abendbrot,
Und netzt es, ſtatt mit ſüßem Weine,
Mit herben Tropfen ſeiner Noth.

Die Vöglein mit den klugen Augen
Gewahrten längſt den Mann am Stein,
Und dachten ſich: „Das mag uns taugen,
„Da wird für uns ein Nachtiſch ſein!“

Sie flattern zwitſchernd auf und nieder,
Sie trippeln bis zu ſeinem Fuß,
Sie hüpfen lüſtern hin und wieder,
Daß er ſie ja bemerken muß.

Der ſatte denkt ſich beim Gelage,
Die ganze Welt ſei ſatt, wie er;
Wer hungert, ſtellt ſich ſelbſt die Frage:
„Gibt's nicht der hungernden noch mehr?“

So ſieht die kleine Bettlerherde
Der Bettler mitleidsvoll ſich an,
Und ſtreut die Krumen auf die Erde,
Und findet Troſt und Freude dran.

Er kann nun ſtillen ſein Verlangen,
Den leiſen Wunſch des armen Manns:
„Weit ſüßer Geben, als Empfangen!“
Und ſieh! ſogar der Bettler kann's!

17.

Einen Kreuzer, Euer Gnaden,
Nicht als ſchnöde Bettlergabe,
Nein, weil ich verdient ihn habe!
Nützt Euch nicht, was ich gethan,
Trätet Ihr wohl nebenan.
Wie Ihr mich vermiſſen würdet,
Wenn ich nicht zur Stelle wär'!
Aber jetzt, wo Ihr mich findet,
Scheltet Ihr: „Wer rief dich her?“ —

Einen Kreuzer, ſchöne Dame!
Seht, ich will ja nichts geſchenktes:
Doch der weiße Strumpf — bedenkt es, —
Wie der ausſäh' ohne mich!
Der ihn treu geſchützt, war — ich. —
Ha, ſie greift in ihre Börſe,
Gott vergelt' ihr, was ſie thut!
Ach, die wunderſchöne Dame,
Doppelt ſchön, weil auch ſo gut!

Lieber Herr, nur einen Kreuzer,
Nicht geſchenkt, nein, für mein Kehren!
Denkt, was Eure Stiefel wären:
Könnten ſie ſo blank und rein
Ohne meinen Beſen ſein? —

Ach, der hat zu viele Eile,
Brennt zu ſehr und iſt zu reich,
Um zu achten eines Knaben,
Der da friert und darbt zugleich! —

Junkerchen, nur einen Kreuzer!
Gleich an Jahren ſind wir beide,
Ich in Lumpen, Ihr in Seide;
Eure Nahrung — Zuckerbrot,
Meine Koſt — das Brot der Noth.
Werft mir etwas in die Kappe!
Seht die Schuld iſt nicht an mir,
Wollte mich mein Vater kennen,
Gäb' ich leichter wohl als Ihr.

Einen Kreuzer, liebe Leute!
Seht, um mein Geſchäft zu ſegnen,
Ließ der liebe Himmel regnen;
Wie er wieder ſich erhellt,
Bleibt mein Handwerk eingeſtellt.
Habet Mitleid, liebe Leute,
Mich erfreut kein Sonnenſchein:
Eure allerſchlimmſten Tage
Müſſen meine beſten ſein!

16.

Nicht wie ein Fürſt begraben möcht' ich ſein
In einem Sarkophag von kaltem Stein,
Umſchränkt von mächtig ſchweren Eiſengittern,
Bewacht von traurig ſtummen Marmorrittern.

Nur ſelten fällt ein matter Sonnenſtrahl
Auf ſolch ein unbehaglich Marmormal;
Die Luft iſt dumpf gleichwie in Kerkermauern,
Des Lenzes Hauch erkaltet dort zu Schauern.

Kein Vogel baut ſein Neſt in ſolcher Gruft,
Und keine Blume füllet ſie mit Duft,
Und wollt' ein Aug mit Thränen ſie benetzen,
Es würde nur am Gitter ſich verletzen.

Weit lieber läg' ich, wie der Arme liegt,
Auf deſſen Grabe ſich der Falter wiegt,
Worauf die Sonne leuchtet lau und labend,
Das Thau erquickt am Morgen und am Abend.

Worüber hoch die Lerch' in Lüften ſingt,
Worauf bei Nacht des Sproſſers Klage klingt,
Um das viel tauſend grüne Halme ſprießen,
Worauf ſelbſt Blumen ihren Balſam gießen.

Und Platz für fromme Feine hat's wohl auch,
Und Raum für Thränen und für Seufzerhauch,
Und frei vor allem iſt es — frei! o Wonne,
So frei zu ſchlafen unter Gottes Sonne!

15.

„Für Gott und für die Armen!“
Laßt unſren Wahlſpruch ſein,
Durch Lieb' und durch Erbarmen
Kauft euch im Himmel ein.

Dann braucht ihr nicht zu zittern,
Wenn einſt der Herr erſcheint,
Und ſprechend aus Gewittern
Euch zum Gericht vereint.

Dann wird er zu euch ſagen:
„Geſegnete, herbei!
„Ihr habt mein Joch getragen,
„Ihr wart mir immer treu.

„Ihr habt, wenn ich gehungert,
„Mit Speiſe mich bedacht;
„Ihr habt, wenn ich gedürſtet,
„Mir einen Trunk gebracht.

„Ihr habet mich als Fremdling
„Beherbergt und geehrt,
„Besucht mich als Gefangnen,
„Als Kranken mich gepflegt!“

Und wenn beschämt ihr fraget:
„O Herr, das thaten wir?
„Wir thaten's unsren Brüdern,
„O Herr, nicht aber Dir!“

Da wird der Herr erwidern:
„Gesegnete, wohlan!
„Was ihr gethan den Brüdern,
„Das habt ihr mir gethan!“

Gutenberg-Lieder.

(1868.)

1.

Als Johannes Gutenberg ſah beim ſpäten Lampenſchimmer,
Trat ein unbekannter Geiſt flüſternd in's verſperrte Zimmer,
Und der Meiſter ließ die Formen, die er modelnd grad verband,
Scheu wie ein ertappter Münzer fallen aus erſchrocknet Hand.

„Meiſter," ſprach der fremde Geiſt, — „laß im Schaffen dich nicht ſtören;
„Was du hier verborgen treibſt, wird einſt aller Zeit gehören!"
Und Johannes ſah den Fremden mit ungläub'gen Augen an,
Meint', es wäre gnug geſchehen, wär's für ſeine Zeit gethan.

„Meiſter," ſprach der fremde Geiſt, — „aller Orten gährt das Leben,
„Aller Orten will der Menſch auf ſich ſchwingen und erheben;
„Tauſend meinen, daß ſie fanden, was der Stein der Weiſen iſt,
„Du nur weißt nicht, was du treibeſt, du nur ahnſt nicht, was du biſt!

„In der Erde wühlt der Menſch gierig nach verborgnen Gaben,
„Deine Kunſt wird ihn dereinſt lehren beſſre Schätze graben;
„Was Jahrtauſende gelegen modernd in vergeſſnem Schacht,
„Wird der Enkelwelt zum Frommen hell entſteigen ſeiner Nacht.

„Grübelnd denkt und ſinnt der Menſch, wie er Nah und Fern verbinde,
„Wie er über Meer und Land todumgraute Bahnen finde,
„Deine Kunſt wird einſt ihn tragen ſpielend alle Welt entlang,
„All ſein Denken, all ſein Wiſſen, ſein Gefühl und ſeinen Sang.

„Noch vergebens harrt der Menſch, ob er nicht die Kunſt entdecke,
„Wie er Lebendes bewahr' und was todt iſt, auferweckt,
„Deine Kunſt bewahrt, was lebet, ewig jung im Zeitenlauf,
„Deine Kunſt erweckt die Todten aller Zeiten wieder auf!“ —

Alſo ſprach der fremde Geiſt, ſprach noch vieles ſinnbedeutend,
Doch der Meiſter ſitzt verſunken in ſich ſelbſt, das Wort nicht hörend.
„Hans, das war der Geiſt des Hochmuths!“ ſagt der Meiſter ſtill zu ſich,
Blickt umher im düſtern Zimmer und iſt froh, daß er entwich.

ie Formen, die er erſt fallen ließ geſchreckt zur Erde,
t er wieder auf und ſinnt, wie daraus ein rechtes
werde; —
n rechtes iſt geworden, ſchlug er's ſelbſt gleich niedrig an,
um Wunder iſt erwachſen, was er anſpruchslos erſann.

wie Johannes that, ſei's mit allen guten Sachen,
es jeder ſelbſt ſich recht, beſſer wird's der Himmel machen!
daran thut nun eben unſrer Zeiten Hochmuth ſchlecht:
will's für alle machen, und ſo macht es keiner recht!

2.

Der Schwarz erfand das Pulver,
Der Gutenberg aber den Druck;
Sie ſchoben uns beide weiter
Um einen gewaltigen Ruck.

Was Gutenberg für den Frieden,
Das that der Schwarz für den Krieg.
Sie halfen der Welt erſtreiten
Gar manchen glänzenden Sieg.

Es iſt fürwahr ein Zauber,
Der Männer zittern lehrt,
Wenn ſo aus ehernem Rachen
Die flammende Zunge fährt.

Wenn auf den Flügeln des Feuers
Der Tod durch die Lüfte ſauſt,
Und ärger als Blitz und Hagel
Vom Himmel herunterbrauſt.

Und drücken und drängen die Feinde
Heran mit wilder Macht,
Der Schwarz hat für ſolche Drängen
Den wahren Druck erdacht.

Der druckt auf rothe Geſichter
Den leichenblaſſen Tod,
Der druckt auf grüne Gefilde
Den Jammer blutigroth. —

Und minder nicht iſt's ein Zauber,
Der Denker ſtaunen lehrt,
Wenn lebend aus todten Lettern
Der Geiſt uns entgegenfährt.

Wenn aufhaltlos der Gedanke
Durch alle Zonen fliegt,
Verwandte Funken entzündet
Und feindlichen Trotz beſiegt.

Und thürmten ſich auch dagegen
Des Wahnes Dämme mit Macht,
Das Pulver, die Dämme zu ſprengen
Der Gutenberg hat's erdacht.

Das ſprengte den finſteren Nebel,
Der laſtend die Welt umkreiſt,
Hoch über ſonnigen Hügeln
Schwebt frei der lebendige Geiſt.

Der Gutenberg — ſo verkehrte
Das Sprichwort der Zeiten Spuk —
Ja der hat das Pulver erfunden,
Der Schwarz erfand nur — den Druck!

3.

Einſt ſpann ſich durch der Völker Leben
Das Lied als goldner Faden hin,
Verwachſen war's mit ihrem Streben,
War eins mit ihrem Kinderſinn.

So lauſchten ſie mit heitren Mienen
Des Sängers heil'ger Melodie:
Was ſie erlebt, das ſang er ihnen,
Und was er ſang, erlebten ſie.

Da gieng dem Hörer nichts verloren,
Da wußt' er nicht erinnert ſein:
Die Musen ſtanden mit den Horen
In ungertrennlichem Verein.

Doch die Geſchlechter wurden älter,
Und näher ſchwoll das Weltgetümmel,
Und die Gefühle wurden kälter,
Und die Gedanken ſchweiften aus.

Und Blum auf Blume von dem Kranze
Der Sage trug die Welle fort:
Geſchehen war es um das Ganze,
Gelang's zu feſſeln nicht das Wort.

Da gruben ſie mit bunten Zeichen
Den kargen Reſt auf Blatt und Stein,
Und führten in des Lebens Reichen
Die Schrift als neues Wunder ein.

Nun wähnten ſie die Zeit bezwungen,
Vernichtet des Vergeſſens Schmach,
Seit ſchweigend mit beredten Zungen
Der Väter Wort zum Enkel ſprach.

Und ſtolzgethürmte Städt' umfiengen,
Schatzkammern gleich, der Geiſter Zoll: —
Doch höher, immer höher giengen
Der Zeiten Wogen, unheilvoll.

Sie ſchwemmten hier ein Blatt von dannen,
Begruben dort ein Reis in Nacht, —
Ein Wunder galt es, ſie zu bannen,
Und ſieh', ein Deutſcher hat's vollbracht!

Vertauſendfacht ſchon im Entfalten,
Der ganzen Welt gemeinſam Gut,
In unverwüſtlichen Geſtalten
Erhob das Wort ſich ob der Flut.

Denn Geiſt und Form hat ſich verſchmolzen,
Wer ſieht, der hört, wer hört, der ſieht,
Und gleich dem Schwane ſchifft im ſtolzen
Bewußtſein durch die Welt das Lied.

So ward gebaut auf feſtem Grunde
Das Werk, das ew'ge Zinſen trägt:
Erſt in der Erde Sterbeſtunde
Wird's mit ihr in den Sarg gelegt.

Ein Deutſcher wirkte dieſes Wunder
Drum preiſt die Welt ihn noch Gebühr:
Das deutſche Land, es gab den Zunder,
O gäb't den Funken auch dafür!

Bitte.

(Als ſich im Januar des Jahres 1840 auf unbekannte Veranlaſſung das Gerücht von meinem plötzlichen Tod — am 21. d. M. — verbreitet hatte.)

„Ich war ein klarer Strom des Liedes!"
So ſprech' ich's einem Freunde nach,
Der meinem kargen Liedertropfen
Ein übergünſtig Urtheil ſprach.

„Ich bin zu einem Strom geworden,
„Der an der Mündung ſich verflacht!"
So ſprech' ich's nach demſelben Freunde,
Der, was er ſprach, gewiß bedacht.

Ich bin ein Strom, der ſich verflachet, —
Gebrauſt, getobt hab' ich zwar nie,
Beſcheiden trieb ich Well' auf Welle,
Wie ſie ein ſtiller Born mir lieh.

Ich ſpiegelte den klaren Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern daran,
Und manchen Blumenſtrauch am Ufer,
Und was ein Strom ſonſt ſpiegeln kann.

Und manche, die vorüberwallten,
Erfreuten ſich an meiner Flut,
Und weil ich nie mich übernommen,
So waren mir die beſten gut.

Daß nicht mein ſtolzer Lauf mit Strömen
Des erſten Ranges kühn gebuhlt,
Daß ich nur ſtille Fluren netzte,
Bei Gott! — es iſt nicht meine Schuld.

Und daß in aufgedrungner Ruhe
Ich mich verflache, fühl' ich tief;
Doch daß ich ſchon „der Mündung" nahe,
Weckt ein Gefühl mir, das noch ſchlief.

Der „Mündung" nah, — o ja! ſie haben
Des Wortes Deutung ſchnell erfaßt,
Sie nennen mich ſogar begraben,
Sie ſprechen ſchon von ew'ger Raſt. —

O laßt mich flach noch länger fließen,
Auch flach bin ich doch immer klar,
Und ſpiegle flach auch noch den Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern ſogar.

Laßt mich noch flach ſo lange fließen,
Bis ſich in meiner ſeichten Flut
Mein treues Weib geborgen ſpiegelt,
Umlaubt von ſichrer Zweige Hut;

Bis ſich in meiner ſeichten Welle
Mein Sohn als ſeiner Mutter Stab,
Bis meine Tochter drin ſich ſpiegelt,
Geſchirmt durch Liebe bis an's Grab.

Bis ſich von allen meinen Lieben,
Von allen Herzen, die mir gut,
Nicht eines mehr darf troſtlos ſpiegeln
In meiner ſeichten, flachen Flut.

Dann will ich gern, ja gerne münden
Im Ocean der Ewigkeit,
Und an der Mündung noch mich tröſten,
Daß ich doch einſt manch Herz erfreut!

Wunſch in der Fremde.

(1838.)

Oft träumte mir, ich ſei gekommen
In eine ferne fremde Stadt;
Ich war dort freundlich aufgenommen,
Man ward des Grüßens gar nicht ſatt.

Ich ſah da Leute mir begegnen,
Die ich im Leben nie geſehn,
Und hörte mich von Lippen ſegnen,
Wie es in Wahrheit nie geſchehn.

Es war ein wunderbar Verſchweben
Von Zeit und Raum, von Einſt und Jetzt,
Als hätt' ich einmal ſchon im Leben
Mich dort betrübt, mich dort ergetzt.

Mir war's, als wär' vor hundert Jahren
Ich ausgewandert aus der Stadt,
Und käme, da ich viel erfahren,
Nun endlich heim, des Wanderns ſatt.

Begreifen konnt' ich kaum die Liebe,
Mit der man mir entgegenkam,
Und ſchmeichelnd mich, damit ich bliebe,
Umſchloß und in die Mitte nahm.

O könnt' ich, was im Traumesweben
In einer fremden Stadt ich fand,
Bei meiner Rückkehr einſt erleben
In mein geliebtes Heimatland.

Sehnſucht nach der Fremde.

(1841.)

Wer draußen fern im fremden Land
Nie eine zweite Heimat fand,
Und nie zum erſten Heimatherd
Als Fremdling dann zurückgekehrt,
Der kennet auch nicht die Schmerzen
In einem getheilten Herzen.

Dem ſchweift auch unſtät nicht der Blick
In die Vergangenheit zurück;
Dem ruft es nicht die Sehnſucht nach,
Wenn er die Schwalbe ſieht am Dach,
Der fühlet des Poſthorns Klingen
Nicht tief in die Seele dringen.

Dem drängt ſich in der Häuſer Reihn
Nicht unvermerkt ein Berg hinein,
Dem rauſcht der alte Heimatfluß
Nicht fremde Namen zu als Gruß;
Der wandelt nicht wie verlaſſen
Dahin durch belebte Gaſſen.

Der ſucht in jedem Angeſicht
Nach fernen Aehnlichkeiten nicht;
Der fährt nicht überraſcht empor,
Berührt der fremde Laut ſein Ohr;
Der horchet nicht ſüß erſchrocken
Dem Schalle verlorener Glocken.

Der iſt kein Schatten auf der Flucht,
Der die vergeſſne Seele ſucht;
Denn wo er wandelt, wo er weilt,
Da iſt er ganz und ungetheilt;
Ich aber bin halb zugegen,
Halb geh' ich auf fernen Wegen!

Ein Jahrestag.

(Am 8. Juli 1863.)

„Wir? Ein Jahrestag?“ ſo fragt ihr: ja bei Gott! ein Jahrestag!
Fragt nicht euere Kalender, fragt des Herzens lautren Schlag.
Fragt den Quell, den Baum, die Blume, fragt die Gemſe, fragt den Aar,
Fragt die Schwalbe, fragt die Lerche, wenn ſie älter, als ein Jahr!

Läßt ſich Quell und Baum und Blume jährlich mahnen an den Mai,
Und der Aar an's Ungewitter und die Gemſe an das Eis,
Und die Schwalb' an ihre Heimkehr und die Lerch' an's Morgenlicht? —
Laßt nur Zeit und Stunde kommen, glaubt mir, ſie vergeſſen nicht.

Und ſo mahnt ſie's wohl auch heute, mahnt ſie beſſer wohl denn euch,
Daß ein Jahrestag gekommen, ſchreckenvoll und wunderreich. —
Grübelt nicht! Wer nicht begeiſtert längſt ſchon rief: „Ich weiß es, Gott!
„Dank und Ehre dir!“ — der grübelt nur verblendet ſich zum Spott.

Nicht ein Jahrestag, wie tauſend, den ein Name werth euch
macht,
Der euch Menſchenleben ſchenkte, der euch Erdenglück gebracht
Nicht ein Jahrstag blut'ger Lorbeern, nicht ein friedlich Kirch-
weihfeſt,
Nicht ſo ein Phäaken-Sonntag, der ſich toll verjubeln läßt;

Nein! — ein Tag voll Sabbatfeier, des Jahrhunderts ſtill-
ſter Tag,
Ueber deſſen Morgenröthe ſchweigendes Erwarten lag.
Weckend wie ein ernſter Mahner pocht' er leiſ' an jedes Thor,
Lockt' an eurer ſchwächſten Seite an der Neugier, euch hervor.

Und ihr zogt hinaus in's Freie, wie um einen Scherz zu ſehn,
Und beſetzet witzgerüſtet alle Hügel, Wäll' und Höhn;
War's doch heiter, morgenfreundlich, Sonnenſchein und
Lerchenſang,
Ja noch mehr, als Sonn' und Lerche, — Mokkatrank und
Walzerklang!

Jeder jetzt ein weiſrer Thales, harrt ihr glas- und muthbe-
wehrt,
Ungeſtüm dem Feſttheater euer Antlitz zugekehrt;
Doch die liebe Alltagsſonne ſteht noch da im Alltagsſchnitt,
Wie ein Mime läßig zögert, eh er auf die Scene tritt.

Aber ſeht! — ein klügrer Thales iſt der Vogel in der Luft!
Hört ihr, wie die zage Schwalbe ſchwirrend ihren Kindern ruft,
Wie die Lerche, flugverdroſſen, halbvollendet läßt ihr Lied,
Und verſtimmt von innrem Bangen in die ſichre Furche flieht?

Hört ihr, wie der Sperling zwitſchert, irrgeworden an der Zeit,
Gleich als fragt' er: „Iſt's auch Morgen, oder iſt die Nacht nicht weit?“ —
Fühlt ihr nicht ein fröſtelnd Schauern wie nach mitternächt'gem Traum,
Unſichtbarem Regen ähnlich, rinnen durch den ſtillen Raum?

Und die Luft — ha! iſt das Aether, oder ſtockt zu Erz ſein Blau?
Wie ein Trauermantel rollt ſich's her vom Süden ſchwärzlich grau.
Wächſt herein auf Berg' und Giebel, wie ein neues Element,
Daß man zwiſchen Erd' und Himmel keine Markung mehr erkennt.

Stiller wird's, geſpenſtiſch dunkel, — vor die Sonne tritt ein Flor,
Alle Creaturen lauſchen in die Finſterniß empor,
Nacht und keine Nacht doch iſt es, Tag iſt's, aber doch kein Tag,
Je gepreſſter alle Herzen, deſto heftiger ihr Schlag.

In geſchmolznes Pech verwandelt ſcheint der grüne Donauſtrom,
Grauhaft ragt, wie ein verkohlter Obelisk, der Stephansdom,
Wie die Geiſterſtadt der Wüſte liegt das ſonſt ſo heitre Wien,
Nur ein ſchmaler Saum des Lichtes ſtreift am fernen Norden hin.

Fahle Farben, nicht zu malen, bleichen jedes Angeſicht!
Alſo mag es ſein am Tage, wenn der Richter hält Gericht,
Wenn es für die letzten Menſchen nicht mehr ſich des Sterbens lohnt,
Weil ſchon über'm Tod in Wolken hoch des Todes Sieger thront.

Ein Moment war's, ſo noch keiner von den Lebenden erlebt,
Und wovor von uns wohl keiner mehr ein zweites Mal erbebt;
Ein Moment war's, wo am Himmel fürchterlich zu leſen ſtand:
„Fühlt ihr euer nichtig Treiben und erkennt ihr meine Hand?

„Wenn ich ihn verſchleiert ließe dieſen Lichtborn eures Balls,
„Dieſe ungezählte Perle in dem Ocean des Alls?
„Wenn ich meine Hand darüber deckte nur ein kurzes Jahr?
„Wenn ich mich erinnern wollte, daß ich lang euch gnädig war?“ —

Solch ein Strafgedanke Gottes war's, der ſich im Angeſicht
Der erſchrocknen Sonne ſpiegelt', — und doch ſtrafte Gott uns nicht!
Nein, — ein Blitz, als löſte plötzlich aus der Sonn' erloſchnem Kern,
Wie ein Phönix aus der Aſche, ſich ein zweiter Morgenſtern;

Statt der Sonn' ein Sonnenfünkchen, — und doch Licht ſchon, und mit ihm
Wieder Leben, wieder Hoffnung, wieder Muth und Ungeſtüm;
Und mit jeder Linie Lichtes, wie der Stern zum Ring ſich krümmt,
Und der Ring ſich füllt zur Scheibe, — heitrer ſtets das Herz geſtimmt!

Fahle Wangen wieder rosig, wieder frisch die welke Au,
Wieder grün die grauen Berge, und der Himmel wieder blau,
Aus dem schwarzen Obelisk wird das Münster, aus dem Styx
Wird die klare Donau wieder, aus der Nacht ein Tag des Glücks.

Und die Lerche jubelt lauter heut ihr zweites Morgenlied,
Und die Schwalbe kreist lebend'ger durch die Luft, die sie erst mied.
Und der Menschen Hände falten brünstig zum Gebete sich,
Und ein Psalm ward alles Leben: „Großer Gott wir loben dich!“ —

Gab's ein größeres Te Deum, Zeitgenossen, seit ihr denkt?
Hat euch Lebenden der Himmel je ein größres Fest geschenkt? —
Und ein Jahr ist kaum entschwunden, — und der Jahrestag ist da:
Und ihr hättet's schon vergessen? — O ihr Flücht'gen, wenn's geschah! —

Frohe Menschen sieht der Schöpfer, drum ist seine Welt so schön,
Angenehm an's Ohr des Vaters schallt der Kinder Lustgetön:
Aber trifft aus seinem Auge warnend euch ein ernster Blick,
Weist die väterliche Mahnung, leichtes Sinnes, nicht zurück!

An den Stephansthurm.

(Am Tage der Grundsteinlegung, dem 23. October 1843.)

Steig empor, der Hülfe ledig, steig empor, verjüngter Bau,
Hebe höher noch die Scheitel, als vordem, in's Himmelsblau;
Schüttle mit dem ersten Blicke, den du frei in's Freie thust,
Alle Schmerzerinnerungen, die dich beugten, von der Brust!

Vielerwartend, vielerfahren, stehe jung und alt zugleich,
Als Symbol für unser schönes, zukunftreiches Oesterreich:
Wie ein Haupt voll kühner Pläne — deine Stirne neu, von Erz,
Alt, von Stein dein Uhrgehäuse — wie ein biedres altes Herz.

Rag als ein getreuer Pharus aus dem stolzen Häusermeer,
Das in immer höhern Wogen mächtig brandet um dich her;
Rag als steinerne Standarte mit dem goldnen Doppelaar,
Kühn voran in Kampf und Frieden einer stets erprobten Schaar.

Einen Riesenfinger nannt' ich, da ich jung, dich irgendwo,
Aelter bin ich längst geworden, und ich nenn' auch jetzt dich so;
Ja du bist ein Riesenfinger, der die Richtung nie verlor:
Fünfthalbhundert Jahre schwanden, und du zeigst uns noch empor.

Als des Irrsals Tage kamen, als die Welt mit sich zerfiel,
Als von jeder Seite jedem lockend winkt' ein andres Ziel;
Als die Pest die Straßen einsam und die Glocken stumm gemacht,
Als des Halbmonds blut'ge Sichel drohend flammt' in unsre Nacht;

Als es flutend gehr im Osten, als der Westen sich erhob,
Und der Markstein deutschen Namens umgestürzt in Trümmer stob;
Als das Ungethüm vom Indus würgend kroch durch unser Thor, —
Da — und immer, Riesensinger, — immer zeigtest du empor.

Und auch jetzt noch gibt es Augen, die nach allen Seiten spähn,
Die dort Morgenroth erblicken, wo die andern Nordlicht sehn;
Bald dem Rheine, bald dem Ural, jetzt der Palme, jetzt dem Schwert,
Erst der Orgie, dann dem Altar plan- und haltlos zugekehrt,

Ringsum Feldgeschrei im Frieden, Jubel über Licht in Nacht,
Jammer über Nacht im Lichte, Glück im Elend, Noth in Pracht,
Blendend Wissen ohne Glauben, Wortprunk der Gesinnung bar,
Gold, Genuß — der Zeit Idole, Schaum, — was gut und schön und wahr.

Krampfhaft zwischen Erd- und Himmel zuckt die bodenscheue Zeit,
Bald hinab, hinan bald greifend, doch von beiden ach! zu weit:
Daß sie krank sind, fühlen alle, jeden Busen brennt sein Weh; —
Aber ach! wie heißt das Uebel, und wo ist die Panacee? —

Rieſenfinger, Rieſenfinger, habe Mitleid, weiſe ſie!
Zeig empor, empor, wie immer: dieſe Weiſung täuſcht' uns nie.
Ja, empor, empor die Blicke, dort iſt Heilung, dort allein:
Was uns ſoll zum Segen führen, muß auf Gott begründet ſein.

Freudigernſt den Blick nach oben, und die Hände friſch geregt,
Und dem werdenden Geſchlechte ſolche Saat in's Herz gelegt!
Dann verſchwindet Zwiſt und Zweifel; — nicht hinab, empor den Steig!
Bleib, verjüngter Dom, uns Wienern ewig ſolch ein Fingerzeig!

Nach der Krankheit.

(Am 21. April 1884.)

Der schlimme Feind in meinen Adern,
Mit dem ich lang in Qualen rang,
Er scheint die Bande nun zu lösen,
Die er um's Herz mir pressend schlang.

Schon klopfen meine Pulse freier,
Schon heitert sich mein trüber Blick,
Und mit des Lebens Wohlgefühle
Kehrt auch der Lebensmuth zurück.

Doch ist der Feind auch ganz beschworen,
Und aus dem Hause weggeschnellt?
Wie, oder hält er sich nur lauernd
In einem Winkelchen verstellt?

Gesund? — Wer ist es, der geboren?
Nur flücht'ge Schmink' ist alles Noth:
Der erste Schritt in dieses Leben
Ist schon der erste Schritt zum Tod.

Geſundſein heißt nur, drauf vergeſſen,
Daß man den Wurm der Krankheit nährt,
Und Krankſein, dran erinnert werden,
Daß Menſchlichkeit ihr Recht begehrt.

Du haſt mich, Gott, daran erinnert,
Daß wieder mich vergeſſen drauf!
Ha, ſodend ſchließt — ein gnädig Zeichen! —
Dein jüngſter Lenz ſein Reich mir auf.

Die Bäume breiten ihre Arme
Mir freundlich winkend wieder zu,
Die laue Frühlingsſonne träufelt
In's Herz mir wieder Troſt und Ruh.

Das Reh, die fortgeflogne Schwalbe,
Kehrt wieder heim von ihrer Flucht,
Und ſelbſt die Freude ſucht mich wieder,
Die ich ſo lang umſonſt geſucht.

Und war's ein großer Schritt hernunter,
Den ich gethan, — ſo mag es ſein:
Ich will, den Reſt nicht bang berechnend,
Mich jedes neuen Laufes freun!

An unser Jahrhundert.

(1848.)

Es geht Jahrhunderten wie Menschen:
Sie feiern ihre Wiegenzeit,
Sie träumen ihre Jünglingsträume,
Sie stehn in voller Männlichkeit,
Sie neigen sich zu Grabe leise
Als wieder kindgewordne Greise.

Jahrhundert du, in dem wir leben,
Du wardst als Kind getauft mit Blut,
Hast wie Herakles in der Wiege
Gekämpft schon mit der Schlangenbrut,
Hast noch ein zarter Knab' und später
Das Schwert geschwungen deiner Väter.

Hast [illegible] dir aus [illegible]
Geflochten deinen ersten Kranz,
Hast dämmern sehen deiner Liebe
Brautmorgen roth wie Nordlichtsglanz,
Und brauchtest lang, bis du bezwungen
Die blut'gen Nacherinnerungen.

Dann aber schrittest du gemächlich
Durch hundertachtzig Monden hin,
Und öffnetest des Friedens Klängen
Den zahmgewordnen Jünglingssinn,
Und holtest noch mit Glutverlangen,
Was deiner Kindheit war entgangen.

Da durfte sich mit ihren Mährchen
Die Muse ungescheut dir nahn,
Da fand ein Lied von Lenz und Liebe
Zu deinem Ohr noch offne Bahn;
Du freutest dich am heitren Spiele
Und fragtest nicht, worauf es ziele.

Da warst du noch nicht satt des Herzens,
Nicht überdrüssig der Natur;
Da war die Kunst noch nicht leibeigen,
Da war sie Zweck sich selber nur;
Mit Dank genoß der milde Richter,
Was harmlos sang der fromme Dichter.

Doch diese Zeiten sind vergangen,
Du bist zum Mann indeß gereift,
Du hast den Blütenseim der Jugend
Von deinen Wangen abgestreift;
Ich seh' — o sei darauf nicht eitel! —
Schon graues Haar auf deiner Scheitel.

Mich dünkt, für sechsundzwanzig Jahre
Trägst du das Haupt schon zu gebückt;
Auch scheint's nicht bloß der Ernst des Mannes,
Der düster aus dem Aug' dir blickt;
Dein Pulsschlag ist ein fieberndes Klopfen,
Der Stirn entperlen kalte Tropfen.

Ein wanderndes Uebel möcht' ich's nennen,
Das wechselnd Kopf und Herz befällt,
Und lähmend bald, bald überreizend,
Dir allen Lebensmuth vergällt,
Und deiner also sich bemächtigt,
Daß es dir jeden Trost verdächtigt.

Sogar der Dichtung Zauberbecher,
Unwillig schiebst du ihn zurück.
Du willst dein Siechthum nicht vergessen,
Selbst träumen willst du nicht vom Glück,
Und soll der Dichter dich bezwingen,
Muß er von deinem Schmerz dir singen.

Ein Aufschrei ungewordenen Glückes,
Ein Sturmsignal, ein Schlachtenlied,
Ein Nothruf aus des Jammers Höhlen,
Der Meinung Echo sei das Lied;
Du glaubst dein Weh dadurch gemildert,
Daß man dir's übertrieben schildert.

Das iſt die Selbſtſucht deiner Krankheit,
Die hören will von nichts, — als ſich;
Den Arzt nur lobſt du, der dir ſchmeichelt,
Doch ſchmeichelnd macht er kränker dich,
Anſtatt dein Aug von deinen Beulen
Beſchwicht'gend abzuziehn bisweilen.

Ich mein', es thäte dir vonnöthen, —
Doch aufzubringen iſt dir's nicht!
Es wird mit Gott von ſelbſt ſich wenden,
Wenn deines Siechthums Kraft ſich bricht; —
Wo nicht, da du als Mann noch ſteheſt,
Doch wohl, eh du zu Grabe geheſt.

Noch einmal ſinge dann die Muſe
Dir deiner Jugend Mährchen vor,
Laß einmal noch den Troſt dir lächeln,
Den niemand ungeſtraft verlor;
Dann magſt du, unter Friedensſegen,
Dein müdes Haupt zur Ruhe legen!

Glück auf!

(1847.)

In der Tiefe Schooß verborgen
Liegt das blinkende Metall,
Nicht ergründbar heut und morgen,
Nicht gewinnbar überall.

Doch die rechte Zeit wird kommen
Und der rechte Bergmann auch,
Der's der Welt zu Nutz und Frommen
Fördert aus der Erde Bauch. —

Und so ist es mit den Liedern,
Mit dem rechten Wort und Klang:
Nennt verloren nicht den frohen,
Echten deutschen Volksgesang.

Fest so wie die alten Berge
Blieb das alte deutsche Herz;
Trotz der Gnomen, trotz der Zwerge,
Unversehrt bleibt echtes Erz.

Einmal wird die Zeit erſcheinen,
Einmal wird ein Knappe nahn,
Der die Stufen uns, die reinen,
Fördert auf den Tag heran.

Ob's nicht du, nicht ich erſtreben,
Ob's kein dritter finden mag; —
Müßt' auch drob die Erd' erbeben,
Einmal kommt es an den Tag!

Aus der Zeit.

(1847.)

1.

Wenn Wetterhimmel euch umgraut,
Und jede Aussicht euch verbaut,
Und wenn's gleich ehernem Gewände
Schwarz, undurchdringlich vor euch stände,
Schaut kühn in dieses Schwarz hinein:
Nicht Götterdämmrung wird es sein.

Habt ihr im Osten nie gesehn
Gewölke schwarz und drohend stehn,
Als ob in seines Schooßes Tiefe
Das fürchterlichste Wetter schliefe?
Ihr saht und seht es unverzagt,
Ihr wißt: „Es dunkelt, eh' es tagt!"

Was also schwarz die Wolken malt,
Die Sonn' ist's, die bedrängt strahlt;
Je beklemmter sie sich erheben,
Je näher Sonnenaufgang eben;
Und ohne Donner reißt der Flor,
Und prachtvoll tritt — das Licht hervor.

2.

Ohne Sehpunct, unheilbrütend,
Lag der graue Ocean,
Als Columbus neuen Welten
Zufuhr auf gewagter Bahn.

Aber grüne Zweige trieben
Plötzlich zwiſchen Bank und Riff,
Aber Vögel, landverkündend,
Schwirrten plötzlich um ſein Schiff.

Und er nahm die günſt'gen Zeichen
Voll Vertrauen muthig auf,
Und zur neuen, ſchönren Erde
Trug zuletzt ihn doch ſein Lauf. —

Unheildrohend gehn die Wogen,
Selbſt die Rückkehr ſcheint verſperrt,
Nur ein unbewußtes Drängen,
Das uns mächtig vorwärts zerrt!

Hier und dort nur grüne Zweige,
Wie nicht ferner Lenz ſie bringt.
Hin und wieder nur ein Vogel,
Der vom nahen Lande ſingt!

Darum laßt uns, wie Columbus,
Steuern voll Beharrlichkeit:
Endlich geht's ja doch entgegen
Einer neuen ſchönren Zeit!

Im Frühlinge.

(1853.)

1.

Einſt raſ'te dreißig lange Jahre
Durch Deutſchlands Fluren hin der Krieg,
Man träumte nur von Schwert und Bahre,
Man dachte nur an Schlacht und Sieg.

Und dennoch ſtieg alljährlich nieder
Ein Frühling in dies Land voll Grau'n,
Und dennoch ſangen Lerchen wieder
Hoch über blutgetränkten Au'n.

Sie dünkten ſich nicht Frevels ſchuldig,
Zu wirbeln, wo die Trommel ſchlug.
Sie ſangen fort und fort geduldig,
Wenn auch kein Ohr nach ihnen frug;

Und ſangen fort, als ob ſie's wüßten:
Es würde kommen doch die Zeit,
Wo Menſchen wieder lauſchen müßten
Dem Schalle, der ſie ſonſt erfreut.

Und ſeh! trotz Trommeln und Fanfaren,
Trotz aller Noth der ſünd'gen Welt,
Noch dreißig langen böſen Jahren
Behaupteten ſie doch das Feld! —

Darum, ihr Lerchen, Lichgenoſſen, —
Auf dreißig Jahre hat's noch lang; —
Warum verſtummt, warum verdroſſen?
Heraus, empor mit Lenzgeſang!

Und würdet ihr auch nicht vernommen,
Der Frühling macht es euch zur Pflicht:
So lang nicht er ſich fräulich zu kommen,
So lang auch fehl'n an Lerchen nicht!

2.

Nur herab mit Macht und Fülle,
Eisgewordner Wolkenbruch!
Falle dichter, Schnee, und hülle
Alles Leben in dein Tuch!

Decke zu die Spur der Schrecken,
Die durch's Land noch ſchaurig geht;
Decke zu die blut'gen Flecken,
Die der Wahnſinn draufgeſät.

Decke zu die Riſſ' und Spalten,
Die der Zwietracht Hand geſprengt;
Brenn' hinweg den Leich des Alten,
Der des Neuen Keim verdrängt.

Bau' zum Denkmal, zum kryſtallnen,
Dich ob jeder Wahlſtatt auf,
Wo die herrlichen Gefallnen
Glorreich ruhn vom Heldenlauf.

Aber breit' auch deinen Laken
Ueber all' die Opfer ſtill,
Die der Groll mit ehrnen Haken
Aus den Gräbern zerren will.

Keine Trümmer rings zu ſehen,
Alles glatt und unberührt! —
Aber deckſt du was geſchehen,
Deckſt du auch was kommen wird.

Ja, du ſpannſt, dem Maler ähnlich,
Neue Leinwand auf die Au:
Recht ſo, — uns verlanget ſehnlich
Andrer Farben, andrer Schau.

Mit des Frühlings jungem Leben
Stellt die Malerluſt ſich ein:
Mög' den Grund, den du gegeben,
Durch kein Zerrbild ſie entweihn!

3.

Wärſt du wirklich mir im Buſen
Schon verſiegt, du Quell der Muſen?
Nein, nicht glauben kann ich's noch!
Allzufrühe wär's ja doch! —

Draußen in des Waldes Gründen
Wüßt' ich einen Quell zu finden,
Der durch's Grün, im Sonnenſchein,
Hingeſprudelt laut und rein.

Doch der Winter iſt gekommen,
Hat dem Quell die Luft benommen,
Eis umkruſtet ihn ſo dicht,
Daß man wähnt, er fließe nicht.

Doch wer horcht bei Nacht im ſtillen,
Hört es unterm Eiſe quillen,
Und vernimmt der Tropfen Fall,
Leiſ', wie Aeolsharfenſchall. —

Quell der Muſen, eisbedeckter,
Tief im Herzen mir verſteckter,
Täuſcht mich nicht mein geiſtig Ohr,
Quillſt du immer noch hervor.

Quillſt nur ſchüchtern, quillſt nur leiſe,
Wie der Waldquell unterm Eiſe, —
Was dir fehlt, iſt Sonnenlicht,
Das der Kruſte Feſſel bricht.

Sonne, wahren Friedens Sonne,
Strahl', o ſtrahl' in Lenzeswonne,
Und der Dichtung klarer Quell
Strömt mir wieder doppelt hell.

Schluß.

(Im Sommer 1852.)

Ein Mann hatt' eine Vogelbrut,
Die hielt er treu in ſichrer Hut;
Waren's auch keine Nachtigallen,
Ihm war ihr Lied doch lieblich Schallen.

Wie nur ein Vöglein flügge ward,
Gleich nahm er's aus beſorgt und zart,
Und trug's der freien Luft entgegen,
Daß es die Flüglein lerne regen.

Doch dünkt' ihm noch zu kahl die Au,
Und Wind und Wetter noch zu rauh,
So hegt' er's in den warmen Händen,
Bis ſich die Jahrszeit würde wenden.

Da gab's nun einmal ſchlimme Zeit
Voll Noth und Klag' und Fährlichkeit;
Wer hatt' in ſolchem Sturmgedränge
Ein Ohr für ſchlichte Waldgeſänge?

Die Luft war dick erfüllt mit Qualm,
Das Feld erſcholl von Schlachtenpſalm:
Für Rab' und Geier ein Ergetzen,
Für Lerch' und Sproſſer ein Entſetzen.

Da ward dem Manne ſchwer zu Muth,
Verkommen ließ er ſchier die Brut,
Ein Pärchen kaum zur Zucht im ſtillen
Bewahrt' er um der Zukunft willen. —

Und endlich ſchien's — Gott ſei gelobt! —
Als hätt' es langſam ausgetobt,
Als kehrt' in's Land die Ruhe wieder,
Ein neuer Lenz für neue Lieder.

Allein der Mann voll Sorgſamkeit,
Glaubt immer, es ſei noch nicht Zeit,
Und paßt trotz allem Duft und Schimmer
Für ſeine Pfleglinge noch immer.

Nun endlich öffnet er die Hand,
Mit der er lang ſie feſt umſpannt; —
Anſtatt daß ihn ihr Flug entzückte,
Bemerkt er, daß er — ſie erdrückte!

In demſelben Verlage ſind ferner in gleich eleganter
usſtattung und zu demſelben Preiſe erſchienen:

Deutſcher Dichterwald.

Eine Auswahl

der ſchönſten Blüten deutſcher Lyrik

von

Georg Scherer.

Mit einem Titelſtahlſtich, gez. von F. Rothbart,
geſt. von Adr. Schleich.

The

Rose, Thistle and Shamrock.

A Selection

of British Poetry,

chiefly modern.

By

Ferdinand Freiligrath.

ALBUM LYRIQUE

DE LA

FRANCE MODERNE

PAR

EUGÈNE BOREL.

Außer diesen drei Gedichtsammlungen, die, von kundiger Hand ausgewählt, dem Leser die duftendsten Blüten aus dem reichen Kranze der Lyrik der drei Sprachen bieten, erschien in demselben Verlage ebenfalls in elegantester Ausstattung:

Bernhard und seine Kinder.

Ein ländliches Gedicht

von

Erdmann Müller.

Mit Stahlstich.

Zweite Auflage.

Thlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 20 kr. rhein.